

Diese Publikation wurde unterstützt von:



**Stiftung Dialog zwischen
Kirchen, Religionen und
Kulturen**

Stiftung Wolf

Impressum

Herausgeber: INFOREL, Information Religion
Missionsstrasse 21, CH-4009 Basel
E-Mail: info@infofel.ch, www.infofel.ch

Studie: Karima Zehnder und Latifa Ait Ben Said
Design: Tarek Moussalli | Kommunikation, tarekmoussalli.ch
Datum: Oktober 2019
ISBN: ISBN 978-3-033-07517-7

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER VON

FRAUEN IN DEN RELIGIONS- GEMEINSCHAFTEN

DER REGION BASEL

EINE QUALITATIVE STUDIE
Karima Zehnder
Mitarbeit Latifa Ait Ben Said



ZUM HINTERGRUND DES PROJEKTS	4
METHODISCHES VORGEHEN	5
DR. DORIS STRAHM UND SOZAN MOHEBBI-RASULI ÜBER GLEICHSTELLUNG IN DEN RELIGIONSGEMEINSCHAFTEN	7
EINLEITUNG RÖMISCH-KATHOLISCHE KIRCHE	14
Römisch-Katholische Pfarrei Bruder Klaus, Liestal	15
Römisch-Katholische Pfarrei Heiliggeist, Basel	16
Römisch-katholische Pfarrei St. Stephan, Therwil/Biel Benken	17
Offene Kirche Elisabethen, Basel	18
Parocchia San Pio X, Basel	19
Pfarramt für Industrie und Wirtschaft beider Basel	21
FAZIT RÖMISCH-KATHOLISCHE KIRCHE	22
EINLEITUNG EVANGELISCH-REFORMIERTE KIRCHE	24
Evangelisch-reformierte Kirche Birsfelden	25
Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Gundeldingen-Bruderholz, Gemeindegemeinschaft Titus	26
FAZIT EVANGELISCH-REFORMIERTE KIRCHE	27
EINLEITUNG CHRISTKATHOLISCHE KIRCHE	28
Christkatholische Kirche Basel-Stadt	29
FAZIT CHRISTKATHOLISCHE KIRCHE	30
EINLEITUNG EVANGELISCHE FREIKIRCHEN	31
Adventgemeinde Basel	32
Anglican Church Basel	33
Baptistengemeinde Basel	34
Chrischona-Gemeinde Liestal	35
Christengemeinschaft Basel - Bewegung für religiöse Erneuerung	36
Christliches Begegnungszentrum Aesch	37
Die Gemeinde in Basel	38
Eckstein Birseck, Münchenstein	39
Evangelisch-Lutherische Kirche Basel und Nordwestschweiz	40
Evangelisch-methodistische Kirche Basel Allschwilerplatz	41
Evangelische Freikirche in der Nordwestschweiz*	42
Evangelische Mennonitengemeinde Schänzli, Muttenz	43
Freie Evangelische Gemeinde Basel	44
Heilsarmee Gundeli, Basel	45
Herrnhuter Sozietät Basel	46
International Christian Fellowship (ICF) Basel	47
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Pratteln	48
Kirche Spalen, Basel	49
Neuapostolische Gemeinde Basel	50
Vineyard Basel	51
FAZIT EVANGELISCHE FREIKIRCHEN	52

* (Gemeindename anonymisiert)

EINLEITUNG MIGRATIONSKIRCHEN	54
Eglise française réformée de Bâle	55
Grupo Latino Fe e integración, Basel	56
Igreja Batista Brasileira	57
Mission Evangélique Assemblée Chrétienne de Bâle	58
New Covenant Fellowship, Basel	59
OIKOS, Basel	60
Russisch-Orthodoxe Kirche im Ausland, Pfarrei Hl. Nikolai	61
FAZIT MIGRATIONSKRICHEN	62
EINLEITUNG ISLAM	63
Islamische Gemeinschaft Basel, Hicret Moschee	64
Islamische Gemeinschaft Bosniens beider Basel	65
Islamische Glaubensgemeinschaft Liestal	66
Islamische König Faysal Stiftung, Basel	67
Islamische Kulturstiftung Basel	68
Merkez Kleinbasel Gebetsraum	69
Moschee Kommission Basel	70
Türkisch Islamischer Sozial- und Kulturverein beider Basel/Fetih Moschee	71
FAZIT ISLAM	72
EINLEITUNG JUDENTUM	74
Israelitische Gemeinde Basel	75
Israelitische Religionsgesellschaft, Basel	76
Migwan, Liberale Jüdische Gemeinde Basel	77
FAZIT JUDENTUM	78
EINLEITUNG ALEVITENTUM	79
Alevitisches Kulturzentrum Regio Basel	80
Kulturvereinigung der Aleviten und Bektaschi, Basel	81
FAZIT ALEVITENTUM	82
EINLEITUNG TAMILISCHER HINDUISMUS	83
Hindu Tempel Basel	84
FAZIT TAMILISCHER HINDUSIMUS	84
EINLEITUNG BUDDHISMUS	85
Kadampa Meditationszentrum Basel	86
FAZIT BUDDHISMUS	87
EINLEITUNG BAHÁ'Í	88
Bahá'í-Gemeinde Basel	88
FAZIT BAHAI	89
ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT DER STUDIE	90
FRAGEBOGEN ZUR RECHERCHE	94
ÜBER INFOREL	95
QUELLEN	96

ZUM HINTERGRUND DES PROJEKTS

«Immer wenn von Religion die Rede ist, steht auch die Geschlechterfrage zur Debatte.»¹

Dies trifft auf fast sämtliche religionspolitische, rechtliche und sozioethische Auseinandersetzungen zu. Frauen fordern weltweit, auch in vielen Religionen, Rechte für sich ein, kämpfen für mehr Beteiligung in ihren Glaubensgemeinschaften. Andere beharren wiederum auf eine selbstbestimmte traditionell definierte Geschlechterrolle.

Auch unsere INFOREL-Seite bezeugt, dass der Themenbereich «Frau und Religion» von breitem öffentlichen Interesse ist, denn unter den drei am meisten aufgerufenen Seiten unserer Informationsplattform inforel.ch befindet sich seit einigen Jahren führend die Seite «Die Frau im Islam». Eine Seite, die umfassende Informationen zu sämtlichen frauenbezogenen Themen im Islam bietet und mit Musliminnen zusammen erarbeitet wurde. Rund 15.000 mal wurde diese im Jahr 2018 aufgerufen.

Über das Nationale Forschungsprogramm 58 (NFP 58) «Religionsgemeinschaften, Staaten und Gesellschaft» von 2011 ist deutlich geworden, dass der Zusammenhang zwischen Gleichstellung und Religion in den letzten Jahren für die Schweizer Bevölkerung zunehmend an Bedeutung gewonnen hat. Die Studie belegt, dass sich die Religionsgemeinschaften fast ausnahmslos um die Gleichstellung der Geschlechter bemühen, die Resultate dieser Gleichstellungspraxis jedoch weit auseinanderklaffen. Nicht nur interreligiös, sondern auch innerreligiös sehen Vorstellung und Umsetzung über die Mitwirkungsmöglichkeiten von Frauen sehr unterschiedlich aus.

Der Interreligiöse Think-Tank ist mit seiner Studie «Leitungsfunktionen von Frauen im Judentum, im Christentum und im Islam»² der Frage nachgegangen, welche Mitwirkungs- und Einflussmöglichkeiten Frauen in den Religionsgemeinschaften offen stehen. In dieser Studie wurden erstmals muslimische und jüdische Gemeinschaften im Hinblick auf ihre Leitungsfunktionen untersucht. Der Think-Tank konzentrierte sich dabei auf die Schweiz.

Wir setzen mit unserer Recherche den Fokus noch enger und widmen uns der vielfältigen Religionslandschaft der Region Basel. Dabei gehen wir über die drei monotheistischen Religionen hinaus. Über das Mitwirken von Frauen in muslimischen, buddhistischen, alevitischen oder in den vielen neu entstandenen Freikirchen und Migrationsgemeinden der Region Basel ist nämlich bislang wenig bis nichts bekannt. In den Kantonalkirchen sind Aufgabenverteilung und allgemeine Beteiligungsmöglichkeiten für Frauen zwar besser dokumentiert, doch auch zwischen den einzelnen öffentlich-rechtlichen Gemeinschaften bestehen grosse Unterschiede. Die Befugnisse haben sich auch hier in den letzten Jahren verändert.

Weiter setzt unsere Studie einen Schwerpunkt auf die persönliche Sicht von Frauen. So wird in dieser Recherche neben der Faktenlage in Anlehnung an qualitative ethnologische Forschungsmethoden die Perspektive der befragten Frauen beleuchtet.

In der vorliegenden Studie haben wir 52 Frauen aus 52 unterschiedlichen Religionsgemeinschaften über Leitungsfunktionen, Aufgabenverteilung und das Engagement der Frauen in ihrer Gemeinschaft befragt. Leitfragen waren unter anderen, ob eine Gleichberechtigung der Geschlechter im Zugang zu den geistlichen Ämtern besteht, inwiefern Frauen sich aktiv in ihrer Gemeinschaft engagieren und schliesslich, wie sie die Strukturen selbst bewerten.

Ihre Beurteilung der vorliegenden Gleichstellungssituation hilft, verbreiteten Vorurteilen entgegenzuwirken. Denn die individuell empfundene Gleichberechtigung der Frauen in ihrem ganzen Facettenreichtum kommt selten zur Sprache. Vielmehr wird darüber oft nur Halbwissen verbreitet, ohne die Betroffenen selbst zu Wort kommen zu lassen. Somit soll neben der Untersuchung der Gleichstellungssituation Zugang zu den Frauen, ihren persönlichen Lebensentwürfen und ihren Anliegen ermöglicht und folglich allfälliger, sinnvoller Handlungsbedarf abgeleitet werden.

Der Text ist so aufgebaut, dass jeweils jede Religion beziehungsweise Denomination kurz einleitend vorgestellt wird. Darauf folgen alle dazugehörigen Frauenporträts der befragten Frauen, und in einem Zwischenfazit werden die Rechercheergebnisse zusammenfassend beleuchtet. Im Schlussteil wird versucht, die Rechercheergebnisse gesamthaft miteinander zu beziehen, wobei Religionen und Gemeinschaften in Gleichstellungsfragen miteinander verglichen werden. Wir hoffen, so einen guten Überblick zu Aufgaben und Funktionen von Frauen in den Basler Religionsgemeinschaften geben zu können.

Unser Dank richtet sich an viele verschiedene Institutionen, unterstützende und beratende Personen, die die Durchführung dieser Studie ermöglicht haben.

Allen voran sei unseren finanziellen Unterstützern gedankt, namentlich der Christoph Merian Stiftung, der GGG Basel, der Römisch-katholischen Kirche Baselland, der Stiftung Dialog zwischen Kirchen, Religionen und Kulturen und der Stiftung Wolf.

Für die fachliche Beratung möchten wir uns ganz herzlich bei Dr. Lilo Roost Vischer bedanken, die das gesamte Projekt inhaltlich mitbetreut und viele wertvolle Denkanstösse geliefert hat. Ein grosser Dank geht auch an den interreligiösen INFOREL-Vorstand, namentlich Andreas Möri, Christian Schäffler, Hasan Kanber, Niggi Krattiger, Sarah Hess und Yavuz Tasoglu, der die gesamte Umsetzung nach seinen Möglichkeiten mitunterstützt hat, und viele Kontakte zu den Religionsgemeinschaften ermöglichen konnte. Anknüpfend hieran geht ein grosser Dank an die verschiedenen VertreterInnen von Religionsgemeinschaften, die sich zur Befragung zur Verfügung gestellt haben und vielfach auch inhaltlich wichtige Hinweise zu ihrer eigenen Religion gegeben haben. Ebenso dankbar sind wir, auf die langjährige Erfahrung und Religionsforschung vor Ort des ehemaligen Leiters von INFOREL, Christoph Baumann zurückgreifen zu können. Schliesslich geht ein grosser Dank an Alexandra Kopf, die den vorliegenden Text lektoriert hat.

METHODISCHES VORGEHEN

Als Untersuchungsfeld dienen 52 Religionsgemeinschaften aus dem Raum Basel, die im Zeitraum von Februar 2018 bis Mai 2019 befragt wurden. Darunter befinden sich 37 christliche (darunter acht öffentlich-rechtliche Gemeinschaften, 20 Freikirchen und 8 Migrationskirchen), 8 muslimische, 3 jüdische, 2 alevitische, 1 Hindu-, 1 buddhistische und 1 Bahá'í-Gemeinschaft. Die Anzahl der Gemeinschaften der jeweiligen Religionen soll das ungefähre real existierende Verhältnis von Religionen und Religionsgemeinschaften der Region Basel widerspiegeln. Ausgewählt wurden die einzelnen Gemeinschaften aufgrund ihrer Grösse und ihrer Repräsentativität im Raum Basel. Befragt wurde jeweils das ranghöchste oder eine der ranghöchsten weibliche/n Mitglied/er der Gemeinschaft. Waren in der Gemeinschaft keine Frauen vertreten, wurde das Gespräch mit einem männlichen Führungsmitglied geführt.

Grundlage der Datenerhebung bildet ein halbstrukturiertes ethnografisches Interview. Jedes Gespräch basiert auf einem Fragebogen als Orientierungsraster (siehe Anhang) und ermöglicht damit eine Vergleichbarkeit der Resultate. Die Fragebögen wurden von den Interviewten selbst beantwortet. Das offene, ethnografische Gespräch ermöglicht, auf die Antworten der Befragten tiefer

¹ Heller, Birgit: *Gender und Religion*. In: Figl, Johann, *Handbuch Religionswissenschaft*, 2003.

² vgl. *Interreligiöser Think-Tank. Leitungsfunktionen von Frauen im Judentum, im Christentum und im Islam*, 2011.
URL: <https://www.interrelthinktank.ch/index.php/texte/texte-des-interreligioesen-think-tank-2/item/21-rabbinerinnen-kantorinnen-imaminnen-muftis-pfarrerinnen-bischoefinnen-kirchenraetinnen>

einzufragen, gewissen Aspekten mehr Platz einzuräumen und so eine individuelle Gewichtung des Gesagten vornehmen zu können. Die Porträts, die aus den Interviews erstellt wurden, sind somit stark von der befragten Person beeinflusst.

Ursprünglich sollten 80 Gemeinschaften untersucht werden. Wir haben uns schliesslich auf 52 beschränkt, weil uns die erhobenen Daten zur Gleichstellungssituation mittels der 52 Befragten in diesem Rahmen angesichts der uns zur Verfügung stehenden Mittel und Ressourcen repräsentativ genug erschienen. Auch kam die allgemeine Erschwernis hinzu, Gemeinschaften oder deren weibliche Gemeindeglieder für die Mitwirkung an unserer Recherche zu gewinnen. Einige Male wurde die Mitarbeit aufgrund des Fragebogens von Seiten der Gemeinschaften abgelehnt. Dies wurde mit dem Einwand begründet, unsere Fragen entstammten «dem Feminismus, Humanismus, und Genderismus» etc. Im Verlauf des Erhebungsprozesses wurde erkennbar, dass die mitwirkenden Gemeinschaften tendenziell den in Gleichstellungsfragen progressiveren zuzuordnen sind. Dies hat schliesslich auch dazu beigetragen, keine weiteren Gemeinschaften zu befragen, um so einem Zerrbild hinsichtlich der hiesigen Gemeinschaften und ihrer Gleichstellungssituation vorzubeugen.

Schwierigkeiten bei der Datenerhebung ergaben sich bezüglich der Definition und des Verständnisses der Ämter, speziell des «geistlichen Amtes». Ein Blick in die Geschichte der Kirchenordnungen und der Gemeindestrukturen zeigt, wie unterschiedlich Amtsverständnisse bewertet und rechtlich bestimmt wurden und auch heute noch werden. Die vielfältigen Auffassungen schlagen sich ebenfalls in den Antworten der befragten Frauen nieder. Deshalb war eine eindeutige Erfassung beziehungsweise klare Unterscheidung von Ämtern innerhalb der Gemeinschaften oft nicht möglich. Ob Frauen beispielsweise ein geistliches Amt innehaben, inwiefern sie also kultische Handlungen und Aufgaben übernehmen können oder nicht, konnte oftmals nicht eindeutig beantwortet werden. Deshalb sind wir betreffend der Antwortmöglichkeiten nicht bei den vorgesehene geschlossenen „Ja/Nein“-Raster geblieben, sondern haben die unterschiedlichen Abstufungen der Frauen aufgenommen. In der vorliegenden Untersuchung verstehen wir das «geistliche Amt» als Funktion, die für die Ausführung geistlicher Tätigkeiten, wie etwa das Predigen oder die Sakramentspendung verantwortlich ist.

Wo möglich, haben wir eine Zweiteilung in «geistliche» und «geschäftliche» Ämter vorgenommen. Letztere umfassen sowohl politische als auch administrative Aufgaben. Diese Unterscheidung erscheint uns insofern als sinnvoll, da die Funktionen und Aufgaben der beiden Bereiche in den meisten Gemeinschaften komplett unabhängig voneinander bestehen und unterschiedlich legitimiert werden. Auf die spezifischen Regelungen der Amtsbefugnisse wird im Folgenden, unter der Rubrik der jeweiligen Religion, näher eingegangen.

Im Rahmen dieser Arbeit kann keine historische, globale und umfassende Synopse über die Entwicklung der Amtsbefugnisse erfolgen. Deshalb beschränken wir uns mit der Darstellung vorwiegend auf die heute geltenden Bestimmungen in der Schweiz mit Fokus auf die Region Basel.

Im Folgenden wird die Thematik zunächst über ein Gespräch mit der Theologin Dr. Doris Strahm und der Islamwissenschaftlerin Sozan Mohebbi-Rasuli beleuchtet.

DR. DORIS STRAHM UND SOZAN MOHEBBI-RASULI ÜBER GLEICHSTELLUNG IN DEN RELIGIONSGEMEINSCHAFTEN

Frau Strahm, Sie sind Mitgründerin der «Interessengemeinschaft Feministischer Theologinnen» und des «Interreligiösen Think-Tank», einer Vereinigung religiöser Fachfrauen der drei abrahamitischen Religionen, die sich unter anderem viel mit dem spannungreichen Thema Religion und Frauenrechte befassen. Was ist für Sie als christliche Theologin feministische Theologie?

DS: Christliche Feministische Theologie ist eine Tochter des Feminismus, einer politischen und kulturellen Bewegung, die für Gleichberechtigung, Menschenwürde und die Selbstbestimmung von Frauen sowie gegen Sexismus eintritt. Wie der Feminismus hat Feministische Theologie eine klare Option: nämlich geschlechtsspezifische Machtstrukturen und Machtverhältnisse aufzudecken, die Diskriminierung von Frauen zu überwinden, die Selbstbestimmung von Frauen zu fördern, Frauen-Menschenrechte zu stärken und eine neue Geschlechterordnung anzustreben, in der beide Geschlechter sich voll entfalten können. Feministische Theologie wendet diese feministische Option auf die christliche Religion an und fragt: Wie haben die biblischen Quellen, theologische Lehren und die religiöse Praxis, Kirchenstrukturen und Amtsverständnis zur Zweitrangigkeit von Frauen beigetragen, das patriarchale Geschlechterverhältnis und die Geschlechterrollen geprägt und theologisch legitimiert? Gibt es biblische und theologische Traditionen, die von der Gleichheit und Gleichwertigkeit der Geschlechter ausgehen und zur Befreiung der Frauen von patriarchaler Unterdrückung beitragen können? Feministische Theologie ist also nicht nur fundamentale Kritik an der Frauenfeindlichkeit der christlichen Religion, sondern ebenso eine Re-Vision der von Männern geprägten Theologie aus der Sicht von Frauen und ihren Erfahrungen, die über Jahrhunderte vom Theologietreiben ausgeschlossen waren. Feministische Theologinnen machen die bislang unsichtbar gebliebenen Erfahrungen von Frauen sichtbar und zum Ausgangspunkt ihrer theologischen Arbeit. Und: Frauen eignen sich Definitionsmacht über ihre religiöse Tradition an. Sie lesen die biblischen Texte mit ihren eigenen Augen, entdecken das Erbe ihrer biblischen Vorschwestern und entwerfen eine frauenbefreiende und geschlechtergerechte Theologie.

Und was verstehen Sie unter Gleichstellung?

DS: Während Feminismus eine grundsätzliche Umgestaltung der patriarchalen Strukturen und Wertesysteme sowie einen Wandel der sozial und kulturell geprägten Geschlechterrollen anstrebt, geht es bei der Gleichstellung um die gleichen sozialen, politischen und juristischen Rechte von Mann und Frau, also um die Gleichberechtigung und Gleichbehandlung von Frauen in allen gesellschaftlichen Bereichen und insbesondere im Erwerbsleben. In der Schweiz ist die Gleichstellung der Geschlechter erst seit 1981 in der Bundesverfassung verankert. Trotz formaler Gleichstellung ist diese im Alltag aber noch längst nicht erreicht, wie z.B. die Lohnungleichheit zeigt! Die formale Gleichstellung der Geschlechter ist unabdingbar, aber in meinen Augen birgt sie die Gefahr einer Angleichung der Frau an das Lebensmodell und die gesellschaftlichen Werte, die von Männern geprägt wurden. Feminismus geht für mich darüber hinaus: Er strebt eine geschlechtergerechte Umgestaltung der Arbeits- und Lebensformen an, in der z.B. die Care-Arbeit nicht mehr als Privatsache, sondern als wichtiger Teil der Wirtschaft anerkannt und von beiden Geschlechtern geleistet wird. Und davon sind wir noch meilenweit entfernt.

Frau Mohebbi-Rasuli, Sie sind Islamwissenschaftlerin, Historikerin und Co-Leiterin der soeben ins Leben gerufenen Bildungsplattform «religionen_lokal». Vertreten Sie ebenfalls eine feministische Theologie, und was bedeutet Gleichstellung für Sie?

SMR: Vor dem Studium habe ich im Alltag oft von meiner Familie, Verwandten oder Freunden zu hören bekommen, dass dies oder das im Koran stehe und ich eine Sünde begehen würde, wenn ich dies oder das unterlasse. Ich hatte selbst wirklich keine Kenntnis darüber. Ich wusste nicht, wie

ich mit schwierigen Stellen im Koran, die die patriarchalischen Gesellschaftsstrukturen des 7. Jahrhunderts ausdrücken, umgehen sollte. Darf mein Mann mich schlagen? Darf er neben mir drei weitere Frauen heiraten? Warum ist meine Zeugenaussage weniger wert als die des Mannes? Warum erbe ich weniger als mein Bruder? Darf ich selbst über meinen Körper bestimmen? Diese und viele andere kritische Fragen beschäftigten mich sehr. Die Frage, wie ich den Spagat zwischen Tradition und Moderne schaffe, war sehr zentral. Vielleicht führte dies dazu, dass ich mich für das Studium Islamwissenschaft und Geschichte entschieden habe. Im Studium habe ich gelernt, dass es im Islam seit dem 10. Jh. eine lange Koranexegesetradition gibt. Seit Anfängen des Islam existiert eine Pluralisierung der Auslegung des Koran. Es waren aber fast alle Männer, die den Koran ausgelegt haben. Die ersten Korankommentare aus weiblicher Hand stammen aus dem 20. Jh.. Das sind meist Frauen, die sich für einen historisch-kritischen Zugang zur Heiligen Schrift einsetzen. Im Studium habe ich gelernt, den Koran in seinem historischen Umfeld zu lesen, den Text aus heutiger Sicht zu deuten und ihn kritisch in Frage zu stellen. Der Text ist immer der gleiche, aber unser Verständnis vom Text ändert sich mit der Zeit. Meine Lesart des Koran als eine Frau, die im 21. Jh. in der Schweiz lebt, ist eine ganz andere als die einer Frau, die z. B. im 17. Jh. lebte. Ich setze mich dafür ein, dass wir Koran und Sunna geschlechtergerecht nach unserem heutigen Gerechtigkeitsverständnis auslegen. Gleichstellung bedeutet für mich, dass wir Frauen ein selbstbestimmtes Leben führen, selbst über unseren Körper verfügen können und in allen Lebensbereichen den Männern gleichgestellt sind.

Und wie erleben Sie muslimische Frauen als Gemeinschaftsangehörige?

SMR: Die meisten muslimischen Frauen sind nicht in Vereinen oder Gruppen organisiert. Die Eltern vermitteln ihnen ihre traditionellen Werte. Über heikle Themen wird zuhause wenig diskutiert, z.B. ob eine junge Frau einen Freund haben darf oder nicht. Obwohl im Islam Sexualität vor der Ehe für beide Geschlechter verboten ist, gilt dieses Gebot in vielen muslimischen Familien nur für Frauen. Viele junge Musliminnen sind zwischen Tradition und Schweizer Kultur hin- und hergerissen. Eine kritische Debatte über die Rolle der Frau und über die unterschiedliche Erziehung der Töchter und Söhne findet im Alltag der Familien und in Moscheen kaum statt.

Die Zweit- und Drittgenerationen der Zugewanderten sind gesellschaftlich viel stärker integriert und mit hiesigen Gleichstellungswerten vertraut. In muslimischen Gemeinschaften besetzen Frauen traditionell keine geistlichen Ämter. Haben Sie trotzdem den Eindruck, dass sich in Sachen Frauenengagement und Aufgabenverteilung in den letzten Jahren/Jahrzehnten in den Moscheevereinen etwas verändert hat?

SMR: Viele Moscheevereine werden von der Zweit- und Drittgeneration der Muslime geführt. Sie sind viel offener geworden. In einigen Vereinen sehe ich, dass junge Frauen im Vereinsvorstand tätig sind und ihre Ideen dort einbringen. Das ist eine erfreuliche Entwicklung. Ich wünsche mir, dass in Moscheen mehr kritische Reflexion über die traditionellen Geschlechterrollen stattfindet.

Frau Strahm, wenn Sie sich das breite Spektrum an christlichen Gemeinschaften anschauen, wo sehen Sie Gleichstellungsansätze umgesetzt?

DS: Eine strukturelle Gleichstellung von Mann und Frau ist in den reformierten und evangelischen Kirchen der Schweiz, zumindest theoretisch, gegeben. Frauen sind hier zur Ordination zugelassen und immer mehr Frauen sind als Pfarrerinnen tätig. Aber auch in den reformierten Kirchen ist die Gleichstellung der Geschlechter noch nicht erreicht. Auf dem Papier seien die Geschlechter zwar gleichberechtigt, meinte kürzlich Dorothea Forster, Präsidentin der Evangelischen Frauen Schweiz. In den kirchlichen Leitungsgremien sitzen aber noch immer sehr viel mehr Männer als Frauen. Das liege vor allem an der mangelnden Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie an traditionellen Rollenbildern. Frauen leisten zudem sehr viel mehr unbezahlte Freiwilligenarbeit, die von den reformierten Kirchen noch besser wertgeschätzt werden müsste.

Viele gläubige Frauen hinterfragen durch alle Religionen hinweg ihre Zweitrangigkeit im Geschlechterverhältnis. Entsprechend einer feministischen Theologie, welche diese Zweitrangigkeit anprangert, wird die Forderung erhoben, religiöse Texte einer Neuinterpretation zu unterziehen. Bei der Forderung eines rechtlichen Gleichstellungsprinzips ist dagegen eher Zurückhaltung zu beobachten. Warum?

DS: Bei christlichen Frauen sehe ich das nicht so, abgesehen von fundamentalistischen Kreisen. Römisch-katholische Frauen, die ja qua Geschlecht aus den kirchlichen Leitungs- und Lehrämtern ausgeschlossen werden, da nach Kirchenrecht nur Männer zu Priestern geweiht werden dürfen, fordern seit Jahrzehnten die Gleichstellung in der Kirche und den Zugang zu den Weiheämtern! Hier in der Schweiz bzw. in Basel-Stadt und Basel-Land haben engagierte KatholikInnen 2014 eine kirchliche Gleichstellungsinitiative lanciert, die im September 2014 von den beiden Römisch-Katholischen Kantonalkirchen Basel-Stadt und Basel-Landschaft mit hoher Zustimmung angenommen wurde. In beiden staatlichen Kirchenverfassungen wurde der Passus aufgenommen, dass die Kantonalkirchen den kirchlichen Organen unterbreiten sollen, dass der Zugang zum Priesteramt unabhängig von Zivilstand und Geschlecht möglich werde. Und aktuell haben sieben TheologInnen einen Forderungskatalog für ein Gespräch mit dem Bischof des Bistums Basel publik gemacht und bereits mehr als 1000 Unterschriften gesammelt. Eine der Forderungen lautet, dass die Schweizer Bischöfe „keine Männer mehr zu Diakonen und Priestern weihen, bis der Zugang zu diesen Ämtern auch Frauen offensteht und dass sie sich nach Kräften dafür einsetzen, dass die Weiheämter grundlegend überdacht, radikal neu entworfen und von allem Klerikalismus befreit werden“. Das Thema brennt also derzeit in der Römisch-katholischen Kirche Schweiz - und nicht nur hier. Nicht zuletzt durch die enorme Zahl von Missbrauchsfällen und deren Vertuschung, deren systemische Voraussetzungen im Klerikalismus einer zölibatären Männerkirche liegen, steht die Römisch-katholische Kirchenstruktur nun weltweit massiv in der Kritik.

SMR: Vielleicht weil man Angst hat, «Gottesgesetze» durch Menschengesetze zu ersetzen. In vielen islamischen Ländern werden Frauen, die sich für eine rechtliche Gleichstellung einsetzen, Steine in den Weg gelegt und ihre Arbeit erschwert. Sie bekommen nicht genug Unterstützung seitens der Regierung oder werden zum Teil bedroht.

Frau Mohebbi-Rasuli, wir haben in unseren Interviews festgestellt, dass Unmut bezüglich der frauendiskriminierenden Strukturen hauptsächlich bei Christinnen vorhanden ist. Musliminnen hingegen scheinen sich an ihrer zudienenden Funktion nicht zu stören. Nehmen Sie wahr, dass es auch von muslimischer Seite rechtliche Gleichstellungsbestrebungen gibt?

SMR: Es gibt von muslimischer Seite Gleichstellungsbestrebungen. Z.B. können in Deutschland seit 2011 junge Musliminnen islamische Theologie studieren und viele von ihnen setzen sich für Geschlechtergleichberechtigung ein, wie z.B. Amira Hafner-Al Jabaji, Dina El Omari, Lamya Kaddor usw. Wie ich schon erwähnt habe, sind die meisten Frauen nicht in Vereinen organisiert und es gibt wenig muslimische Frauenvereine, die sich aktiv für Gleichstellung einsetzen.

Wir haben in unseren Recherchen viele Frauen befragt, die sich in ihren Gemeinschaften sehr aktiv für die Belange der Frauen und für Gleichwertigkeit einsetzen, jedoch von einer grundlegenden Andersartigkeit der Frauen ausgehen und ihnen somit wiederum andere Aufgaben zuschreiben. Kann man hierbei von einem Differenzfeminismus, also von der Annahme einer wesensmässigen Verschiedenheit der Geschlechter sprechen?

SMR: Ich finde es problematisch, wenn man von einer Andersartigkeit der Frauen oder Männer ausgeht und ihnen bestimmte Aufgaben zuschreibt. Ich finde, ein Vater kann genauso gut auf die Kinder aufpassen und den Haushalt machen wie eine Mutter. Für ein Kind ist es wichtig, dass es

eine konstante Bindung zu einer Person aufbaut, ob das jetzt die Mutter oder der Vater ist, ist völlig egal. Es gibt Frauen, die sich nach dem Studium für die Familie entscheiden, und es gibt Frauen, die sich für den Beruf entscheiden. Für mich ist es wichtig, dass die Frauen selbst bestimmen, was für sie das Beste ist und nicht, weil die Gesellschaft von ihnen verlangt, dass sie ihren Beruf aufgeben, wenn sie Kinder bekommen und den Haushalt machen, weil das ihrer Natur entspräche. Hier fällt mir das Zitat von Simone de Beauvoir ein: «Man wird nicht als Frau geboren, man wird dazu gemacht». Nicht die Natur, sondern die traditionellen gesellschaftlichen Vorstellungen machen uns andersartig.

DS: Es ist so, dass es verschiedene Formen von Feminismus gibt und dass der Differenzfeminismus die Verschiedenheit der Geschlechter betont und sog. weibliche Aufgaben aufwertet. Für mich ist entscheidend, dass Frauen selber bestimmen können, welchen Lebensweg sie wählen, dass es eine Vielfalt weiblicher Lebensentwürfe gibt und diese gleichwertig nebeneinanderstehen. Ich selber habe aber Mühe, von einer „wesensmässigen Verschiedenheit“ oder „grundlegenden Andersartigkeit der Geschlechter“ zu sprechen. Mit dem Argument der „Andersartigkeit“ wurden Frauen während Jahrhunderten von den politischen Rechten, vom Studium etc. ausgeschlossen und die gesellschaftliche und kirchliche Diskriminierung von Frauen verschleiert bzw. gerechtfertigt. Dazu kommt, dass ich nicht von einer wesensmässigen Verschiedenheit der Geschlechter überzeugt bin. Studien zeigen, dass sehr vieles an den derzeitigen Geschlechterrollen ein Produkt von Erziehung, Sozialisation, gesellschaftlichen Erwartungen und Zuschreibungen ist und nicht von der unterschiedlichen Biologie abgeleitet werden kann. Andererseits ist die formale Gleichstellung für sich allein genommen auch nicht das, was ich mir als Feministin als Ziel vorstelle. Meine Vision ist, dass Menschen ihr Leben in Vielfalt so gestalten können, wie es ihnen entspricht: die einen so, die anderen so – jede und jeder nach ihren Fähigkeiten und Veranlagungen. Dass also unterschiedliche Lebensformen und Aufgaben gleich geachtet und gesellschaftlich anerkannt sind und weder Frauen noch Männer in ein Rollenkorsett gesteckt werden.

Diese Frauen fühlen sich in ihrem Frausein und allem, was damit verbunden ist, beispielsweise der Rolle als Mutter, abgewertet. Inwiefern ist das für Sie nachvollziehbar?

SMR: Ich kann das nicht nachvollziehen, da ich eine Frau nicht höher als einen Mann einschätze und schreibe weder Frauen noch Männern bestimmte Aufgaben zu.

DS: Ich kann schon nachvollziehen, dass Frauen sich durch bestimmte gesellschaftliche Entwicklungen in ihrem Frausein abgewertet fühlen können. Doch christliche feministische Theologie will ja gerade der Abwertung von Frauen und „weiblichen“ Erfahrungen ein Ende machen: Sie geht in ihrer Theologie von Frauenerfahrungen aus, die bisher in einer einseitig von Männern dominierten Theologie keinen Platz hatten und über Jahrhunderte nicht zur Sprache kamen, und da gehört z.B. die Erfahrung von Mutterschaft ganz wesentlich dazu. So werden von feministischen Theologinnen u.a. auch weibliche Bilder für Gott verwendet, so z.B. Gott als Mutter, als Gebärende, als Hebamme, als weibliche Weisheit usw. – Bilder, die sich in der Bibel finden lassen und wiederentdeckt werden. Ganz allgemein werden das Weibliche und weibliche Lebenskontexte aufgewertet und nicht mehr als Gegensatz zum Göttlichen verstanden, wie es im Christentum über Jahrhunderte der Fall war, indem der Frau eine mindere Gottebenbildlichkeit zugesprochen wurde oder von Gott nur in männlichen Bildern gesprochen wurde. Ich finde es also wichtig, dass Mutterschaft und „weibliche“ Tätigkeiten und Lebenserfahrungen theologisch und gesellschaftlich aufgewertet und anerkannt werden, aber gleichzeitig dürfen Frauen nicht auf sog. weibliche Tätigkeiten und Rollen reduziert werden, sondern all ihre menschlichen Fähigkeiten und Begabungen entfalten können.

Erachten Sie das nicht auch als gesamtgesellschaftliches Problem?

DS: Ja, wie bereits anfangs gesagt, führt die Gleichstellungspolitik nicht per se zu einer gesellschaftlichen Anerkennung der als „weiblich“ verstandenen Tätigkeiten, Rollen und Werte, sondern eher zu einer Angleichung weiblicher Lebensbiografien an männliche: Eingliederung von Frauen in die männlich geprägte Erwerbswelt und die kapitalistische Leistungsgesellschaft. Die gesamte private und berufliche Care-Arbeit, also Fürsorgearbeit im weiten Sinne (Kinder betreuen und aufziehen, Haushaltsarbeit, Eltern betreuen, Betreuungs- und Pflegeberufe etc.), ohne die unsere Gesellschaft und unsere Wirtschaft gar nicht existieren könnte, gilt gesellschaftlich nach wie vor als weniger wichtig als männlich konnotierte Tätigkeiten. Feminismus meint in meinem Verständnis, diese Wertungen zu verändern, beiden Geschlechtern Care-Arbeit und Berufsarbeit durch strukturelle Massnahmen zu ermöglichen und beiden Geschlechtern zu erlauben, sog. weibliche und sog. männliche Fähigkeiten zu entfalten.

SMR: Historisch gesehen haben wir seit der Aufklärung im 18. Jh. mit diesen Zuschreibungen und Stereotypen zu tun. Davor wurde die Rolle der Frau religiös begründet. Die Aufklärer haben Frauen natürliche Eigenschaften und Aufgaben zugeschrieben, wie z.B. dass die Frau ein mehr fühlendes Wesen als ein denkendes Wesen sei. Sie sei sanfter, friedfertiger, geduldiger und liebevoller als der Mann. Ihre Hauptaufgabe sei, sich um Kinder und Haushalt zu kümmern. Diese Vorstellung von der Frau ist in unseren Köpfen immer noch präsent. Für viele ist es unvorstellbar, wenn ein Mann ein Hausmann ist. Dann wird er oft gefragt, was machst du den ganzen Tag? Aber wenn eine Frau Hausfrau ist, stellt ihr niemand diese Frage.

Wie ist mit Frauen und Gemeinschaften umzugehen, die faktisch keine rechtliche Gleichstellung praktizieren?

DS: Ich beziehe mich hier auf die römisch-katholische Kirche. Ich finde es sehr stossend, dass sie öffentlich-rechtlich anerkannt ist, obwohl sie Frauen diskriminiert und das verfassungsmässige Grundrecht der Gleichstellung missachtet! In der Diskussion um die öffentlich-rechtliche Anerkennung des Islam wird u.a. meist die fehlende Gleichstellung der Geschlechter als Argument gegen die Anerkennung ins Feld geführt. Für die römisch-katholische Kirche scheint dies nicht zu gelten! Da wird offenbar mit zwei unterschiedlichen Ellen gemessen. Die Juristin Denise Buser hat die Frage untersucht, ob man gegen die geschlechtsbedingte Diskriminierung von Frauen in der römisch-katholischen Kirche bzw. den Ausschluss der Frauen vom Priesteramt mit dem Verfassungsgrundsatz der Gleichstellung klagen könnte. Ihr zufolge stehen sich hier zwei Grundrechte gegenüber: die Religionsfreiheit und die Gleichstellung der Geschlechter! Aktuell gewichtet der Schweizer Staat die Religionsfreiheit höher als die Gleichstellung. Buser moniert m.E. zu Recht, dass dies von Seiten des Staates diskussionslos geschieht und keine öffentliche Debatte zu dieser Gewichtung stattfindet.

SMR: Wenn mündige Frauen in solchen Gemeinschaften mit ihrer Situation zufrieden sind und diese Gemeinschaft selbst gewählt haben, kann man nicht viel machen. Wir können nicht unser Verständnis der Gleichstellung diesen mündigen Frauen aufzwingen. Ich denke, wenn es in der Schweiz in einer Gemeinschaft praktisch keine rechtliche Gleichstellung gibt, werden die Frauen und Männer dieser Gemeinschaft selbst bald aktiv und werden für ihre Gleichstellung kämpfen. Wenn ihre Kinder hier in die Schule gehen, sozialisiert, aufgeklärt werden und die Wahlfreiheit kennenlernen, werden sie für ihre Gleichstellung ihre Stimme erheben.

Erachten Sie es denn für erstrebenswert, sie von unserer hiesigen Gleichstellungspraxis zu überzeugen?

DS: Ich weiss nicht, wen Sie mit „sie“ hier meinen. Falls es um Frauen anderer Religionsgemeinschaften geht, so ist es nicht an mir, ihnen Vorschläge zu machen. Aber natürlich ist die

Gleichberechtigung der Geschlechter für mich als feministische Theologin ein wichtiger Wert, der in allen Religionsgemeinschaften umgesetzt werden müsste. In den meisten ist ja die Gleichwertigkeit und Gleichheit der Geschlechter vor Gott ein zentraler Wert.

SMR: Es geht nicht um Überzeugen. Es geht um Aufklären, ihnen die hiesigen Gesetze, Normen und Werte zu erklären. Wenn ein Mann gegenüber seiner Frau und seinen Kindern gewalttätig wird, wird er dafür bestraft usw.. Wir müssen Aufklärungsarbeit leisten, Frauen und Männer über ihre Rechte und Pflichten aufklären.

Sehen Sie darin auch Ihren Arbeitsauftrag?

SMR: Ja, für mich ist es wichtig, Aufklärungsarbeit zu leisten. Welche Rechte und Pflichten habe ich als Mensch in der Schweiz? Was bedeutet Gleichstellung? Was bedeutet überhaupt Demokratie? Ich unterrichte junge Asylsuchende. Im Kurs thematisiere ich die obengenannten Fragen. Es ist immer interessant zu hören, dass die meisten der jungen Männer der Meinung sind, dass man in der Demokratie alles tun und machen kann, was man will. Hier finde ich wichtig, dass man ihnen ihre Rechte und Pflichten erklärt und sie aufklärt.

Die Römisch-Katholische Kirche ist in Anbetracht der Frauenfrage ein besonders heikler Fall. Bis heute ist die Priesterweihe ausschliesslich Männern vorbehalten. Sie haben persönliche Konsequenzen gezogen und sind kürzlich aus der RKK ausgetreten. Und trotzdem haben wir in unseren Recherchen festgestellt, dass sich bei den Befugnissen einiges getan hat. Frauen leiten Gemeinden und ihre Arbeit unterscheidet sich damit teilweise kaum mehr von geweihten Priestern. Wie bewerten Sie das, Frau Strahm? Ist das nicht schon ein grosser Schritt in die richtige Richtung?

DS: Zuerst kurz zu meinem Austritt: Ich bin nicht nur deshalb ausgetreten, weil Frauen in der Römisch-katholischen Kirche vom Priesteramt ausgeschlossen sind, sondern weil „Frauenfeindlichkeit ein Teil des Geschäftsmodells“ dieser Kirche ist, wie eine Kollegin es kürzlich treffend auf den Punkt brachte. Frauen werden nicht nur strukturell diskriminiert, sondern ihnen werden auch sexuelle und reproduktive Rechte untersagt (Verhütung, Schwangerschaftsabbruch) sowie das Selbstbestimmungsrecht über ihren Körper abgesprochen. Und daran wird sich in absehbarer Zeit nichts ändern!

Was die Mitarbeit von Frauen als Seelsorgerinnen in der römisch-katholischen Schweiz anbelangt, ist bei uns tatsächlich vieles möglich, was in anderen Ländern nicht erlaubt ist, z.B. Frauen als Gemeindeleiterinnen oder als Predigerinnen im Gottesdienst. Doch der entscheidende Punkt ist damit nicht angekratzt: das kirchliche Amtsverständnis. Dieses hat nämlich zur Folge, dass in der römisch-katholischen Kirche bestimmte Amtshandlungen ausschliesslich von geweihten Männern vorgenommen werden können. Da Frauen qua Geschlecht von der Weihe ausgeschlossen sind, sind sie damit auch ausgeschlossen von der kirchlichen Hierarchie, dem kirchlichen Leitungs- und Lehramt, das die Definitionsmacht über Glaubenswahrheiten und über das Leben, über Rechte und Pflichten der Gläubigen innerhalb der Kirche innehat. Frauen sind prinzipiell ausgeschlossen von allen Aufgaben und Funktionen, die über das Kirchenrecht direkt an die Weihe gebunden sind, wie z.B. das Spenden von Sakramenten: Taufe, Erstkommunion, Firmung, Buss sakrament etc. Auch die Feier der Eucharistie, das Zentrum des katholischen Gottesdienstes, ist dem geweihten Priester vorbehalten. Und die Predigt von Laien/Laiinnen in einer Eucharistiefeier wäre eigentlich ebenfalls nicht zugelassen – auch wenn die Predigt von „LaientheologInnen“ (gemeint sind voll ausgebildete TheologInnen ohne Weihe) in der Schweiz Tradition geworden ist. Mit anderen Worten: Da die Frau von allen kirchlichen Weiheämtern (Diakonat, Priesteramt, Bischofsamt) ausgeschlossen ist, liegen die Leitungs-, Entscheidungs- und Lehrvollmacht allein in den Händen von Männern – und dies soll auch für alle Zeiten so bleiben, wie mehrere Verlautbarungen des kirchlichen Lehramts gegen

die Frauenordination in den letzten Jahrzehnten bekräftigt haben. Ich sehe im Moment also keine grundsätzlichen Reformen am klerikalen System in Sicht.

Frau Strahm ist letztes Jahr mit einigen weiteren Theologinnen aus der Römisch-Katholischen Kirche ausgetreten, um ein Zeichen zu setzen. Viele weitere römisch-katholische Theologinnen sind dabei, das Gespräch mit dem Bischof zu suchen, und erhoffen sich damit eine grundsätzliche Revision des Kirchenrechts in Rom. Wie können und werden Anliegen der Frauen in den muslimischen Gemeinschaften, wo es weder eine religiöse Verfassung noch ein geistliches Oberhaupt gibt, vorgebracht? Oder ist das gar kein Thema?

SMR: Ich denke, dass es eine Vielzahl an Räumen gibt, wo über Anliegen der Frauen diskutiert werden kann: Moscheevereine, die Dachverbände der Moscheevereine, theologische Hochschulen in Europa und in den islamischen Ländern.

Frau Strahm, Sie verpflichten sich im ITT dazu, «konstruktiv mit Komplexität und Vielfalt» umzugehen und auch in Ihrer Arbeit, Frau Mohebbi-Rasuli, ist die Wertschätzung der religiösen Diversität zentral. Wie sieht ein konstruktives Miteinander angesichts unterschiedlicher Ansichten betreffend der Gleichstellungsfragen aus?

DS: Im Interreligiösen Think-Tank sind wir uns als jüdische, christliche und muslimische Frauen einig, dass alle Weltreligionen patriarchal geprägt oder überformt wurden, dass Männer die Definitionsmacht über die Religion beanspruch(t)en und die gesellschaftliche Diskriminierung von Frauen durch patriarchal ausgelegte religiöse Lehren und Traditionen theologisch legitimiert wurde und wird. Einig sind wir uns auch darin, dass die Selbstbestimmung von Frauen in Gesellschaft und Religion zentral ist. Dies heisst für uns aber auch zu respektieren, dass Frauen in ihren jeweiligen religiösen Gemeinschaften und ihren sozialen und kulturellen Kontexten ihre eigenen Wege der Befreiung gestalten, dass wir uns nicht anmassen zu wissen, was für alle Frauen die richtige Vorstellung von Befreiung oder Emanzipation ist. Es gibt verschiedene Formen weiblicher Freiheit und verschiedene Wege, als Frau ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Wir haben dies als Interreligiöser Think-Tank immer wieder in unseren Stellungnahmen unterstrichen.³ Wichtig ist für uns jedoch, dass wir uns als Frauen trotz Vielfalt und Verschiedenheit nicht spalten lassen und uns über Religions- und Kulturgrenzen hinweg dafür einsetzen, dass strukturelle und politische Bedingungen geschaffen werden, damit Frauen überall auf der Welt ein freies und selbstbestimmtes Leben führen können.

SMR: Respekt, miteinander reden und die eigene Religion und Tradition hinterfragen. Unsere Leitsätze von religionen_lokal (www.religionen-lokal.ch).

³ *Interreligiöser Think-Tank: Offener Brief an Julia Onken, November 2009; Weibliche Freiheit und Religion sind vereinbar. Manifest für eine differenziertere Debatte um Religion und Frauenrechte, Januar 2011; 8 Gründe für ein NEIN zu einem Burka-Verbot, September 2017. Alle Texte auf: www.interrelthinktank.ch*

EINLEITUNG RÖMISCH-KATHOLISCHE KIRCHE

Die Römisch-Katholische Kirche ist seit 1972 im Kanton Basel-Stadt öffentlich-rechtliche Körperschaft. Ihr gehörten per Ende 2017 in Basel-Stadt rund 13% und in Baselland rund 28% der Wohnbevölkerung an.⁴ Die Römisch-Katholische Kirche verfügt in der Schweiz über eine komplexe rechtliche Doppelstruktur: Die kirchenrechtliche und die staatskirchenrechtliche Verfassung. Entsprechend der kirchenrechtlichen Verfassung ist sie eine nach weltweit gleichem Muster hierarchisch organisierte Glaubensgemeinschaft. Als öffentlich-rechtliche Körperschaft besitzt sie ebenfalls eine staatliche, nach demokratischen Grundsätzen geformte und dem jeweiligen Staat entsprechende Organisationsstruktur.⁵ Geistliche (innerkirchliche) und politische (staatskirchenrechtliche) Strukturen sind somit voneinander getrennt.

GEISTLICHE ÄMTER

Entsprechend des römisch-katholischen Kirchenrechts besteht eine Zweiteilung in Klerus und Laien/Laiinnen. Nur der getaufte Mann ist befugt, die Priesterweihe zu empfangen und demzufolge dem Klerus anzugehören. Noch immer sind somit Frauen von allen kirchlichen Weiheämtern ausgeschlossen.⁶

Der zunehmende Priestermangel hat insofern zu einer Öffnung geführt, als dass seit 1974 die «Missio» (Beauftragung durch den Bischof) und die «Institutio» (dauerhafte Indienstnahme durch den Bischof) in einigen Bistümern, so im Bistum Basel, Einzug gehalten haben. Dadurch können ausgebildete TheologInnen ohne Weihe zunehmend seelsorgerliche, gemeindeleitende und kultische Aufgaben übernehmen. Sie sind jedoch stets auf den «good will» des jeweiligen Bischofs und des Gemeindeführers angewiesen. So können Aufgaben und Mitwirkungsmöglichkeiten von Pfarrei zu Pfarrei sehr stark variieren. Dieser Umstand wird auch in den Porträts deutlich. Frauen sind in innerkirchlichen Ämtern unter anderen als Pfarreiseelsorgerinnen, Gemeindeführerinnen (in Gemeinden, in denen es keinen ständigen Priester mehr gibt) und Pastoralraumleiterinnen (Zusammenschluss mehrerer Pfarreien), tätig.

GESCHÄFTLICHE ÄMTER

Frauen sind, im Gegensatz zum innerkirchlichen Bereich, auf staatskirchenrechtlicher Ebene in allen Funktionen vertreten. In Anlehnung an die politischen Strukturen der Schweiz werden Frauen zunehmend in Leitungsfunktionen gewählt. Zu den staatskirchenrechtlichen Ämtern gehören unter anderem die Kirchenpflege, der Kirchenrat, das Kirchenratspräsidium, die Kirchensynode.

BEMERKUNG:

Im Juni 2019 hat sich die Schweizer Diözese, also kurz vor der Veröffentlichung dieser Untersuchung, entschlossen, die nach römisch-katholischem Kirchenrecht geltenden Berufsbezeichnungen des/der «Laientheologe/Laientheologin» und des/der «Pastoralassistenten/Pastoralassistentin» für nicht geweihte TheologInnen abzuschaffen und damit ein Zeichen in Richtung Geschlechtergerechtigkeit zu setzen. «Bisherige Beschränkungen der Vollmacht zum Taufen werden gelockert, diskriminierende Berufsbezeichnungen abgeschafft.»⁷ Ausschlaggebend dafür war der massive Widerstand von Seiten Basler Katholikinnen, die das Gespräch mit dem Bischof des Bistums Basel suchten und mehr Gleichstellung innerhalb der Römisch-Katholischen Kirche einforderten.

Im Fazit wurden die neuen Bezeichnungen und Bestimmungen berücksichtigt, in den Porträts die alten beibehalten.

4 vgl. Bundesamt für Statistik, 2017.

5 vgl. Interreligiöser Think-Tank: Leitungsfunktionen von Frauen im Judentum, im Christentum und im Islam, Basel, 2011.

6 vgl. ebd.

7 <https://www.kirche-heute.ch/blog/schritte-auf-dem-weg-zur-gleichwertigkeit-in-der-kirche/>

RÖMISCH-KATHOLISCHE PFARREI BRUDER KLAUS, LIESTAL

GEMEINSCHAFT

Die römisch-katholische Pfarrei Bruder Klaus zählt rund 6.000 Mitglieder.

Interview mit Simone Rudiger, Theologin und Seelsorgerin

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Simone Rudiger ist Theologin und Seelsorgerin in der Pfarrei. Geleitet wird diese von einem Gemeindeführer, der ebenso Teil des erweiterten Seelsorgeteams ist. Das gesamte Seelsorgeteam inklusive Pfarreileitung besteht aus sogenannten Laientheolog_innen, also Theolog_innen, die nicht geweiht sind. Simone Rudiger ist wie der Gemeindeführer in gleichem Masse für die geistlichen Aufgaben zuständig. Deshalb lehnt sie auch «Pastoralassistentin» als ihre offizielle Berufsbezeichnung ab. «Ich assistiere niemandem», erklärt Frau Rudiger. Neben ihrer Seelsorgearbeit spendet sie das Taufsakrament, führt Beerdigungen durch, predigt und leitet Gottesdienste. Die übrigen Sakramente (Eucharistie, Firmung, Trauung, Weihe, Sakrament der Versöhnung, Krankensalbung) sind dem geweihten Priester vorbehalten. Rund einmal im Monat wird der Gottesdienst als Eucharistiefest von einem Priester geleitet. Der Unterschied zwischen Eucharistiefest und Wortgottesdienst besteht darin, dass der Priester während der Eucharistiefest die Hostien konsekriert, also mit den Wandlungsworten weihet. Entsprechend wird ein grosser Teil der Hostien für die weiteren Gottesdienste, die ohne Priester gefeiert werden, geweiht und aufbewahrt, so dass die SeelsorgerInnen bei den von ihnen gefeierten Wortgottesdiensten darauf zurückgreifen können. So verteilt auch Frau Rudiger die Hostien. Hier wird auf eine Ausnahmeregelung zurückgegriffen, die in den meisten Schweizer Bistümern gilt. Obwohl die Seelsorgerin ihre Funktion auf bischöfliche Sendung hin ausübt, widerspricht sie doch dem offiziellen römisch-katholischem Kirchenrecht, wonach nur geweihte Männer für den Kultus vorgesehen sind. Frau Rudiger erachtet ihren Gestaltungsspielraum als gross und ist zurückhaltend zuversichtlich, dass Frauen in der römisch-katholischen Kirche in Zukunft in noch grösserem Masse mitgestalten können.

MOTIVATION

Simone Rudiger empfindet ihr Aufgabenfeld als sehr vielfältig und spannend. Als feministische Theologin fühlt sie sich dazu verpflichtet, sich für die Weihe von Frauen einzusetzen, «weil es eine Gerechtigkeitsfrage ist.» Aber auch sie meint: «Selbst wenn es heute möglich wäre, würde ich mich nicht in diese Strukturen hinein weihen lassen.»

RÖMISCH-KATHOLISCHE PFARREI HEILIGGEIST, BASEL

GEMEINSCHAFT

Die römisch-katholische Pfarrei Heiliggeist zählt ca. 6350 Mitglieder.

Interview mit Dorothee Becker, Theologin und Pastoralassistentin

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Dorothee Becker berichtet, dass Frauen und Männer in ihrer Gemeinschaft nicht gleichberechtigt sein können, weil «das Kirchenrecht dies verhindert.» Als Frau kann sie nach Recht der römisch-katholischen Kirche nicht zur Priesterin geweiht werden. Das Amt der Gemeindeleiterin wäre zwar zugänglich, ist jedoch an eine spezielle Missio (Entsendung) des Bischofs gebunden, die sie für die Leitungsfunktion nicht erhalten hat. Offiziell ist sie als Pastoralassistentin angestellt, inoffiziell besteht jedoch eine Co-Leitung der Pfarrei, wonach sie und ihr Kollege, der Pfarreipriester, die Pfarrei gleichgestellt leiten. Für dieses Gleichstellungsbestreben sei man stets an das Wohlwollen des Pfarreipriesters gebunden, erläutert Frau Becker. Die Leitenden sind zu einem 100%-Pensum angestellt, eine weitere Theologin und eine Sozialarbeiterin sowie zwei Jugendseelsorgerinnen arbeiten im Teilzeitpensum. Frau Becker hat neben ihrer seelsorgerlichen Tätigkeit, auch die Möglichkeit den Kultus mitzugestalten, indem sie beispielsweise predigt, den Wortgottesdienst leitet sowie Beerdigungen feiert. Die Eucharistiefeier bleibt genauso wie die Spendung des Ehe- und des Bussakraments sowie der Krankensalbung dem Priester vorbehalten. Aus diesen Gründen erachtet die befragte Theologin ihr Amt zwar als geistlich, jedoch mit grossen Unterschieden zu dem der geweihten Priester. Für die Taufe gilt in ihrer Pfarrei, dass ihre Kollegin und sie im Ausnahmefall die ausserordentliche Taufferlaubnis für den Einzelfall erhalten, die wiederum vom Bischof bewilligt werden muss. Praktiken wie diese und die Leitung des Wortgottesdienstes sind Tätigkeiten, die in der Pfarrei erst seit wenigen Jahren von Frauen ausgeübt werden. Frau Becker fühlt sich innerhalb ihrer Pfarrei und auch im liberalen Bistum Basel dennoch in keiner Weise diskriminiert. Sie weiss, dass die Regelungen zur Amtsvergabe übergeordnet sind und diesen auch der Bischof untersteht. So sei er «sehr auf unserer Seite, und würde es sicher auch anders machen, wenn er könnte», meint Frau Becker. Der weiteren Lockerung von Befugnissen für Frauen innerhalb der römisch-katholischen Kirche sieht sie tendenziell optimistisch entgegen: «Diakoninnen wird es vielleicht in gar nicht so ferner Zukunft geben. Es ist sehr wichtig, dass in diesen Zeiten die engen Männerbünde durch Frauen in diesen Positionen aufgebrochen werden.»

MOTIVATION

Als Dorothee Becker vor 36 Jahren ihr Theologiestudium begann, hatte sie die Hoffnung, es würde sich hinsichtlich der Frauenämter etwas verändern. Aus ihrem Glauben schöpft sie die Motivation für ihre Arbeit: «Das ist die Grundlage meines Lebens, die ich Menschen weitergeben kann. In allen Lebensthemen, die Menschen beschäftigen, darf ich sie ein Stück weit auf ihrem Glaubensweg begleiten.»

RÖMISCH-KATHOLISCHE PFARREI ST. STEPHAN THERWIL/BIEL BENKEN

GEMEINSCHAFT

Die römisch-katholische Pfarrei St. Stephan Therwil/Biel Benken zählt rund 4000 Mitglieder. Geleitet wird sie seit 1999 von einem Theologenehepaar.

Interview mit Elke Kreiselmeier, Theologin und Gemeindeleiterin

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Auf der Suche nach pragmatischen Lösungen für den fortschreitenden Priestermangel werden die Pfarreien in tendenziell liberalen Bistümern zunehmend von Theologinnen und Theologen geführt, erklärt Elke Kreiselmeier. Sie teilt sich seit 18 Jahren die Gemeindeleitung mit ihrem Ehemann, wonach sie in geschäftlichen wie auch in geistlichen Belangen gleichberechtigt sind. Da weder sie noch ihr Mann als Theologen die Priesterweihe empfangen dürfen, gelten sie als «LaientheologInnen.» Mit bischöflicher Bewilligung führen Frau Kreiselmeier und ihr Mann als Gemeindeleitung den Grossteil aller kultischen Handlungen und Gemeindeaufgaben aus. Konkret bedeutet dies, dass die Theologin den Gottesdienst leitet und das Sakrament der Taufe spendet sowie bei Trauungen assistiert. Für den Gottesdienst mit Eucharistiefeier wird jedoch ein Priester engagiert, der zu 10% angestellt ist. Ihm bleibt ebenso die Spendung des Bussakraments vorbehalten, ein Angebot, das jedoch in der Pfarrei nicht mehr wirklich genutzt wird, erläutert Frau Kreiselmeier. Trotz der vielen umgangenen Gender-Hürden ist Elke Kreiselmeier davon überzeugt, dass die Römisch-katholische Kirche mit den bestehenden Strukturen in Europa und Nordamerika nicht mehr zukunftsfähig ist. «Ich denke sogar, dass die Römisch-katholische Kirche in dieser Form untergehen muss. Denn ohne die Frauen, davon bin ich absolut überzeugt, hat die Römisch-katholische Kirche hierzulande keine Chance mehr. Eine Institution, die sich heutzutage nicht für Geschlechtergerechtigkeit einsetzt, muss ihre zunehmende Bedeutungslosigkeit akzeptieren. So weh mir das als Theologin tut, so richtig finde ich das als Frau.» Sie selbst, als feministische Theologin, will sich auch weiter dafür einsetzen, dass Frauen irgendwann einmal geweiht werden können. Um der Gleichberechtigung willen. Sich selbst würde sie dann jedoch nicht weihen lassen, weil ihr immer bewusster werde, «wenn es etwas gibt, das Jesus nach meinem Verständnis nicht wollte, dann ist es dieses Gottesbesitzertum und so etwas wie das Priesteramt, diese Zweiklassengesellschaft innerhalb der Römisch-katholischen Kirche. Es bräuchte dringend eine Reform dieses kirchlichen Amts.»

MOTIVATION

Elke Kreiselmeier war bereits als Kind «in einer Beziehung, im Dialog mit Gott». Im jungen Erwachsenenalter befeuerten einige frauenfeindliche Erfahrungen innerhalb der Kirche ihren feministischen Eifer, «hinter die Kulissen zu schauen» und sich das gleiche Wissen wie Männer aneignen zu wollen. Es ging ihr dabei um eine «Selbstermächtigung», wonach sie «selbst wissen wollte, was wahr und was falsch ist». Das hat sie zu ihrem Theologiestudium und schliesslich zu ihrer Arbeit als Gemeindeleiterin geführt, die sie nach wie vor sehr glücklich macht.

OFFENE KIRCHE ELISABETHEN, BASEL

GEMEINSCHAFT

Die Offene Kirche Elisabethen besteht seit 1994 und ist als selbständiger Verein organisiert. Sie wird von der Evangelisch-reformierten Kirche Baselland und Basel-Stadt und der Römisch-katholischen Kirche Baselland getragen. Dem Verein gehören rund 160 Mitglieder an.

Interview mit Monika Hungerbühler, römisch-katholische Theologin, Co-Leiterin der Offenen Kirche Elisabethen

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Die Offene Kirche Elisabethen basiert auf einem speziellen Führungskonzept. Sowohl die Evangelisch-reformierte als auch die Römisch-Katholische Kantonalkirche stellen je eine Leitungsperson, die das Leitungsteam bilden. Monika Hungerbühler leitet die Kirche gleichgestellt mit ihrem reformierten Pfarrkollegen. Trotzdem findet sie die Frage nach ihrem geistlichen Amt schwierig zu beantworten. «Die Geistlichkeit ist so eng bezogen» erklärt die Theologin. Ausserdem sind die Aufgaben rund um den Kultus, die Sakramentspendung, immer noch stark an den geweihten Priester gebunden, so dass sie die Unterschiede zwischen sich und einem geweihten Priester als gross empfindet.

Die Tätigkeiten zwischen ihr und ihrem Pfarrkollegen unterscheiden sich hingegen kaum, unter anderem auch, weil sie nicht in erster Linie eine liturgische Kirche sind. Monika Hungerbühler leitet vollumfänglich Gottesdienste und nimmt alle weiteren Aufgaben rund um Seelsorge, Projekte und Veranstaltungen genauso wahr wie ihr Kollege. Deshalb würde Frau Hungerbühler sich im weiteren Sinne auch als Geistliche betrachten, das tue auch ihr Pfarrkollege, der feststellt: «Du bist für mich eine Priesterin.»

MOTIVATION

Monika Hungerbühler schätzt ihre Arbeit in der Offenen Kirche sehr, weil sie ihre Angebote als niederschwellig empfindet und weil die Konfession keine zentrale Rolle spielt. Vielmehr bezeichnen sie und ihr Kollege ihre Kirche als postkonfessionelle Kirche, die auch offen ist für Menschen, die Zweifel haben oder nicht mehr zur Kirche gehören. Mit der Trennung von sakraler und profaner Sphäre kann sie nicht viel anfangen. Spirituelle Fragen ergäben sich im Alltag, erklärt sie, somit «ist das Göttliche mitten drin.» Man kann in unserer Kirche tanzen und beten. Für mich ist es nicht ein künstlich abgetrennter geistlicher Bereich, sondern quasi ‚Gott wohnt in der Stadt, zeigt sich da und dort‘. Ich denke, Kirche muss besonders im säkularen Umfeld da sein, Türen aufmachen für Mensch und Tier, für Nachhaltigkeitsfragen, für interreligiöse Fragen, für soziale Ungerechtigkeit. Die Mehrheit der Stadtbevölkerung gehört keiner konfessionell verfassten Kirche mehr an, betont Frau Hungerbühler. Begegnen den Menschen existentielle Fragen, wünschen sie sich dennoch oftmals spirituelle Begleitung oder ein spirituelles Umfeld. Dieses Umfeld zu schaffen, wo sie experimentierfreudig Altes mit Neuem verbinden und wo sich Menschen aufgrund des offenen und zeitgeistigen Rahmens der Kirche wohl fühlen, ist ihr Anliegen.

PAROCCHIA SAN PIO X, BASEL

GEMEINSCHAFT

Die italienische katholische Mission San Pio X wurde in Basel im Jahr 1900 gegründet und ist unter dem Dach der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt angesiedelt. Rund 1500 Mitglieder gehören ihr an.

Interview mit Mirella Martin, Religionspädagogin, Mitglied des Säkularinstitut Scalabrini

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Mirella Martin ist zu 50% in der Pfarrei angestellt und übernimmt innerhalb ihres Pensums sowohl Sekretariats- als auch religionspädagogische, seelsorgerliche und diakonische Aufgaben. Von Beginn an legt sie ihre Skepsis gegenüber der Gleichstellungsthematik dar. «Für mich ist es so: Wenn man getauft ist, entsteht schon eine Art Gleichberechtigung in der Katholischen Kirche. Deshalb finde ich es schwierig, zwischen ja und nein hinsichtlich der Amtsbefugnisse zu unterscheiden. Ich habe oft den Eindruck, dass beim Thema Gleichberechtigung andere Interessen im Vordergrund stehen, wie zum Beispiel Entscheidungsbefugnisse, Macht. Und ich finde nicht, dass wir das im Sinne des Evangeliums brauchen. Ich sehe leider oft, dass einige Frauen diese Machtposition der Männer haben, und dann finde ich, wir haben gar nichts erreicht. Damit haben wir nicht unsere Unterschiedlichkeit, unsere Art und Weise Frau zu sein, zu denken, zu handeln, dann sind wir gleich wie die Herren. Klar sind Änderungen wünschenswert. In der Kirchengeschichte haben wir schon verschiedene Änderungen gesehen, in jeder Glaubensgemeinschaft, wir leben ja nicht ausserhalb der Welt. Aber wie diese Veränderungen entstehen, ist doch entscheidend. Manchmal habe ich den Eindruck, es ist so eine Beanspruchung der Frau und ich finde, das ist nicht der richtige Ansatz, um den Frauen mehr Raum und Visibilität in der Kirche zu geben. Macht beanspruchen, wenn das in den Vordergrund tritt, wo ist dann unsere Besonderheit als Frau? Was haben wir gewonnen, wenn wir nur die Machtposition der anderen wollen?

Mirella Martin sieht den Schlüssel für eine angemessene Aufgabenverteilung zunächst in einer Geschlechtervielfalt. Die Geschlechter sollten in ihrer Unterschiedlichkeit wahrgenommen und wertgeschätzt anstatt gleichgemacht werden. Dabei müsste jede/r erst einmal seine/ihre eigene geschlechtliche Identität entwickeln: «Wir sollen erst als Frauen reifen, das ist ein Prozess, auch eine andere Art und Weise, die Frauen in der Kirche zu bilden. Ich glaube, dass nicht alle Frauen auf der Welt bereit, reif genug sind, um bestimmte Aufgaben in der Kirche zu übernehmen. Wenn wir nur auf der Basis «Frauenquote» bleiben, ist das keine richtige Motivation und Begründung. Unsere Art und Weise, in der Kirche zu leben, muss neu entdeckt werden. Was sind eigentlich unsere Aufgaben? Wir sind nicht wie Männer, was haben wir anderes zu schenken? Ich glaube, wir sind uns unserer Identität nicht ganz bewusst. Die Vielfalt der Charismen sollte hoch geschätzt werden. Aber gegenseitig! Man sollte als Frau die Besonderheit und die Talente der Männer hoch schätzen und umgekehrt.» Es entgeht ihr nicht, dass manche Männer Frauen fast ausschliesslich auf die traditionelle Rolle der «Mutter, die hütet, die pflegt» festlegen. Das Gleichstellungsthema werde bei ihnen in der Gemeinde, vor allem mit Blick auf andere römisch-katholische Pfarreien in der Schweiz, viel diskutiert. Zur Sprache kommt dann, dass viele Gemeindemitglieder aufgrund ihrer italienischen kulturellen und kirchlichen Tradition Mühe haben, Frauen in bestimmten Ämtern wie der Gemeindeleitung zu sehen. Selbst im Gottesdienst gingen einige Männer stets zum Pfarrer, um die Kommunion zu erhalten. Andere hingegen hätten nichts dagegen, wenn Frau Martin auch die Messe lesen würde. Diese unterschiedlichen Haltungen führt sie auf verschiedene Faktoren zurück: «Das ist auch stark altersabhängig, wie man die deutsche Sprache versteht, wie man inkulturiert ist in der Schweiz. Es gibt viele verschiedene Meinungen.» Für sie selbst sei das Priestertum nicht erstrebenswert. Sie ist mit ihren Aufgaben voll ausgelastet und ausgefüllt.

Frau Martin sieht der Zukunft betreffend Frauenentwicklung und Frauenordination jedoch optimistisch und gespannt entgegen. «Wenn die Frauen sich ihrer Identität bewusst sind, können sie andere Aufgaben übernehmen, auf ihre weibliche Art und Weise. Ich freue mich über die Kommission, die das Diakonat der Frau prüft. Es gab ja in den ersten Jahren des Christentums Diakoninnen. Es wäre spannend zu hören, warum die verschwunden sind. Wir wissen ja, dass eine patriarchale Gesellschaft geherrscht hat.»

MOTIVATION

Mirella Martin lebt in der Gemeinschaft des «Säkularinstitut Scalabrini». Damit hat sie sich per Weihe Gott verpflichtet und die Gelübde der Ehelosigkeit, Armut und Gehorsam abgelegt. Statt in einem Orden leben die Scalabrini-Missionarinnen in einem säkularen Umfeld. Ihr Engagement fusst daher darauf, «dass das Evangelium nicht in der Kirche bleibt, sondern in die Gesellschaft eindringt. Dort, wo man arbeitet, das eigene Lebenszeugnis einzubringen. Es geht darum, dass viele Menschen auch einen Sinn in ihrem Leben finden durch die Worte, das Leben Jesu.»

PFARRAMT FÜR INDUSTRIE UND WIRTSCHAFT BEIDER BASEL

GEMEINSCHAFT

Das Pfarramt für Industrie und Wirtschaft beider Basel wurde 1971 gegründet. Es lässt sich als ökumenische Fach- und Seelsorgestelle im Bereich Wirtschaft und Arbeit charakterisieren.

Interview mit Dr. Béatrice Bowald, Co-Leiterin, römisch-katholische Theologin

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Béatrice Bowald leitet zusammen mit ihrem evangelisch-reformierten Kollegen seit November 2012 das Pfarramt für Industrie und Wirtschaft. Die Leitenden des Pfarramts für Industrie und Wirtschaft führen Bildungsanlässe im sozial- und wirtschaftsethischen Bereich durch und stellen so die Schnittstelle zwischen Kirche und Arbeitswelt her. Sie ermöglichen auch auf vielfältige Weise Vernetzung, u.a. durch Gesprächskreise oder Unternehmensbesuche. Schon über Jahre engagiert sich das Pfarramt für Industrie und Wirtschaft im Bereich der Bekämpfung der Erwerbslosigkeit, insbesondere durch die von Vorgängern gegründete Stiftung Arbeits(losen)rappen, die erwerbslosen Menschen ein zinsloses Darlehen und ein Coaching für den Aufbau eines eigenen Unternehmens gibt.

Das Pfarramt für Industrie und Wirtschaft ist kein Gemeindepfarramt, sondern eine Spezialseelsorgestelle, die weder an eine Kirchgemeinde noch an einen Sakralraum mit Kultus etc. gebunden ist. Daher braucht es auf katholischer Seite keine Priesterweihe, um dieses Pfarramt führen zu können. Für die Interessen von Frau Bowald eine ideale Stelle, aber eine Nische in der kirchlichen Landschaft.

Genderthemen und die Gleichstellung von Mann und Frau waren Frau Bowald schon immer ein grosses Anliegen. Sie erachtet es als theologisch nicht länger haltbar und daher inakzeptabel, dass katholische Theologinnen immer noch nicht zur Priesterinnenweihe zugelassen und somit nicht ihren männlichen Kollegen gleichgestellt sind.

MOTIVATION

Béatrice Bowald war nie als Theologin in einer Pfarrei tätig. Bislang war ihr Zugang zur Theologie vorwiegend wissenschaftlich. So arbeitete sie in einem landeskirchlichen Projekt, als Assistentin an der Universität oder als wissenschaftliche Mitarbeiterin einer Kommission der Schweizer Bischofskonferenz. Aus dieser Motivation heraus erklärt sich auch ihr ehrenamtliches Engagement bei der feministisch-theologischen Zeitschrift FAMA.

FAZIT RÖMISCH-KATHOLISCHE KIRCHE

Die von uns befragten Frauen der Römisch-Katholischen Kirche sind universitär ausgebildete, aber nicht geweihte Theologinnen.

In der Befragung wurde deutlich, dass die Tätigkeiten der nicht geweihten Theologinnen zwar noch im Rahmen des kirchenrechtlich Möglichen stattfinden, das Recht dabei aber ziemlich stark strapaziert wird.

De jure muss es, auch wenn voll ausgebildete Theologinnen als Gemeindeleiterinnen oder Pastoralraumleiterinnen im Auftrag des Bischofs in leitender Funktion tätig sind, stets einen zugeordneten «leitenden Priester» geben, um dem innerkatholischen patriarchal ausgerichteten Kirchenrecht zu genügen. Der Priestermangel hat aber mittlerweile dazu geführt, dass zunehmend Dispensvollmachten, also Dispense vom Verbot, bestimmte kultische Aufgaben zu übernehmen, vom Bischof erteilt werden. Damit übernehmen Theologinnen mittlerweile einen grossen Teil der kultischen Aufgaben, z.B. Taufen, Gottesdienste mit Kommunionen an Sonntagen, Trauungen und Abdankungen.

Konkret festmachen lässt sich der grundlegendste Unterschied zwischen nicht ordinierten Theologinnen (und auch Theologen) und Priestern in den von uns befragten Pfarreien daran, dass Erstgenannte keine Eucharistie feiern dürfen, was bedeutet, dass sie die Wandlung der Hostie zum Leib Christi nicht vollziehen können. Auch die Spendung der Krankensalbung und des Beichtsakraments ist an die Männern vorbehaltene Weihe gebunden.

Das als liberal geltende Bistum Basel bewilligt Frauen in besonderem Masse kultische Handlungen zu übernehmen. Alle von uns befragten Frauen halten Predigten, leiten Gottesdienste und führen Seelsorgegespräche. Die gegenwärtigen Bewilligungen des Bischofs des Bistums Basels gehen so weit, dass Theologinnen in manchen Pfarreien das Tauf- und das Ehesakrament spenden. Auch dies jedoch nur über den Weg der ausserordentlich beantragten Bewilligung.

Es wird deutlich, dass viele Handlungen lediglich über Antrags- und Bewilligungsverfahren ausgeführt werden können und damit schliesslich in einem rechtlichen Graubereich stattfinden.

Die befragten Frauen bewerten auch ihre Funktionen als «Geistliche» unterschiedlich. Während einige sich als «Geistliche mit kleinen Unterschieden zu den männlichen Geistlichen» erachten, bewerten andere wiederum die Unterschiede als gross. Dennoch empfinden und bezeichnen sie sich und ihre Arbeit als geistlich, obwohl sie es rechtlich nicht sind.

Hervorgehoben sei an dieser Stelle die Religionspädagogin der italienischsprachigen Mission, die sich als Einzige nicht am System der Römisch-Katholischen Kirche stört. Wie sie erklärt, hängt die abweichende Einstellung unter anderem mit ihrem kulturellen Hintergrund zusammen. Der Katholizismus hat in Italien bekanntlich eine Vormachtstellung und ist in der Gesellschaft viel stärker verwurzelt. Folglich identifizieren sich Italienerinnen auch im geistlichen Bereich viel stärker mit einem traditionell praktizierten Katholizismus.

Alle anderen Befragten prangern das männlich dominierte und Frauen diskriminierende System der Römisch-Katholischen Kirche an. So hält eine Theologin fest: «Ich denke sogar, dass die römisch-katholische Kirche in dieser Form untergehen muss. Denn ohne die Frauen, davon bin ich absolut überzeugt, hat die Römisch-Katholische Kirche hierzulande keine Chance mehr. Eine Institution, die sich heutzutage nicht für Geschlechtergerechtigkeit einsetzt, muss ihre zunehmende Bedeutungslosigkeit akzeptieren.»

Trotz der für sie nicht akzeptablen Strukturen sind alle befragten Frauen auf Pfarreiebene in einem Anstellungsverhältnis, das ihren Vorstellungen entspricht. Sie können sich in ihrer Arbeit als Theologin so entfalten, dass es für sie weitgehend stimmig ist: Auf Augenhöhe mit ihren männlichen Kollegen, mit umfangreichen Partizipationsmöglichkeiten und Mitgestaltung des Kultus.

Wie eingangs von Doris Strahm erwähnt, werden den Frauen damit zwar auf Zusage des Pfarrers und/oder des Bischofs hin Rechte eingeräumt, strukturell ändert sich aber nichts, denn: «Da Frauen qua Geschlecht von der Weihe ausgeschlossen sind, sind sie damit auch ausgeschlossen von der kirchlichen Hierarchie, dem kirchlichen Leitungs- und Lehramt, das die Definitionsmacht über Glaubenswahrheiten und über das Leben, über Rechte und Pflichten der Gläubigen innerhalb der Kirche innehat.»

Wie ebenfalls in der Einleitung erwähnt, beginnt der Protest der Katholikinnen jedoch im Kleinen allmählich Wirkung zu zeigen. Aufgrund der bereits geschilderten neu erlassenen Bestimmungen erscheint die Durchsetzung gleichberechtigter Strukturen in der Römisch-Katholischen Kirche nicht mehr völlig aussichtslos.

EINLEITUNG EVANGELISCH-REFORMIERTE KIRCHE

Die Evangelisch-reformierte Kirche ist im Kanton Basel-Stadt seit 1911 öffentlich-rechtliche Körperschaft. Knapp 14% der Wohnbevölkerung gehörten ihr per Ende 2017 in Basel-Stadt und rund 33% in Baselland an.⁸ Die Reformatoren schafften die Mittlerschaft zwischen Gott und den Menschen ab und schufen ein «allgemeines Priestertum aller Gläubigen», welches die «Gemeinde als Kirche» festlegte.⁹

Damit haben alle reformierten Kirchen eine demokratische Grundstruktur gemein, in der Geistliche und Laien in ihre Ämter vom Kirchenparlament, also den Gemeindegliedern, gewählt werden.

GEISTLICHE ÄMTER

PfarrerInnen sind für Verkündigung, Spendung der Sakramente, Seelsorge und Gemeindeleitung zuständig. Nur universitär ausgebildete TheologInnen sind befugt, das Amt zu bekleiden.

In der Evangelisch-reformierten Kirche sind Frauen und Männer heute laut Kirchenordnung gleichgestellt, das heisst alle Ämter sind für Frauen und Männer gleichermaßen zugänglich. Die ersten Pfarrerinnen wurden in der Schweiz 1918 ordiniert, im Kanton Basel-Stadt in den 30er Jahren.

Frauen sind schweizweit in allen Pfarrämtern vertreten, tendenziell jedoch mehr in Spezialpfarrämtern, wie Spital- oder Gefängnispfarrämtern. Denn in Spezialpfarrämtern sind Teilzeitpensen gängiger, was die Vereinbarkeit von Beruf und Familie erleichtert.

GESCHÄFTLICHE ÄMTER

Frauen bekleiden politische Ämter in der Kirchenpflege und als Synodalrätinnen, Kirchenrätinnen und Kirchenratspräsidentinnen.

⁸ vgl. Bundesamt für Statistik, 2017.

⁹ vgl. Interreligiöser Think-Tank, ebd.

EVANGELISCH-REFORMIERTE KIRCHE BIRSFELDEN

GEMEINSCHAFT

Die evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Birsfelden hat etwas über 2000 Mitglieder.

Interview mit Sibylle Baltisberger, evangelisch-reformierte Pfarrerin

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Frauen und Männer sind in der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Birsfelden gemäss Kirchenverfassung der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Land in allen Belangen gleichberechtigt. Die Pfarrpersonen werden vom Kirchenvolk gewählt. Dafür schlägt die Pfarrwahlkommission der Kirchgemeinde KandidatInnen vor.

Seit 2003 leitet Sibylle Baltisberger das Pfarramt in einem 60% Pensum, zusammen mit ihrem männlichen Kollegen, der zu 70% angestellt ist. Das Team besteht weiter aus einem Sozialdiakon, einer Sekretärin, zwei Religionslehrerinnen und weiteren Angestellten.

Die Gemeindeleitung (die Kirchenpflege) bilden Lailinnen und die Pfarrpersonen, die von Amtes wegen der Kirchenpflege angehören. Entscheide werden innerhalb der Gemeindeleitung demokratisch gefällt.

Die Pfarrerin nimmt ihre Gemeinde als sehr offen wahr. Denn trotz der grundsätzlich progressiven Ausrichtung der Reformierten Kirche, seien viele Dinge, je nach Gemeinde, oft nicht gern gesehen oder gar nicht möglich. Als Beispiel hierfür nennt Frau Baltisberger Pfarrpersonen, die unverheiratet in einer Partnerschaft leben und damit in einigen Gemeinden auf Widerstand bei den Gemeindegliedern stossen.

MOTIVATION

Sibylle Baltisberger gefällt das Vielseitige an ihrem Beruf. «Von der Wiege bis zur Bahre hat man mit Leuten zu tun. An den wichtigen Punkten darf man teilhaben, dabei sein, Zeit für sie haben, sie begleiten. Ich erlebe auch immer wieder eine grosse Offenheit, einen Vertrauensvorschuss. Zum Beispiel bei einem Trauergespräch erzählen mir Leute viel aus ihrem Leben. Das ist nicht selbstverständlich, und ich finde dies sehr berührend. Bereichernd ist es, mit anderen zusammen nach den grossen Fragen und Antworten des Lebens zu suchen.»

EVANGELISCH-REFORMIERTE KIRCHGEMEINDE GUNDELDINGEN-BRUDERHOLZ, GEMEINDEKREIS TITUS

GEMEINSCHAFT

Der Gemeindekreis Titus der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Gundeldingen-Bruderholz hat rund 1400 Mitglieder.

Interview mit Monika Widmer, evangelisch-reformierte Gemeindepfarrerin

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Frauen und Männer sind in der reformierten Kirchgemeinde Gundeldingen-Bruderholz gemäss Kirchenverfassung der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt gleichgestellt.

Monika Widmer leitet seit 2013 als erste weibliche Pfarrperson die Teilgemeinde Titus. Zum Pfarrteam gehören zwei weitere Pfarrfrauen, die im Teilzeitpensum angestellt sind und der Pfarrer des Gemeindekreises Zwingli.

Frau Widmer erklärt, dass in dieser Gemeinde viele Frauen tätig seien, sowohl als Mitarbeitende als auch freiwillig Engagierte. Entsprechend würde auch schon gespöttelt, dass die Gemeinde eine «Frauenkirche» sei. Ihre Anstellung als Gemeindepfarrerin wurde unterschiedlich aufgenommen, berichtet Frau Widmer: «Es gab schon welche, die fanden: Hatte es keinen Mann?» Vor allem Seniorinnen hätten doch gerne «den Herr Pfarrer». Andere wiederum meinten: «Es ist höchste Zeit, dass mal eine Frau den Job macht.» Vor allem viele jüngere Menschen und Familien spricht es an, dass eine Frau die Gemeindeleitung übernommen hat. Diskriminiert fühle sie sich als Frau nicht, und trotzdem findet Frau Widmer die reformierte Kirche Basel-Stadt in Sachen Frauenanteil «nicht sonderlich fortschrittlich.» Schauen man sich Kirchenrat, Synode und das Pfarrkapitel an, so sei das «schon noch ein Männerclub. Aber im Vergleich zu anderen religiösen Gemeinschaften ist es natürlich komfortabel hoch fünf», räumt sie ein.

MOTIVATION

Monika Widmer hatte ursprünglich gar nicht vor, Pfarrerin zu werden und studierte zunächst auf Lehramt. Doch während ihres Praktikums in einer Kirchgemeinde wurde ihr klar: «Hier gehöre ich rein.» Seitdem kann sie sich nicht mehr vorstellen, etwas anderes zu machen. Den Fokus in ihrer Gemeinde hat sie als ausgebildete Exerzitienleiterin und Pädagogin auf Spiritualität und Meditation und kirchlichen Unterricht gelegt. Emanzipation und den Weg dorthin sieht sie folgendermassen: «Frauen müssten noch mehr empowered werden, um zu schützen, was ihnen heilig ist, anstatt irgendeinem Masstab zu entsprechen. Die ganze Meditationsbewegung, das geistliche Wachstum, zielt alles ein Stück weit darauf ab. Ganz vereinfacht: Weiss ich überhaupt, was mir heilig ist? Und was für Ressourcen habe ich, um das zu schützen, was mir heilig ist? Ganz unabhängig vom Frömmigkeitsspektrum. Die Menschen leisten es sich nicht mehr, auf sich zu hören und sich zu vertrauen, das kommt uns ein wenig abhanden.»

FAZIT EVANGELISCH-REFORMIERTE KIRCHE

Die befragten evangelisch-reformierten Pfarrerinnen sind in ihrer Pfarrtätigkeit gemäss Kirchenverfassung ihren männlichen Kollegen gleichgestellt. Die Pfarrerinnen bekunden, dass weibliche Pfarrpersonen in den Gemeindepfarrämtern in der Minderheit sind, da diese mehrheitlich an ein Vollzeitpensum gebunden und somit weniger mit Familie zu vereinbaren sind. Ebenso sind Frauen weniger in kirchlichen Leitungsämtern vertreten. So seien der Kirchenrat, das Pfarrkapitel und die Synode immernoch als «Männerclub» vorwiegend mit Männern besetzt und somit «nicht sonderlich fortschrittlich», hält eine der Befragten fest.

Hinsichtlich ihrer Pfarrtätigkeiten fühlen sich die befragten Pfarrerinnen strukturell absolut gleichgestellt. Mangelnde Wertschätzung oder eher Skepsis aufgrund ihres Geschlechts würden den Pfarrerinnen eher von Kirchgemeindemitgliedern entgegengebracht. So käme es immer wieder vor, dass, besonders ältere Personen, ihnen das Führen einer Gemeinde nicht zutrauten und/oder das Pfarramt lieber mit einer männlichen Pfarrperson besetzt sähen.

EINLEITUNG CHRISTKATHOLISCHE KIRCHE

Die Christkatholische Kirche entstand nach 1870 aus einer Trennung von der Römisch-Katholischen Kirche. Ausschlaggebend dafür war das 1. Vatikanische Konzil, das die Unfehlbarkeit und juristische Unanfechtbarkeit des Papstes festlegte. Für liberale KatholikInnen waren die neuen Dogmen unannehmbar. Aus dieser Bewegung entstanden neue Kirchgemeinden, die alsbald die christkatholische Kirche gründeten. Bereits im Herbst 1872 sprach der Kleine Rat des Kantons Basel-Stadt eine erste Form der staatlichen Anerkennung aus. 1911 erhielt die Christkatholische Kirche Basel-Stadt zeitgleich mit der Evangelisch-reformierten Kirche die öffentlich-rechtliche Anerkennung. Rund 0,5% der Bevölkerung gehören in Basel-Stadt der Christkatholischen Kirche an. Allen christkatholischen Kirchen ist eine demokratische Grundstruktur gemein. Nationalsynode und der Synodalrat bilden die obersten Organe. Geistliche und LaiInnen werden in ihre Ämter von der Kirchgemeindeversammlung, an der alle Gemeindeglieder ab 18 Jahren stimmberechtigt sind, gewählt. Der Bischof ist in beratender Funktion Mitglied des Synodalrates und für die Weihe der Geistlichen (PriesterInnen und DiakonInnen) zuständig.

GEISTLICHE ÄMTER

Zu den geistlichen Ämtern in der Christkatholischen Kirche gehören das Bischofsamt, das Priestertum und das Diakonat. 1984 wurde in der Schweiz das Frauendiakonat, 1999 das Frauenpriestertum eingeführt. Im Jahr 2000 wurde die erste christkatholische Priesterin in der Schweiz geweiht. Frauen können ebenfalls Bischöfinnen werden.

GESCHÄFTLICHE ÄMTER

In den politischen Ämtern sind Frauen in der Kirchenpflege und in Leitungsfunktionen als Synodalrätinnen, Kirchenrätinnen und Kirchenratspräsidentinnen – in der Regel paritätisch – repräsentiert.

CHRISTKATHOLISCHE KIRCHE BASEL-STADT

GEMEINSCHAFT

Die Christkatholische Kirche Basel-Stadt wurde 1877 gegründet und hat den Status einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft. Ihr gehören rund 1000 Mitglieder an.

Interview mit Karin Schaub, Theologin und Diakonin

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

In der Christkatholischen Kirche werden PriesterInnen und DiakonInnen von Bischöfinnen geweiht. Gewählt und angestellt werden die Geistlichen jedoch von der Kirchgemeinde, wobei die Bischöfinnen eine lediglich beratende Funktion einnehmen. Karin Schaub ist seit rund 30 Jahren Diakonin der Christkatholischen Kirche Basel. Gemeinsam mit dem Priester leitet sie die Gemeinde. Ein neunköpfiger gemischtgeschlechtlicher Kirchenrat ist ebenso Teil der Kirchenleitung und für die geschäftlichen Belange der Gemeinde sowie als Arbeitgeber der Geistlichen zuständig. Das Diakonat wurde in der Christkatholischen Kirche in der Schweiz 1984 für Frauen zugänglich gemacht, 1999 wurde es um die Frauenordination für das Pfarramt erweitert. Im Zuge dessen stellte sich für Karin Schaub die Frage, ob sie sich für den Weg zur Priesterinnenweihe entscheiden sollte. Für sie war jedoch schnell klar: «Ich bin als Diakonin bereits am richtigen Ort.» Karin Schaub betont, dass sich die beiden Ämter, das Priesteramt und das Diakonat, nicht konkurrenzieren: «Es sind zwei verschiedene Ämter, zwei verschiedene Berufungen.» Es gehe auch nicht darum, dass sie dieses oder jenes, wie beispielsweise die Spendung der Eucharistie oder des Ehesakraments, nicht könne, sondern es falle nicht in ihren Zuständigkeitsbereich: «Es gehört einfach nicht zum Amt. Ich sage immer: das Priesteramt entspricht für mich dem Arzt und das Diakonat der Hebamme.» Ihre Arbeit beschreibt Frau Schaub als lebens- und alltagsnaher als die des Priesters. Langanhaltende Seelsorge und Pflege von Geist und Körper haben im Diakonat Priorität. Wichtig findet Frau Schaub auch, dass möglichst beide Geschlechter in der geistlichen Gemeindeleitung vertreten sein sollten.

MOTIVATION

Karin Schaub war schon immer vom Glauben begeistert und kirchlich engagiert. In ihrer Jugend war sie stark von ihrem damaligen Pfarrer geprägt, der die Jugend forderte und förderte. Auch im Bibelunterricht blieb für sie «keine Frage offen.» Ihr anhaltendes spirituelles Interesse führte sie schliesslich vom Primarlehramt zum Theologiestudium. In einem Gespräch mit einem Pfarrer fand sie heraus, dass das Lehramt nicht das war, wonach sie suchte, und wurde ermutigt, ihrem theologischen Interesse nachzugehen.

Angst vor Gott habe sie nie empfunden, erklärt sie. Diese «Schuld-Vergebungsgeneration, aus der ich komme, wo Frauen sowieso immer die ‚Eva-Schuld‘ haben, in dieses Fahrwasser bin ich glücklicherweise nie gekommen.»

Ihre Motivation beschreibt sie als Berufung: die soziale Arbeit mit dem geistlich-spirituellen Teil verbinden zu können. Wichtig ist ihr, dass sie neben ihrer Teilzeitanstellung auch noch anderen Interessen nachgehen kann: «Zu viel Kirche ist zuviel für mich», stellt sie humorvoll fest.

FAZIT CHRISTKATHOLISCHE KIRCHE

Die befragte universitär ausgebildete Theologin und Diakonin der Christkatholischen Kirche bestätigt mit ihrem Amt die offiziellen Strukturen der Christkatholischen Kirche, in der Frauen alle kultischen Führungspositionen offen stehen.

Im Gespräch werden die unterschiedlichen Aufgabenbereiche des Priestertums und des Diakonats deutlich: Die Eucharistiefeier und die Spendung des Ehesakraments unterstehen dem Priestertum. DiakonInnen leiten auch Gottesdienste, liturgisch liegt ihr Schwerpunkt jedoch auf der Verkündigung. Grundsätzlich liegt ihr Arbeitsschwerpunkt im Seelsorgerlichen, in der Begleitung von Menschen.

Die Diakonin, die sich selbstbestimmt für die Ausbildung zur Diakonin und gegen das Priestertum entschieden hat, betont, dass sie die Sakramente der Eucharistie und der Ehe nicht spende, weil sie es nicht könne, sondern «weil es einfach nicht in ihren Aufgabenbereich» gehöre. Sie hat andere Aufgabenbereiche, die genauso wichtig seien wie die Sakramentspendung. Die grossen Gleichstellungsschritte in der Christkatholischen Kirche, die Einführung des Diakonats in den 80-er Jahren und die Einführung des Priestertums in den 90-er Jahren, hat die Befragte zum Theologiestudium ermutigt und ihr schliesslich auch ihren Beruf als Diakonin ermöglicht.

Einleitung Evangelische Freikirchen

Evangelische Freikirchen umfassen vielen kleinere und grössere Gemeinschaften, die sich unabhängig von der Kantonalkirche, früher als Gegenmodell zur «Staatskirche», gründen. Schätzungen über den Anteil der Bevölkerung, der einer Freikirche zugehört, sind schwierig. Auf inforel.ch haben wir rund 120 Freikirchen für die Region Basel verzeichnet.

Die Situation der Geschlechtergleichstellung ist in den freikirchlichen Gemeinschaften sehr divers. In seiner Studie weist der Interreligiöse Think-Tank daraufhin, dass ein Grossteil der protestantischen freikirchlichen Gemeinschaften die Frauenordination ablehne (rund 85%).¹⁰

Wie und in welchem Umfang Frauen in kirchlichen Leitungämtern vertreten sind, hängt bei den Freikirchen auch von ihren Strukturen ab. Einige Kirchen sind in Verbänden, wie die Freien Evangelischen Gemeinden (FEG) oder übergemeindlichen Bündnissen zusammengeschlossen, so die Mennoniten, Baptisten, Methodisten oder Adventisten. Einige dieser Verbände und Bündnisse verfügen über ein bindendes Kirchenrecht, welches das Frauenpriestertum vorsieht oder nicht. Andere Bündnisse wiederum überlassen es den Gemeinden, selbst über die Frauenordination zu bestimmen. Diese halbautonomen Gemeinschaften, sowie alle anderen eigenständigen freikirchlichen Gemeinschaften, entscheiden innerhalb der Gemeindeleitung oder der Gemeindeversammlung über die Frauenordination.

Die grosse Bandbreite an Organisationsstrukturen und hierarchischen Verhältnissen hat auch zur Folge, dass die Anstellung und/oder Ordination zur Pfarrperson auf sehr unterschiedliche Weise legitimiert und praktiziert wird. Während in einigen Gemeinschaften einige der Mitglieder auf Berufung ordiniert werden, also von der Gemeindeleitung oder den Ältesten für das geistliche Amt angefragt werden, müssen in anderen Gemeinden externe BewerberInnen einen gängigen Bewerbungsprozess durchlaufen. Hier wird eine theologische Ausbildung vorausgesetzt, die meist an einer staatsunabhängigen Theologischen Hochschule absolviert wurde.

Aufgrund der verschiedenartigen Systeme von Amtsvergaben und Befugnissen kann bei den Freikirchen keine prinzipielle Unterteilung in «geistliche» und «geschäftliche» Ämter vorgenommen werden.

Die Porträts zeigen auf, wie individuell die Partizipationsmöglichkeiten von Frauen in den einzelnen Gemeinschaften sind.

ADVENTGEMEINDE BASEL

GEMEINSCHAFT

Die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten gehört zu einer weltweit organisierten Kirche. In Basel entstand die Gemeinde 1883. Rund 260 Mitglieder gehören ihr an.

Interview mit Elsbeth Schwyn, Gemeindeleiterin, keine theologische Ausbildung

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

In der Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten sind Frauen in geschäftlichen Belangen gleichberechtigt. Elsbeth Schwyn ist zum zweiten Mal Gemeindeleiterin der Adventgemeinde Basel. Das Pastorenamt ist jedoch komplexer geregelt: Pastorinnen sind in ihren geistlichen Ämtern nicht vollständig gleichgestellt. Frauen werden durch einen Segen beauftragt, Männer werden ordiniert. Pastorinnen können keine Neugründung oder Auflösung einer Ortsgemeinde vornehmen. Frauen können auch nicht Vereinigungsvorsteherin oder Unionsvorsteherin werden. Die geistliche Leitung ist somit auf übergemeindlicher Kirchenebene für sie nicht zugänglich.

Alle zwei bis drei Jahre gibt es Gemeindewahlen und die Ämter werden neu besetzt. Die Pfarrpersonen werden jedoch nicht von der Gemeinde, sondern von der Deutschschweizerischen Vereinigung der Adventisten (DSV) in Zürich, dem Hauptsitz der deutschschweizer Adventisten, gewählt und eingesetzt.

Das Pastorenamt ist für Frauen in der Adventgemeinde Basel somit zugänglich, eine weibliche Pfarrperson gab es aber bislang noch nicht.

Nach Frau Schwyn unterscheidet sich die tagtägliche Arbeit einer Pastorin aber nicht von der eines Pastors: «Sie führen die gleiche Arbeit aus, haben aber weniger Kompetenz. Der Wunsch vieler Frauen und Männer wäre es, dass Frauen die gleichen Kompetenzen hätten, aber da gibt es noch Widerstand. Manche denken, es sei nicht so vorgesehen von der Bibel her.»

Sporadisch predigen auch Frauen, die nicht der Ortsgemeinde angehören. Meistens haben diese ein spezielles Amt. Ebenso werden engagierte Gemeindemitglieder, auch weibliche, für Predigten angefragt.

MOTIVATION

Frau Schwyn ist als Katholikin aufgewachsen. Vermisst habe sie, «dass man im katholischen Unterricht und Leben die Bibel nicht studiert und kennt.» Vorträge bei der Adventistischen Kirche haben sie angesprochen. Ihr hat gefallen, wie die Menschen sich dort mit der Bibel auseinandersetzten. Weil sie gerne helfe, engagiere sie sich auch gerne in der Gemeinde. «Wenn ich sehe, dass Hilfe gebraucht wird, so helfe ich gerne, ob es darum geht, etwas zu reinigen oder etwas Administratives zu tun. Dinge, die wichtiger sind als andere, das gibt es für mich nicht. Ich bin dankbar, immernoch mehr im Wort Gottes der Bibel zu lesen und zu verstehen. Vorher als Katholikin war ich Mitläuferin, Gott war so weit weg. Als ich anfing die Bibel zu studieren, kam ich ihm näher. Zuerst war es Verstand und dann ist es langsam ins Herz gerutscht.»

ANGLICAN CHURCH BASEL

GEMEINSCHAFT

Die Anglikanische Kirche, die der «Church of England» angehört, ist Staatskirche von England. 1957 entstand die englischsprachige Gemeinde in Basel, der rund 150 Mitglieder angehören.

Interview mit Hilary Jones, Theologin und Pfarrerin

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Wie in der Anglikanischen Kirche üblich, wird auch in der Basler Gemeinde zwischen Laien und Geistlichen unterschieden. Hilary Jones ist seit 2015 Pfarrerin der Anglican Church Basel. Sie wird von zwei weiteren ehrenamtlich tätigen Assistenzpfarrerinnen unterstützt. Im Kirchenrat, der aus drei Pfarrpersonen und 12 Gemeindemitgliedern besteht, sind paritätisch Frauen und Männer vertreten. Zusammen planen und beschliessen sie die Ausrichtung der Gemeinde. Ebenso ist der Kirchenrat für die Wahl der Pfarrperson zuständig.

Die Gleichstellung im geistlichen Bereich der Anglican Church geht auf eine kirchliche Verfassungsänderung der 1980er Jahre zurück. Viel Lobbyarbeit habe es ermöglicht, dass Frauen der Zugang zu geistlichen Ämtern ermöglicht wurde, erklärt Hilary Jones. 1985 wurden die ersten Frauen zu Diakoninnen gewählt und 1994 die ersten Priesterinnen ordiniert. Trotz des neuen Rechts gibt es dennoch viele, die gegen Frauen im Priesteramt eingestellt waren und zum Teil auch heute noch sind, so Frau Jones. Aus diesem Grund wurde das neue Kirchenrecht mit einer Einschränkungsklausel versehen, wonach die Frauenordination im Einzelfall umgangen werden kann. So kann der Kirchenrat fordern, lediglich männliche Priester-Kandidaten vom Bischof zur Wahl gestellt zu bekommen. Immer wieder käme das vor, meint Hilary Jones. Das gleiche Recht gelte für die Gemeinde in Basel, die jedoch noch nicht davon Gebrauch gemacht hätte.

Hilary Jones ist die erste weibliche Pfarrperson der Anglican Church in Basel.

Jedoch wurde die Ordination einer Frau vor ihrer Anstellung bereits mehrfach im Kirchenrat diskutiert.

MOTIVATION

Hilary Jones war vorher Lehrerin. Sie fühlte sich jedoch «von Gott berufen» und entschied sich für die umfangreiche theologische Ausbildung. «Zunächst musst du die Leute überzeugen, dass du von Gott berufen wirst», erklärt sie. Ohne dieses persönliche Bekenntnis gegenüber der Kirche sei man nicht befugt, das Theologiestudium an einem kirchlichen Institut, das auch die Ausbildung finanziert, aufzunehmen.

BAPTISTENGEMEINDE BASEL

GEMEINSCHAFT

Die freikirchliche Baptistengemeinde gehört einer weltweit organisierten Kirche an. In Basel besteht sie seit 1893 und hat rund 50 Mitglieder.

Interview mit Doris Leimbach, Gemeindeleiterin, keine theologische Ausbildung

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Seit 2014 ist Doris Leimbach Gemeindeleiterin. Mit ihr wurde erstmals eine Frau in diese Position gewählt. Obwohl die Baptisten als weltweite Kirche Teil eines Weltbundes sind, funktionieren Baptistengemeinden «sehr autonom», erklärt Doris Leimbach. Es gäbe zwar die Anbindung an den Bund, aber «es ist nicht ein Bund, der uns befiehlt, was wir zu tun haben.» Die Autonomie zeige sich auch in den Ausprägungen: Von konservativen über charismatische bis hin zu liberalen Baptistengemeinden gäbe es ein breites Spektrum an Glaubensüberzeugungen. Auch betreffend der Ökumene gäbe es ganz unterschiedliche Ansichten. Auch die Wahl einer weiblichen Pfarrperson wird in Basel-Stadt unterschiedlich betrachtet und individuell gehandhabt, erklärt Frau Leimbach. Das Leitungsteam der Basler Gemeinde wäre einer weiblichen Geistlichen gegenüber aufgeschlossen. Viele Mitglieder ihrer Gemeinde hingegen hätten wohl noch Mühe damit, berichtet sie. Die Gemeindeleitung könne zwar Vorschläge machen, hätte aber bei der kürzlich stattgefundenen Wahl keine Frau vorgeschlagen. Denn sie habe gewusst «da kommt noch Widerstand, es ist nicht sinnvoll.» Der Widerstand gegenüber Frauen in geistlichen Ämtern zeige sich auch, wenn einmal eine Frau von extern für Ferienvertretungen predige. Dann besuchten weniger Leute den Gottesdienst. Diese Ablehnung hänge sicherlich auch mit der überalterten Altersstruktur der Gemeinde zusammen, die sich über die vielen Gottesdienstbesuchenden vom angegliederten Altersheim ergibt. Hauskreise, Gesprächsgruppen, Kinderarbeit könnten wiederum von Frauen geleitet werden. Aufgrund dessen sind für Frau Leimbach die Begriffe «Predigen» und «geistliches Amt» nicht scharf zu trennen. «Was heisst denn Predigen? Wird in einer Sonntagsschule nicht gepredigt? Predigen ist, das Wort auslegen. Oder in der Mission: Es gibt sehr viele Frauen in der Mission, die selbstverständlich predigen.»

Obwohl am traditionellen Rollenmuster bezüglich der Pastorenfrage in ihrer Gemeinde festgehalten wird, seien die Frauen in geschäftlichen Belangen bereits seit Langem gleichgestellt, erklärt Frau Leimbach. Bereits 1967 wurde die erste Frau in den Vorstand gewählt, damals als Kassiererin. Ebenso kann sich Frau Leimbach aber erinnern, dass Frauen vor 40 Jahren nicht befugt waren, das Abendmahl auszuteilen. Dies hat sich im Laufe der Jahre verändert. In der Baptistengemeinde Basel sind lediglich der Pastor und der Hauswart angestellt. Alle anderen Dienste werden ehrenamtlich geleistet.

Das grosse Mitbestimmungsrecht der Gemeindeglieder, die basisdemokratische Ausrichtung der Baptisten, findet Frau Leimbach gut. Auch wenn nicht alles ihren eigenen Vorstellungen entspricht. «Es ist nicht immer der einfachste Weg, aber die Menschen müssen sich zwangsläufig dafür interessieren, was bei uns läuft.»

MOTIVATION

Frau Leimbach engagiert sich in der Gemeinde, um «etwas für Gott zu tun.» Sie habe lange damit gerungen, Gemeindeleiterin zu werden. «Wenn sie keine Pastorin wollen, was sollten sie dann mit einer Gemeindeleiterin anfangen? Möchten sie das wirklich?» Sie sei aber erstaunlich gut angenommen worden und habe viel Freude an ihrem Amt.

CHRISCHONA-GEMEINDE LIESTAL

GEMEINSCHAFT

Die freikirchliche Chrischona-Gemeinde Liestal wurde 1905 gegründet und bildet zusammen mit den rund 100 Kirchgemeinden in der Schweiz den Chrischona-Verein Schweiz. Rund 150 Mitglieder gehören der Gemeinde an.

Interview mit Rebekka Sütterlin, Gemeindeglied und ehemalige Gemeindeleiterin, keine theologische Ausbildung

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Männer und Frauen seien in der Chrischona Gemeinde Liestal gleichberechtigt und hätten Zugang zu allen Ämtern, berichtet Rebecca Sütterlin. Die geistliche Leitung haben ein Pastor und zwei Jugendpastoren inne. Jedoch habe die Gemeinde bedauert, dass sie die dritte PastorInnenstelle schliesslich nicht mit einer Frau besetzen konnten, berichtet Frau Sütterlin. Für das PastorInnenamt schlägt der Chrischonaverband KandidatInnen vor. Die Wahl wird von der Gemeindeleitung getroffen. Frau Sütterlin war zwei Jahre lang Teil der Gemeindeleitung und ist aktuell für Veranstaltungen und Gemeindefestwochenenden verantwortlich. Für geistliche Aufgaben und den Religionsunterricht sind die Pastoren zuständig.

Die Chrischona-Gemeinde sei jedoch nicht schon immer so progressiv in Geschlechterfragen gewesen. «Früher war die Gemeinde viel konservativer», erklärt Frau Sütterlin. So ist das PastorInnenamt für Frauen erst seit einigen Jahren zugänglich. Vor rund 20 Jahren seien Frauen und Männer im Gottesdienst noch räumlich getrennt gesessen.

MOTIVATION

Rebekka Sütterlin ist in der Evangelisch-reformierten Kirche aufgewachsen und nach wie vor dort Mitglied. Seit 12 Jahren ist sie zusätzlich Mitglied der Chrischona-Gemeinde. Ausschlaggebend für diese Doppelmitgliedschaft sind ihre Kinder. Sie sollen später selbst die Wahl haben, welche Form von Gemeinschaft ihnen mehr entspricht. Frau Sütterlin spricht die Struktur, das «stark Liturgische» der Reformierten Kirche nicht mehr wirklich an. Hier hingegen stimme es für sie. «Es ist ein guter Mix. Leicht charismatisch, aber nicht so ganz extrem, aber auch nicht so erzkonservativ.» Frau Sütterlin fühlt sich als Teil der Gemeinde. «Für mich ist das ein Stück weit Familie.» Entsprechend hilft man auch selbstverständlich mit, ohne dafür einen Lohn zu erwarten. «Für mich ist das so ein Geben und Nehmen, so funktioniert die Gemeinschaft.»

CHRISTENGEMEINSCHAFT BASEL - BEWEGUNG FÜR RELIGIÖSE ERNEUERUNG

GEMEINSCHAFT

1941 entstand die erste Gemeinde in Basel. Die Christengemeinschaft ist in Basel-Stadt seit 2010 kantonale anerkannt und hat rund 450 Mitglieder. Sie erreicht zwischen 7'000 und 10'000 Personen in Basel und Umgebung.

Interview mit Monika Walker, Kunsttherapeutin und aktives Mitglied der Gemeinschaft

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Seit der Gründung im Jahre 1922 wird die Gleichberechtigung in der Christengemeinschaft gross geschrieben. Dies wird sowohl in geschäftlichen als auch bei Führungsaufgaben deutlich. Momentan werden die administrativen Angelegenheiten von einer Frau ausgeführt. Eine der beiden Priesterinnen wurde vor kurzem pensioniert. «Es ist aber immer noch so, dass sich grundsätzlich mehr Männer melden, um die Priesterausbildung zu machen», so Walker.

Gleichberechtigung zeigt sich auch beim Lohn. Dieser gestaltet sich nach den Bedürfnissen und dem Ermessen der Einzelnen und der Gemeinschaft. Mitglieder zahlen nach eigenem Ermessen. Verantwortung ist ein zentrales Stichwort. Alle dürfen auf ihre Art zur Gemeinschaft beitragen, sei es hauptsächlich durch finanzielle Spenden, Gartenarbeit, oder Anwesenheit.

Bei der Organisation der Frauen untereinander ist Gleichberechtigung ein essentieller Begriff, denn eine Frauengruppe per se gibt es nicht. Wichtig seien primär die Interessensgemeinschaften, erläutert Walker.

Sie betont das Mensch-Sein und den Menschwerdungsprozess, den Rudolf Steiner beschrieben hat. Dies wird in seiner Anthroposophie deutlich. Der Reinkarnationsgedanke, welcher entweder das Männliche oder Weibliche zu Beginn von allem hat, ist massgebend. Das Ziel ist es, so weit Mensch zu werden, dass die Höhe von Christus erlangt wird. Wo erleben wir uns unmenschlich? Wenn wir diese Frage mit Beispielen beantworten können, dann wird deutlich, dass wir noch auf dem Weg zur «Mensch-Werdung» sind.

Walker führt weiter aus: „Das Heilende ist das weibliche Element. Danach streben wir. Es geht um die Heilung zwischen dem Männlichen und dem Weiblichen, ohne das Männliche oder das Weibliche in der Persönlichkeit zu verlieren. Im sozialen Bereich geht es jedoch viel mehr darum, das Weibliche besser zu entfalten, weil dies zu mehr Versöhnung und zu mehr Verbundenheit in der gegenwärtigen und zukünftigen Gesellschaft führen kann. Wir haben täglich die Möglichkeit, an der Menschenweihehandlung teilzunehmen.“

MOTIVATION

Die Gemeinschaft und Teilnahme an der Menschenweihehandlung geben Frau Walker die nötige Stärke, um ihren Weg zu gehen. Auch das gemeinsame Erarbeiten der Texte aus Bibel und Neuem Testament sind für Walker essentiell. Dies nicht nur wegen des Inhalts, sondern weil dies zusammen in gleichwertiger Gemeinschaft gemacht wird.

CHRISTLICHES BEGEGNUNGSZENTRUM AESCH

GEMEINSCHAFT

Die freikirchliche Gemeinde wurde 1929 gegründet und zählt rund 80 Mitglieder.

Interview mit Frau H. Dill, Vorstandsmitglied, pensionierte kaufmännische Angestellte, keine theologische Ausbildung

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Das Christliche Begegnungszentrum Aesch ist dem Bund der Schweizerischen Pfingstgemeinden angeschlossen. In den Grundprinzipien, die der Bund verfolgt, ist keine Frauenordination vorgesehen. Die Gemeinden funktionieren aber weitgehend autonom, so dass ihre Gemeinde der Frauenordination gegenüber grundsätzlich aufgeschlossen sei. Für das neu zu besetzende PastorInnenamt wurden auch Bewerberinnen eingeladen. Es hatte jedoch geschlechtsunabhängige Gründe, dass sie sich schliesslich gegen die Bewerberin entschieden haben. Gemäss dem Bund ist für Frauen das Amt der «Pastoralassistentin» zugänglich. Frau Dill erklärt, dass in der praktischen Arbeit kaum Unterschiede zwischen dem Pastor und der Pastoralassistentin bestehen. Diese predigen, leiten den Gottesdienst, betreuen einzelne Menschen seelsorgerlich, unterrichten Kinder und Erwachsene, taufen und trauen und assistieren ordinierten Pastoren im ganzen Spektrum der Gemeindegarbeit. Sie sind einzig nicht Leiterin der Gemeinde. Damit «liegt die Endverantwortung beim Pastor», erklärt sie. Jedoch seien beim Bund betreffend der Frauenordination Gespräche im Gang, um die bisherige Handhabung zu öffnen.

In Aesch hat die Gemeinde einen Pastor zu einem 100% Penum angestellt. Frauen werden mit Schulungen gefördert, um Hauskreise und Sonntagsschulunterricht zu leiten. Frau Dill lehrt selbst Frauen in diversen Bereichen. Ihrer Auffassung nach verändern sich Befugnisse und Zuständigkeiten von Frauen in den Gemeinschaften stetig. Beispielsweise wäre es vor fünfzig Jahren kaum möglich gewesen, als Frau Mitglied des Vorstands zu werden.

In geschäftlichen Belangen sind Frauen vollständig gleichberechtigt. Frau Dill ist seit 18 Jahren erste und einzige Frau im Gemeindevorstand. Sie erlebt es als Herausforderung und Bereicherung zugleich, als Frau Teil des Vorstands zu sein. «Frauen sind anders, die ticken einfach anders. Und wir Frauen sind dann teilweise eine Herausforderung für die Männer und umgekehrt.»

MOTIVATION

Frau H. Dill ist seit über 40 Jahren Gemeindegmitglied. Zunächst, erinnert sie sich, war sie nicht besonders aktiv in der Gemeinde. Als sie jedoch Mutter wurde, merkte sie «mir fehlt was, ich brauche irgendwas.» Das Angebundensein zu Hause und die herausfordernde Mutterrolle habe sie dazu ermutigt, das «Fraue Z'morge» ins Leben zu rufen. Der soziale Austausch habe dann zum Seelsorgerlichen geführt und sie schliesslich dazu gebracht, eine Ausbildung im Bereich Seelsorge («ICL») zu absolvieren. Dazu stellt sie fest: «Auf der einen Seite gebe ich mein psychologisches Wissen weiter, und zum anderen lade ich Gott ein, dazuzukommen, um den zu Rest machen.»

DIE GEMEINDE IN BASEL

GEMEINSCHAFT

Die freikirchliche Gemeinde «Die Gemeinde in Basel» entstand in Basel 1985. Ihr gehören rund 40 Personen an.

Interview mit Rita Theiler, aktive Gemeindebesucherin, Pflegefachfrau, keine theologische Ausbildung

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Nach Vorbild der christlichen Urgemeinden wird die Gemeinde nicht von einem/r Pastor/in geleitet, sondern von einer Gruppe von Ältesten, die ihre Arbeit ehrenamtlich ausführen. Die flachen Hierarchien sprechen Rita Theiler, langjährige Gemeindebesucherin, an. «Ich bin sehr froh um unsere Gemeinde, wo alle Strukturen wegfallen. Ich mag keine Regeln und Gesetze. Strukturen stimmen für mich nicht, weil sie nicht bibelgemäss sind.» Für sie ist es dabei kein Widerspruch, dass nur Männer als Älteste in Frage kommen, welche die Gemeinde und den Gottesdienst leiten. Frau Theiler betont, dass sie sich nicht diskriminiert fühle, sondern sich als gleichberechtigt empfinde. Zur Veranschaulichung zieht sie das Beispiel eines Körpers heran. Alle Körperteile hätten eine andere Aufgabe, sie gehörten jedoch alle dazu und ergäben zusammen das Ganze. Das besage auch folgender Bibelvers: «Jeder ist wichtig und kostbar.» (Römer 12:3-5) Die Bibel besage für sie ebenfalls, dass Männer andere Befugnisse haben als Frauen. «Das akzeptiere ich, das muss ich jetzt nicht umstossen mit meiner neuen Meinung.» Mit der Kategorie des geistlichen Amtes tut sich Frau Theiler schwer, denn sie versteht sich ebenso als Amtsträgerin. So teilt sie sich im Gottesdienst über das Gelesene mit und tut ihre Meinung kund. «Wir sind eigentlich alle im Amt. Ich teile meine Erfahrung mit Christus mit. Ich verkünde das Wort. Wenn ich in der Versammlung sitze und mich mitteile über das, was ich gelesen habe, dann ist das für mich eine Verkündigung. Ich verkündige aber nicht ein Dogma und sage: Das ist es jetzt! Ich vertrete keine Lehrmeinung.» Eine Lehrmeinung zu vertreten, sei wiederum den Ältesten überlassen. Diesen zu widersprechen, sei aber ebenso möglich. «Ich muss nicht alles akzeptieren, was sie sagen, und wenn ich das nicht gut finde, kann ich das auch sagen.» Zur Untermauerung dient folgender Vers: «Prüft alles, das Gute haltet fest.» (1.Thessalonicher 5:21) Für dieses Korrektiv brauche es die Gemeinde.

Hinsichtlich der Aufgaben und Funktionen von Frauen nimmt Frau Theiler keine Veränderung über die Jahre wahr. «Es ist immer gleich, immer gleich gut gewesen.»

MOTIVATION

Rita Theiler ist römisch-katholisch aufgewachsen, hat so aber keine Beziehung zu Jesus Christus gefunden. Nach längerer Suche nach der für sie passenden Form von Glauben und Gemeinschaft ist sie schliesslich in einer freikirchlichen Gemeinde fündig geworden. «Ich habe mich wohl gefühlt, die haben mit der Bibel gelebt, die haben am Tisch geredet, wie ein Festessen, das hat mich sehr berührt, ein richtig lebendiger Umgang mit Christus.» Ihre Motivation, die Gemeinde zu besuchen, fusst auf dem Miteinander: «Den reichen Christus möchte ich mitteilen. Er hat ja gesagt, dass wir uns versammeln sollen und uns gegenseitig nähren, geistig aufbauen sollen. Wenn wir nur daheim sitzen mit unserem Christus, das nützt einander nichts.»

ECKSTEIN BIRSECK, MÜNCHENSTEIN

GEMEINSCHAFT

Die pfingstliche Freikirche wurde 1996 gegründet und zählt rund 200 Mitglieder.

Interview mit Myriam Leuenberger, Präsidentin, Pflegefachfrau, keine theologische Ausbildung

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Gemäss Myriam Leuenberger sind im Verein Eckstein Birseck Frauen und Männer in jeglicher Beziehung gleichgestellt. Der geistliche Bereich wird von einem Gemeindeleiter und seiner Frau geleitet. Ergänzend wirkt ein Vorstand, der alle zwei Jahre wiedergewählt wird, genauso wie der/die Präsident/in. Dies ist zurzeit Myriam Leuenberger. Die zwei Bereiche bestehen zwar offiziell, doch Frau Leuenberger betont, dass die Gemeinde weitgehend hierarchielos sei und die Grenzen fließend. Dies zeige sich zum Beispiel in der Seelsorge, die nicht nur an bestimmte Personen gebunden sei, sondern viel mehr jedes Gemeindemitglied aufgefordert sei, Seelsorge zu leisten, für die anderen da zu sein. Ähnlich verhält es sich mit der Predigt. Die zwei Hauptprediger, die eine pastorale Ausbildung haben, halten die meisten Predigten. Dennoch predigen auch immer wieder Gemeindemitglieder, männliche wie weibliche. Myriam Leuenberger predigt auch sporadisch. Ohne eine theologische Ausbildung oder viel Übung zu haben, berichtet sie von einer «Gabe», die sie besitze und die sie dazu befähige, hin und wieder zu predigen. Für ein reguläres Predigtamt bräuchte es aber eine «fundiertere Ausbildung», betont sie.

Entlohnt werden nur der hauptamtliche Gemeindeleiter und die Kinder- und Jugendarbeiterin. Alle anderen arbeiten ehrenamtlich. Die, gemäss Leuenberger, flachen Hierarchien zeigen sich auch stark bei der Lancierung von neuen Projekten oder Aktivitäten. Jede/r Einzelne sei gefragt, Ideen einzubringen und gemeinsam wird ausgelotet, welche Bedürfnisse vorhanden sind, welche Angebote es braucht und welche Neuerungen für die Gemeinde erstrebenswert sein könnten.

MOTIVATION

Dieses Gemeinschaftsgefühl, das die Gemeinde so lebendig macht, ist auch Myriam Leuenbergers Antrieb. Mehrmals im Jahr veranstaltet die Gemeinde eine «Work-Party». Alle sind aufgerufen, im und am Gemeindehaus zu arbeiten und zu renovieren, um sich für die Gemeinschaft einzusetzen. 50-70 Menschen nehmen regelmässig daran teil. Dabei gehe es darum, zu sehen und zu erkennen, dass man nicht nur alleine für sich daheim arbeiten solle, sondern zusammen füreinander und für etwas Grösseres, nämlich «in und am Gottes Reich.»

EVANGELISCH-LUTHERISCHE KIRCHE BASEL UND NORDWESTSCHWEIZ

GEMEINSCHAFT

Die Evangelisch-Lutherische Kirche Basel besteht seit 1893. In Deutschland gehören lutherische Kirchen den Landeskirchen an, vergleichbar mit den evangelisch-reformierten Kirchen in der Schweiz. Rund 500 Mitglieder gehören der internationalen Gemeinde an, viele sind deutscher Herkunft.

Interview mit Waltraud von Arx, Vorstandsmitglied, keine theologische Ausbildung

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Frauen und Männer sind in der Evangelisch-Lutherischen Kirche Basel und Nordwestschweiz gleichgestellt. Zurzeit sind drei Angestellte für die Gemeinde tätig: Der Pfarrer in einem 100% - Pensum sowie die Sekretärin und der Kirchenmusiker in einem Teilzeitpensum.

Die Pfarrer, von denen die meisten aus Deutschland kommen und von ihrer jeweiligen Landeskirche für den Dienst in Basel eine Beurlaubung erhalten, werden von der Gemeindeversammlung gewählt. In der Regel beträgt die Beschäftigungsdauer zehn Jahre. Bisher war für die Gemeinde immer eine männliche Pfarrperson zuständig. Eine Frau stand bereits schon einmal zur Wahl, konnte die Stelle aus strukturellen Gründen jedoch nicht antreten. Als zweite Pfarrperson sei eine Pfarrerin jedoch bereits Teilzeit angestellt gewesen. Genauso übernehmen Pfarrerrinnen immer wieder Vertretungen. In die Gottesdienste sind LektorInnen eingebunden. Einige LektorInnen halten auch selbständig Gottesdienste. Der Vorstand wird aktuell von einem Mann präsiert. In der Vergangenheit hatten jedoch mehrere Frauen das Präsidentenamt inne.

Frau von Arx hat 19 Jahre das Gemeindebüro geleitet und ist nun ehrenamtlich im Vorstand tätig. Ihre Aufgaben während ihrer Anstellung beschränkten sich nicht auf reine Sekretariatsarbeit, sondern beinhalteten auch Gemeindegarbeit, unter die auch die Betreuung von Mitgliedern etc. fiel, erklärt Frau von Arx. Die Vorstandsarbeit erachtet Frau von Arx als elementar für die Gemeinde: «Es müssen viele mitarbeiten, wenn das funktionieren soll, der grösste Teil ist ehrenamtlich.» Genauso wie gesellschaftlich allgemein Frauen im ehrenamtlichen Bereich zahlreicher vertreten seien, sei es bei ihnen in der Gemeinde auch, stellt Frau von Arx fest.

MOTIVATION

Frau von Arx hat bereits in Deutschland in der kirchlichen Verwaltung gearbeitet und war somit froh, in der Schweiz eine vergleichbare Stelle gefunden zu haben. Vor allem war sie froh, dass ihr hier «alles vertraut war». Explizit die Evangelisch-Lutherische Kirche hätte es als Arbeitgeber jedoch nicht sein müssen. Ähnlich verhält es sich mit ihrer ehrenamtlichen Arbeit. Das soziale Engagement steht dabei im Vordergrund, die konfessionelle Bindung ist eher zweitrangig. «Man muss auch irgendwie die Verantwortung übernehmen, wenn man sich so gut auskennt, und andere motivieren, auch mitzumachen.»

EVANGELISCH-METHODISTISCHE KIRCHE BASEL ALLSCHWILERPLATZ

GEMEINSCHAFT

Die Evangelisch-methodistische Kirche ist eine weltweit organisierte Kirche und hat ihre Wurzeln in England und in den USA des 18. Jahrhunderts. Der Standort Basel Allschwilerplatz entstand 1912. Der Gemeinde gehören rund 50 Mitglieder an.

Interview mit Damaris Raymann, Pfarrerin

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

In der Evangelisch-methodistischen Kirche werden die Pfarrpersonen in der Schweiz vom Bischof für die Zentralkonferenz Mittel- und Südeuropa ordiniert und von bereits ordinierten Pfarrpersonen gewählt. Damaris Raymann hat am Theologischen Seminar Bienenberg und an der Theologischen Hochschule Reutlingen, der Ausbildungsstätte der deutschsprachigen Methodisten, Theologie studiert. Sie befindet sich nun in der Begleitzeit (vergleichbar mit dem Vikariat in der Evangelisch-reformierten Kirche) und ist seit 2017 zu 100% als Gemeindepfarrerin angestellt. Laut weltweit geltender Kirchenordnung sind Frauen und Männer seit der Kirchengründung der Evangelisch-methodistischen Kirche 1968 gleichgestellt. «Frauen haben damit eigentlich die gleichen Zugänge zum Pfarramt wie Männer.» berichtet Frau Raymann. «Kirchenrechtlich ist es geklärt, aber es gibt auch hier Unterschiede», schränkt sie ein. So gäbe es Gemeinden, die würden eine Frau nicht anerkennen, weil sie «theologisch konservativ ticken», meint sie. «Sie wissen, die Kirche sieht das anders, aber wenn dort eine Frau Pfarrerin werden würde, würde sie es schwer haben.» Deshalb haben die Bischöfe die Aufgabe die Stellen so zu besetzen, dass es menschlich passt. «Ansonsten tun sie sich keinen Gefallen», stellt Frau Raymann fest. Damaris Raymann ist die einzige vollamtlich Angestellte in ihrer Gemeinde. Sie wird von einem gemischtgeschlechtlichen Vorstand unterstützt. Auch wenn es Männer gebe, die mithelfen, wird doch die meiste ehrenamtliche Arbeit von Frauen getragen, berichtet Frau Raymann.

MOTIVATION

Damaris Raymann ist in einer christlichen Gemeinde gross geworden. Der Glaube war ihr schon immer sehr wichtig. Während ihres Theologiestudiums fand sie heraus, was ihr wirklich Freude bereitet: Nicht die den Frauen zugesprochene Kinder und Jugendarbeit, wie sie berichtet, sondern das Predigen, die Seelsorge. Sie zweifelte daran, ob sie diesen Tätigkeiten in einer Freikirche nachgehen könne, oder ob sie dafür in die Landeskirche hätte wechseln müssen. Mit der Evangelisch-methodistischen Kirche hat sie die richtige Institution dafür gefunden. Frau Raymann fühlt sich sehr wohl in einer Kirche, in der sie nicht um ihr Amt kämpfen muss und schätzt sich sehr glücklich mit ihrer Stelle. Zwar seien Frauen in anderen Freikirchen immer mehr in Leitungsfunktionen vertreten, stellt sie fest, aber meist in der Kinder- und Jugend- oder der Seniorenarbeit. «Das liegt aber nicht zwingend an den Frauen, ihren Stärken und Interessen, sondern hängt mit einer konservativen Interpretation der Bibel zusammen», berichtet sie. Ihre Gemeinde ist offiziell eine Gemeinde 50-plus. «Ich kann es besser mit älteren Personen, mir gefällt das sehr gut. Mir gefällt, dass man nicht ständig etwas Neues und Cooles bringen und immer wieder neu überlegen muss, was die Leute anspricht.»

EVANGELISCHE FREIKIRCHE IN DER NORDWESTSCHWEIZ*

GEMEINSCHAFT

Die Evangelische Freikirche wurde 1994 gegründet. Ihr gehören rund 60 Mitglieder an.

Interview mit M.S., Primarlehrerin und Vorstandsmitglied der Gemeinschaft

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

In dieser Gemeinde ist die Leitung den Männern, dem Ältestenrat, vorbehalten. Der Pfarrer ist Teil des Ältestenrates und ist zu 70% angestellt. Alle anderen Aufgaben werden ehrenamtlich ausgeführt. Die Interviewte ist die einzige Frau im Vorstand. Dieser wird ebenfalls ausschliesslich von Männern geleitet.

«Männer und Frauen sind bei uns auf jeden Fall gleichwertig, sie führen aber nicht die gleichen Aufgaben aus. In dem Sinne, so wie Sie es sagen, sind sie nicht gleichberechtigt», meint Frau S. «Aber gleichberechtigt ist für mich nicht das passende Wort», erklärt sie weiter, «denn obwohl Frauen im Geistlichen gleichgestellt sind, gibt es ein paar wenige Ämter, wo wir von der Bibel her denken, dass Männer sie ausführen sollten.» Welche diese Aufgaben genau sind, bleibt zunächst unklar. Denn Frauen werden in der Gemeinschaft mit geistlichen Tätigkeiten betraut: Sie taufen, geben Konfirmandenunterricht, bereiten Bibelarbeiten im Hauskreis vor, leiten Gottesdienste und leisten Seelsorge. Auch wäre es möglich, dass Frauen predigten, bislang sei von Seiten der Frauen jedoch nicht der Wunsch geäussert worden, meint die Interviewte. Zum grundsätzlichen Unterschied zwischen einer geistlichen Führung und den geistlichen Aufgaben hat sie sich Gedanken gemacht und ist zu dem Schluss gelangt: «Ein Pfarrer ist mehr als jemand, der predigt. Es ist eine geistliche Führung, es ist noch etwas Gesamtheitlicheres, es hat einen Öffentlichkeitscharakter.» Ein Gottesdienst sei viel öffentlicher als eine Bibelstunde. Die Aufgaben eines Pfarrers überstiegen die Aufgaben der einzelnen Ämter. Als Beispiel führt Frau S. folgende Herausforderungen an: «Wie geht man mit Irrlehren um? Oder wie geht man mit Gemeindegliedern um, von denen man denkt, dass sie sich nicht gut entwickeln oder sich bewusst nicht dem biblischen Prinzip entsprechend verhalten?» Für diese Fragen und Schwierigkeiten sind der Pfarrer und der Ältestenrat, nach Frau S. biblisch begründet, zuständig. Viele biblische Geschichten berichten von Frauen und ihren Aufgaben. Als Pfarrerin oder Geistliche würden sie jedoch nicht erwähnt. «Wenn das so gewesen wäre, wäre das auch aufgeschrieben. Das war sicher kein Versehen gewesen, bei so etwas Wichtigem», erläutert die Interviewte.

MOTIVATION

M.S. ist seit 25 Jahren Mitglied in der Gemeinde und seit zwei Jahren Vorstandsmitglied. Sie leitet das Ressort Evangelisation und den Konfirmandenunterricht, arbeitet mit im Hauskreis und der Lobpreisgruppe. «Ich habe Gaben geschenkt bekommen, Jesus hat mir sehr viel geschenkt», berichtet sie. Die Gemeinde sei eine Möglichkeit, wo sie ihre Gaben einsetzen kann. «Man kann Jesus nichts geben, man hat ja eh alles von ihm bekommen, aber es ist auch etwas, das ich ihm zuliebe machen kann, damit sein Reich wachsen kann. Die Gemeinde ist wie eine geistliche Familie, ein Miteinander, indem jeder, wie daheim, seine Ämtli hat.»

* Gemeindeglieder anonymisiert

EVANGELISCHE MENNONITENGEMEINDE SCHÄNZLI, MUTTENZ

GEMEINSCHAFT

Die freikirchliche Evangelische Mennonitengemeinde Schänzli besteht seit 1783. Seit 1903 befindet sie sich am jetzigen Ort in Muttentz. Rund 360 Mitglieder gehören der Gemeinde an.

Interview mit Stefanie Weber, Religionspädagogin, Gemeindegliedern Kinder-Teens-Jugend

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Das geistliche Amt ist in der Evangelischen Mennonitengemeinde Schänzli grundsätzlich für Frauen. Eine Pastorin war in der Vergangenheit bereits angestellt. Mennoniten verwenden den Begriff «Amt» allerdings kaum und gebrauchen stattdessen das Wort «Dienst». Die Schänzli-Gemeinde ist eine der Mennonitengemeinden in der Schweiz, in der Predigtendienst und die Gemeindeleitung für Frauen schon länger zugänglich sind. Gleichstellungsgedanke und -praxis sind somit seit langem fest in der Gemeinschaft verankert. Seit ca. 1988 sind Frauen in der Verkündigung tätig, seit vielen Jahren auch in Ressortleitungsfunktionen und seit ca. 2003 auch in der Gemeindeleitung. Stefanie Weber leitet seit 2016, zu einem 50% Pensum, den Kinder und Jugendbereich. Zum Gemeindeleitungsteam gehören weiter zwei Pastoren, die zu 100% angestellt sind. Die Gemeindeleitung besteht zudem noch aus drei weiteren Personen, zwei Männern und einer Frau.

Frau Weber erläutert, dass geistliche Aufgaben wie das Predigen nicht den Pastoren vorbehalten sind, sondern der Gottesdienst gemeinsam mit Gemeindegliedern gestaltet wird. Ein sogenanntes «Team der Predigenden», in dem auch Frauen vertreten sind und das von der Gemeinde gewählt ist, gestaltet die meisten Predigten. Stefanie Weber erachtet ihre Aufgabe ebenfalls als «geistlich», weil sie die Kinder und Jugendlichen mit Jesus Christus bekannt macht, Räume schafft, in denen sie Gott begegnen können und «geistliche Inputs» gibt.

MOTIVATION

Stefanie Weber hat den Glauben während ihrer Jugend entdeckt. Sie erachtet ihre Arbeit als sehr erfüllend, weil sie es liebt, mit Menschen unterwegs und kreativ zu sein. «Ich finde es sehr sinnstiftend, als Gemeindepädagogin geistliche Zeiten zu schaffen, Menschen zu begleiten und sie zu ermutigen, im Glauben zu leben und Gott zu suchen.»

FREIE EVANGELISCHE GEMEINDE BASEL

GEMEINSCHAFT

Die Freie Evangelische Gemeinde wurde in den 1960er-Jahren gegründet. Ihr gehören 180 Mitglieder an.

Interview mit Doris Haefelfinger, Mitglied der Gemeindeleitung, keine theologische Ausbildung

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Die Gemeinde wird von zwei hauptamtlichen Pastoren geleitet. Gewählt und angestellt werden diese von der Gemeinde. Eine Geistliche war in der Vergangenheit bereits Teil des Pastorenteams. Aktuell ist aber keine Frau im Amt vertreten. Die Gemeinde durchläufe zurzeit viele personelle Veränderungen, erklärt Frau Haefelfinger. Sie selbst sei ganz neu Teil der Gemeindeleitung.

Laut Vereinsstatuten besteht die Gemeindeleitung aus zwei Teilen: Dem Ältestenrat, der für die geistlichen Belange zuständig ist, und der erweiterten Gemeindeleitung, welche die Hauptverantwortung für die einzelnen Ressorts trägt. Doris Haefelfinger ist bereits seit ca. 1985 Mitglied der Gemeinde und hat vor ihrer Gemeindeleitungstätigkeit lange in der Sonntagsschule geholfen, den «Kidstreff» aufgebaut, Mitarbeiter betreut und drei Jahre die Hauptleitung des Missionsteams innegehabt. Die Amtsbefugnisse haben sich laut Frau Haefelfinger dahingehend gewandelt, dass der Ältestenrat früher nur aus Männern bestand. Seit ca. 1995 sind jedoch auch Frauen im Ältestenrat vertreten. Im Gegensatz zu den Pastoren, die gewählt werden, wird man zum/r Ältesten berufen. Die Gemeindeleitung muss nach einer Probezeit von den Gemeinemitgliedern bestätigt werden.

MOTIVATION

Doris Haefelfinger kam bereits im Jugendalter mit der Kirche in Berührung. Sie war damals in der Jungschar und engagierte sich immer wieder ehrenamtlich. Mit den eigenen Kindern kam dann der Wunsch auf, ein gutes Kinderprogramm auf die Beine zu stellen: «Da wollte ich dann ein bisschen mitbestimmen», erklärt sie. Seitdem hat sich die Gemeindeleiterin intensiv der Kinderarbeit gewidmet und dort «Lebensfragen» behandelt. Auch seitdem ihre eigenen Kinder erwachsen sind, führt sie die Kinderarbeit fort. «Kinder liegen mir sehr am Herzen, deswegen investiere ich gern», berichtet sie.

Die Anfrage für die Gemeindeleitung hat Frau Haefelfinger sehr überrascht, nie hätte sie damit gerechnet. Aufgrund der vielen personellen Wechsel und Abgänge seien einige Gemeinemitglieder verunsichert gewesen. Der Handlungsbedarf sei ihr dann bewusst geworden, so dass sie überzeugt war, «da muss etwas gehen», und sagte zu.

In die Gemeindeleitung werden Leute berufen, die «reif im Glauben sind», berichtet die Interviewte. Natürlich sei das schwierig zu beurteilen, denn «es ist ja nicht wirklich messbar» wie sie anmerkt. Frau Haefelfinger nimmt sich als Beispiel für die Glaubensreife: Menschen, die bereits mit harten Schicksalsschlägen getroffen wurden, hinterfragten Dinge unweigerlich, anstatt «auf ihrer Wolke zu sitzen und alles wunderbar zu finden.»

HEILSARMEE GUNDELI, BASEL

GEMEINSCHAFT

Die Heilsarmee ist eine weltweite Organisation. In Basel ist seit 1905 aktiv und hat in der Region ca. 300 Mitglieder.

Interview mit Iris Muntwiler, Biologin, Theologin und zusammen mit ihrem Mann bis 2018 Gemeindeleiterin

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Frauen übernehmen schon seit der Gründungszeit der Heilsarmee weltweit im Jahr 1865 eine wichtige Rolle. Iris Muntwiler berichtet von Catherine Booth, der Mitgründerin der Heilsarmee und Frau von William Booth. Diese unterstützte die Bewegung der Heilsarmee sehr und vertrat ihren Mann – zuerst, weil er krank war – in der Leitung. Sie galt als eine sehr engagierte und passionierte Predigerin. Obwohl ihr Engagement bei manchen auf Widerstand stiess, konnte sie die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau durchsetzen. So dürfen Frauen die Führungsposition innehaben, geschäftliche Belange regeln und auch predigen. In der Personalleitung spiegelt sich wider, dass Frauen in der Heilsarmee eine gleichwertige Stellung einnehmen. «In der Schweiz hatten wir in den letzten ca. 20 Jahren Frauen als Personalchefinnen. Die Heilsarmee weltweit wurde schon dreimal von einer Generalin geleitet», erläutert Muntwiler. Generell ist die Heilsarmee bezüglich der Mitglieder und deren Funktionen heterogen. Die Leitung einer Ortsgemeinde / eines Korps besteht aus Laien. Es sind also Kirchenmitglieder, die in einem weltlichen Beruf stehen und sich freiwillig in der Kirche engagieren. Dieser Korpsleitungsrat ist sehr ausgeglichen. Er besteht aus drei Männern und drei Frauen. Sie tragen grössere Entscheide mit, die die Finanzen oder das Personal betreffen. Nicht nur innerhalb der Institution sei die Frau ein wichtiges Glied. So wurde auch die Hälfte der neuen Ortsgemeinden von Frauen gegründet. Damals waren es ausschliesslich ledige Frauen, die eine Gemeinschaft leiteten. Aktuell gibt es zwei Gemeinden, die von zwei ledigen Frauen geführt werden. Die anderen Gemeinden werden von Ehepaaren geleitet. Muntwiler berichtet von ihrer persönlichen Erfahrung: «Als Ehepaar zusammen zu arbeiten, stärkt mich persönlich sehr. Denn die Kompetenz, die Motivation und die Begabung, nicht das Geschlecht sind hier im Vordergrund. Als Paar haben wir die Arbeit zwischen uns aufgeteilt, wir machen beide je einen Teil der Administration, die Predigten teilen wir uns auch auf, da auch ich eine Leidenschaft dafür habe, die Bibel auszulegen und Menschen so anzuleiten. Auch für die Gemeinschaft ist es wirkungsvoller, wenn verschiedene Menschen und Charaktere predigen. Dies erhöht einerseits die Vielfalt und andererseits kann so auf die Gläubigen eingegangen werden, die auf verschiedene Arten des Predigens ansprechen.»

MOTIVATION

Für Iris Muntwiler geht es in ihrer Arbeit vor allem darum, dass Menschen die Liebe Gottes erfahren und sich mit ihm versöhnen. «In Jesus Christus ist Gott uns nahegekommen.» In der Kirche engagieren Iris und Markus sich nicht nur für ihre Mitglieder in Gottesdiensten, Seelsorge, Kasualien und weiteren kirchlichen Angeboten, sondern ebenso für Randständige im Foyer Kaffi, für Flüchtlinge im Salamtreff, für Kinder im Margarethenpark, für die Quartierbewohner durch das Frobenstrassenfest. Sie sind auch Mitglied der Quartierkoordination. Dieses Engagement nach innen und nach aussen – Glauben und Handeln als Motto der Heilsarmee weltweit – hat sie überzeugt, so dass sie sich vollamtlich für die Heilsarmee einsetzen wollen.

HERRNHUTER SOZIJETÄT BASEL

GEMEINSCHAFT

Der reformatorische Verein Herrnhuter Sozietät wurde in Basel 1740 gegründet. Ihm gehören rund 80 Mitglieder an.

Interview mit der Präsidentin, ausgebildete Religionslehrerin

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Die Gemeinde wird von einem Pfarrer geleitet, der, wie auch die Organistin, im Teilzeitpensum angestellt und entlohnt wird. Ein siebenköpfiger Vorstand unterstützt die Aktivitäten der Gemeinde ehrenamtlich. Für die Besetzung der Pfarrperson ist die Direktion für den deutschsprachigen Raum mit Sitz in Bad Boll (D) zuständig. Die Top-Down-Struktur sei nicht immer leicht zu akzeptieren, findet die Präsidentin: «Wir waren ein wenig konsterniert, als uns der neue Pfarrer einfach mitgeteilt wurde und wir uns dazu kaum äussern konnten. Das war schon ein wenig seltsam für uns sehr demokratischen Schweizer.» Diese Reaktion wird nachvollziehbar, wenn man bedenkt, dass alle Mitglieder der Herrnhuter Sozietät auch Mitglieder der Evangelisch-reformierten Kirche sind, wo die Pfarrpersonen über das Kirchenparlament gewählt werden. Die Regelung zur Doppelmitgliedschaft geht auf den Gründer Graf von Zinzendorf zurück, der nicht im Sinn hatte, eine Gemeinde zu gründen und eine radikale Abspaltung verhindern wollte.

Das geistliche Amt ist für Frauen allgemein zugänglich. In Basel gab es aber bislang noch keine weibliche Pfarrperson. Sporadisch werden Externe, auch Frauen, für Predigten eingeladen. Das ist jedoch eher die Ausnahme. «Ich muss gestehen, dass der Gottesdienst meistens eine One-Man-Show ist, was ich auch immer wieder ein bisschen beanstande, weil ich es sehr schade finde» erklärt die Präsidentin. Viel besser gefällt ihr das Konzept anderer Gemeinschaften, wo «ein ganzes Heer von Personen gemeinsam den Gottesdienst bestreitet.» Sie seien allerdings zu wenige, bedauert sie: «Ich denke, der Wunsch oder die Offenheit sind da, aber leider einfach nicht die Ressourcen.»

MOTIVATION

Ihre starke Verbindung zur Gemeinde und zum Glauben allgemein ist bei der Präsidentin zunächst familiär geprägt: Ihre Familie ist bereits seit mehreren Generationen Mitglied der Herrnhuter Sozietät. Einige Familienmitglieder waren auch Pfarrer, sowohl in der Gemeinde als auch in der Evangelisch-reformierten Kirche. Sie hat sich bereits als Jugendliche ganz bewusst von ihrer örtlichen Kantonalkirche abgewandt und sich bei den Herrnhutern konfirmieren lassen, weil diese ihr «theologisch näher waren», wie sie erklärt. Der Dorfpfarrer war ihr zu liberal. Trotz ihrer Verbundenheit mit den Herrnhutern hat sie sich im Laufe der Jahre auch immer wieder anderen Gemeinden angeschlossen, je nach Wohnort. Der Ursprung einer Gemeinde spielt dabei für sie keine ausschlaggebende Rolle, vielmehr geht es ihr um das, was gelehrt und wie der Glaube gelebt wird und ob man darin gefördert wird, ein Leben nach biblischen Massstäben zu leben. «Mir ist es wichtig, den Glauben praktisch umzusetzen und in den Alltag zu integrieren.»

In der Gemeinde in Basel engagiert sie sich seit langem in der Kinder- und Familienarbeit, beispielsweise in Angeboten für Kinder am Sonntagmorgen. Es ihr ein Anliegen, dass Eltern während des Gottesdienstes nicht ihre Kinder hüten müssen. Sie hat sich lange geweigert, im Vorstand mitzuwirken und weiss immer noch nicht wirklich, ob das der richtige Platz für sie sei, weil sie «nicht so gerne über Gebäude und Finanzen spreche», konkretisiert sie ihre Vorbehalte. Die Kinder- und Kulturarbeit, wo es um den Kontakt zu den Mitgliedern geht, liege ihr viel mehr.

INTERNATIONAL CHRISTIAN FELLOWSHIP (ICF) BASEL

GEMEINDE

Die International Christian Fellowship ist eine in mehreren Ländern tätige überkonfessionelle Freikirche. 1999 wurde der Verein «ICF Basel» gegründet. In Basel wird der Gottesdienst von ca. 400-450 Personen besucht.

Interview mit einem ehemaligen Mitglied, Theologin und Jugendpastorin und Ralf Dörpfeld, Senior Pastor des ICF Basel

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

In der ICF-Gemeinde sei die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau eine Selbstverständlichkeit. Das heisst konkret, dass Frauen und Männer zu gleichen Teilen geschäftliche Aufgaben übernehmen. Motivation, Passion und Begabung, die anfallenden administrativen Aufgaben zu übernehmen, sind dafür grundlegend.

Auch das Pastorenamt können beide Geschlechter innehaben. Es steht allen offen. Auch Frauen und Männern, die keine theologische Ausbildung absolviert haben, ist es möglich, eine pastorale Rolle einzunehmen und seelsorgerisch tätig zu sein. «Wir haben momentan nur Pastoren, aber pastorale Tätigkeiten können auch Frauen übernehmen. So werden auch alle, die eine Anstellung haben, entlohnt. Und zwar alle gleichermassen!» erklärt Dörpfeld. Auch in struktureller Hinsicht ist das Team ausgewogen. So besteht der geistliche Rat, ein Team aus Freiwilligen, die eine Leitungsfunktion ausüben, aus zwei Frauen und drei Männern.

Obschon vieles in der Gemeinschaft zusammen erlebt wird, sind die autonomen Frauen- und Männergruppen sehr wichtig. Entstanden sind sie auf Initiativen der Freiwilligen aus der Kirche. So treffen im Ladies Time Sports oder im Ladies Brunch viele Frauen aufeinander, die gerne zusammen etwas unternehmen und sich austauschen wollen.

Der Religionsunterricht, berichtet Dörpfeld, wird nicht im klassischen Sinn erteilt. So gehen einige Kinder durch verschiedene Angebote, um so ihr religiöses Wissen zu erweitern.

MOTIVATION

Die ehemalige Jugendpastorin stand schon als Kind durch ihre elterliche Erziehung im Dialog mit Gott. Weil sie schon immer tiefer in die Materie eindringen wollte, entschied sie sich für das Theologiestudium. Ihr Ziel ist es, den Theologinnen und Theologen mehr Gehör zu verschaffen, die an positive Veränderungen glauben und versuchen verschiedenen Perspektiven zu berücksichtigen. Für sie ist es wichtig, dass Theorie und Praxis übereinstimmen. Dort sieht sie ihre Aufgabe: den Konsens zwischen den Büchern und der alltäglichen Umsetzung zu finden.

KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE, PRATTELN

GEMEINSCHAFT

Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, bekannt als «Mormonen», ist eine weltweit organisierte Kirche und besteht an ihrem Standort in Pratteln seit 1937. Rund 100 Mitglieder gehören der dortigen Kirche an.

Interview mit Delfina Schaffter und Anja Jaeger, Sonntagsschullehrerinnen, beide ohne theologische Ausbildung

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Das Priestertum ist in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage den männlichen Mitgliedern vorbehalten. Alle Mitglieder, Frauen inbegriffen, sind jedoch befugt im Gottesdienst zu predigen und zu beten. Frauen übernehmen auch die Leitungsfunktionen einzelner Ressorts, wie zum Beispiel die Leitung der Kinder- und Mädchengruppen, des Religionsunterrichtes oder der Frauenvereinigung. Alle Tätigkeiten werden von allen Mitgliedern ehrenamtlich ausgeführt.

Die Definition eines geistlichen Amtes ist für die Interviewten eindeutig. Für sie gilt «eigentlich alles, worüber das Evangelium vermittelt wird, weil wir dazu berufen und eingesetzt werden» als geistliches Amt, «wir bekommen die Vollmacht, unsere jeweiligen Ämter auszuüben, durch das Priestertum übertragen.»

Betreffend der Gleichberechtigung von Frauen und Männern gibt es gemäss Frau Schaffter Ungeheimheiten: «Wenn wir manchmal von Gleichberechtigung und Gleichstellung reden, meine ich, dass Frauen und Männer gleichwertig, aber nicht gleich sind. Ich suche in der Kirche nicht die gleichen Rechte und Pflichten. Ich weiss jedoch, dass wir hier partnerschaftlich nach Lösungen suchen. Da sind wir gesellschaftlich noch ein grosses Stück weit entfernt und ich finde es sehr schade, wie die Frauen zum Beispiel noch heute in ihrer Mutterrolle abgewertet werden.» Diese Rückstellung der Frau sei wie erwähnt gesellschaftlich und seit alters konstruiert. Frau Schaffter meint: «Wenn man sich jedoch die Urkirche anschaut, da hatten Frauen auch schon Ämter, das war nicht Männerdomäne, man redet ja sogar von einer Prophetin im Alten Testament.»

Die Interviewten sind beide davon überzeugt, dass man in den Schriften betreffend Aufgaben und Befugnissen von Frauen Widersprüchliches findet und es folglich keine einheitliche Meinung und Lesart gebe. «Man kann sich auch oft nicht an Versen aufhängen, weil man nicht weiss, wie die Übersetzung ist. Die Menschen legen die Schriften auch ganz unterschiedlich aus. Es ist ja auch verwirrend, was man alles findet in der Bibel. Ich bin froh, dass in unserer Kirche die Schriften auch immer im gesamten Kontext angeschaut werden.» Frau Jaeger pflichtet bei: «Wir leben ja auch in einer ganz anderen Zeit, es sind ganz andere Umstände», und unterstreicht damit die Wichtigkeit des inhaltlichen Transfers.

MOTIVATION

Delfina Schaffter ist seit knapp 50 Jahren Mitglied der Kirche. Bei ihrem Engagement geht es ihr um das Interesse an den Mitmenschen, um das Gebot der Nächstenliebe. Auch möchte sie das, was sie selbst erfüllt, anderen mitgeben. Ferner ist es ihr Wunsch, andere zu fördern, geistiges Wissen weiterzugeben.

Für Anja Jaeger, aufgewachsen in der Kirche und seit 20 Jahren Mitglied, besteht der Antrieb zu ihrem Engagement in der Kirche darin, den Menschen zu vermitteln, dass sie «etwas erreichen können mit Hilfe von Gott. Es soll jeder die Freude spüren können, die ich spüre in meinem Leben, indem ich nach den Geboten des Herrn lebe. Das bringt mir geistig und körperlich viel Kraft für den Alltag.»

KIRCHE SPALEN, BASEL

GEMEINSCHAFT

Die Ursprünge der freikirchlichen Kirche Spalen reichen zurück in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Rund 100 Mitglieder gehören ihr an.

Interview mit Patrizia Hofer, Gemeindeleiterin, Leiterin «Bildung» Rotes Kreuz, keine theologische Ausbildung

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Frau Hofer ist in der Kirche Spalen aufgewachsen und berichtet, dass während ihrer Kindheit und Jugend nur Männer in Leitungsgremien waren. Vor rund 15 Jahren ist jedoch die Frage nach den Befugnissen von Frauen in der Gemeinde aufgekommen und hat einen intensiven Auseinandersetzungsprozess mit der Thematik in Gang gesetzt. Sie erinnert sich, dass damals in einem ersten Schritt Frauen in einen erweiterten Kreis der Gemeindeleitung, der sogenannten «Teamleitung», aufgenommen wurden. Innerhalb dieses Teams wurden Fragen diskutiert, wie: Haben Frauen die gleichen Rechte und Pflichten? Dürfen sie Teil der Gemeindeleitung sein und gar geistliche Ämter bekleiden? Auch Podiumsdiskussionen und Vorträge sollten den Austausch bereichern und ebenso dazu dienen, «Verhärtungen zu lösen», wie Frau Hofer berichtet. Nicht allen habe diese Debattierkultur entsprochen. So haben auch einige die Gemeinschaft verlassen. Im Zentrum der Debatten stand jeweils die Herausforderung, «keinen Fehler machen zu wollen», also im Sinne der Lehre Jesu zu entscheiden, erklärt sie. Eine Antwort auf diese schwer zu bestimmenden Fragen hat Frau Hofer in der Persönlichkeit und im Leben Jesu selbst gefunden. «Man sieht ja, wie Jesus mit den Frauen umgegangen ist, man sieht, dass er immer progressiv gewesen ist, also für Gleichberechtigung.» Entsprechend habe sich auch die Gemeinde dazu entschieden, den Frauen alle Ämter zugänglich zu machen.

In den letzten Jahren hatte die Gemeinde eine Pastorin angestellt, aktuell sind sie auf der Suche nach einer neuen Pastor/in.

MOTIVATION

Patrizia Hofer engagiert sich in der Gemeinschaft, weil sie Leiten, Führen und Organisieren als ihre Begabung erachtet. Die Gemeinschaft der Kirche ist für sie wie eine grössere Familie. «Wir tun uns so gut, wenn einer ein Problem hat oder gesundheitlich leidet, ist man wirklich unterstützt.» Auch die Predigten und der Austausch über geistliche Inhalte erlebt sie als sehr bereichernd für sich und ihr Leben. Im Glauben unterwegs zu sein, ist für sie sinnstiftend und trage auch zu einer gewissen Stabilität in ihrem Leben bei. Wichtig ist ihr auch, dass der Glaube sich nicht auf den Gang zum Gottesdienst beschränkt. Der Transfer in den Alltag, zu weltlichen Themen, ist für sie ebenso zentral: «Es geht um eine grundlegende Haltung: Wie denke ich über Ethik, Politik, die vielen Flüchtlinge etc. Es gibt immer wieder so viele neue Situationen, mit denen ich mich auseinandersetzen muss.»

NEUAPOSTOLISCHE GEMEINDE BASEL

GEMEINSCHAFT

Die Neuapostolische Kirche ist Teil einer weltweit organisierten Kirche. 1951 entstand die erste Neuapostolische Gemeinde in Basel, die vom Kanton Basel-Stadt 2012 die kantonale Anerkennung erhielt. 500 Mitglieder gehören der Gemeinde an.

Interview mit Ulrike Meier, Chorleiterin und Bezirksverantwortliche für den Religionsunterricht, Sachbearbeiterin Rechnungswesen, keine theologische Ausbildung

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Die Neuapostolische Kirche ist stark hierarchisch und weltweit nach der gleichen Struktur gegliedert. Weltliches Oberhaupt ist der Stammapostel. Die Gemeinde wird von einem Vorsteher geleitet, der Bezirk von einem Bezirksvorsteher. Diese gelten genauso wie die Priester als Geistliche und werden auf Berufung ordiniert. Alle geistlichen Funktionen, von denen Frauen ausgeschlossen sind, werden von Laien besetzt. In Aktivitäten wie dem Unterrichtswesen oder dem Gemeinde- und Bezirkschor haben Frauen hingegen Führungsaufgaben. Rein kirchenrechtlich sind Männer und Frauen nicht gleichgestellt. «Im Umgang miteinander wird jedoch alles besprochen», berichtet Frau Meier. Auf Gemeindeebene führen alle ihre Tätigkeiten ehrenamtlich aus. Ulrike Meier dirigiert und leitet den Gemeindecchor und gibt Religionsunterricht. Es stört sie nicht, dass diese Bereiche klar getrennt sind.

Gerade für sie und ihren Mann, die sich beide stark in der Gemeinde einbringen, sei das eigentlich angenehm. Müssten Frauen und Männer jeweils die Aufgaben des anderen übernehmen, wäre das eine ziemliche Belastung. «So ist es aber sauber getrennt», stellt sie fest. Die Frauenfrage sei dennoch immer wieder Thema. So habe die Kirchenleitung der Schweiz in der Vergangenheit sogar eine Studie in Auftrag gegeben, die der Zufriedenheit der Frauen im Hinblick auf ihre Rolle und Funktionen nachgehen und somit feststellen sollte, ob der Bedarf nach einer Frauenordination von Seiten der Frauen bestünde. Erstaunlicherweise habe das Ergebnis darauf hingewiesen, dass dies nicht der Fall gewesen sei. So nimmt Frau Meier das Gleichstellungsthema eher als etwas wahr, das «von aussen kommt und unsere Mitglieder betreffend der Frauenordination quasi ein wenig unter Druck setzt. Intern ist das nicht unbedingt ein Bedürfnis.» Wenn sie sich jedoch die gesamtgesellschaftliche Entwicklung anschau, sei eine Veränderung durchaus möglich, findet Frau Meier. Als sie beispielsweise selbst vor über 30 Jahren die erste Frau dirigieren sah, war sie etwas irritiert. Inzwischen dirigiert sie selbst. Von daher schliesst sie nicht aus, dass sich auch in der Gleichstellungsfrage künftig einiges ändern könnte.

MOTIVATION

Ulrike Meiers Engagement fusst auf ihrem Glauben. Weil sie Gott in der Gemeinschaft erlebt, engagiert sie sich im Gemeindeleben. Denn trotz allem Einsatz, der ihr manchmal mitten im Alltagsstress viel abverlange, stellt sie fest: «Ich nehme immer mehr mit, als ich gebe.»

VINEYARD BASEL

GEMEINSCHAFT

Die Vineyard-Bewegung ist weltweit verbreitet. In Basel entstand die freikirchliche Gemeinde 1995. Der Gemeinde gehören rund 200 Mitglieder an.

Interview mit Stefanie Lüthi, Kinder- und Jugendpastorin, Theologiestudentin

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Stefanie Lüthi ist seit 2015 zu 40% als Kinder – und Jugendpastorin in der Gemeinde angestellt und studiert berufsbegleitend am «Institut für Gemeindebau und Weltmission» Theologie. Zusammen mit zwei weiteren hauptamtlichen Pastoren leitet sie die Gemeinde und ist damit gleichermassen in den Gottesdienst und in die Aufgaben rund um den Kultus eingebunden. Ein sechsköpfiger gemischtgeschlechtlicher Trägerkreis mit einer weiblichen Vorsitzenden ist für die Strategie der Gemeinde zuständig. Stefanie Lüthi schätzt sehr, dass sich die Gemeinde keiner eindeutigen Dogmatik verschrieben hat: «Vineyard hat keine dogmatische Vorgabe, wie du sein musst, sondern es geht um andere Sachen. Das soziale ist mega wichtig. Die Vineyard-Gemeinden versuchen, ein Tool zu finden, wie sie etwas Soziales in die Gesellschaft hineinbringen können.» Wie autonom die Vineyard-Gemeinden sind, zeigt sich auch in den Anstellungsverhältnissen. Obwohl es einen Verband gibt, sind Pastoren nicht vom Verband angestellt, sondern von der Gemeinde. «Man ist sehr selbständig, auch in den Entscheidungen», so Lüthi. Es sei kein Thema in der Gemeinde, dass Männer und Frauen gleichberechtigt sind. Menschen, die Schwierigkeiten mit dem Gleichstellungsgedanken hätten, würde nahegelegt, sich eine andere Gemeinde zu suchen. «Hier würden sie einfach nicht glücklich werden», betont Stefanie Lüthi. «Dass die Gleichstellung hier nicht zur Diskussion steht, befreit mich, denn ich habe es in anderen Gemeinden auch schon anders erlebt. Für mich sollte das völlig normal sein.»

MOTIVATION

Da Stefanie Lüthi's Vater Pastor in einer Chrischona-Gemeinde war, ist sie in einer Chrischona-Gemeinde aufgewachsen und auch tätig gewesen. Aus verschiedenen Gründen brauchte sie jedoch eine Veränderung und gelangte über einen Mitstudenten an die Vineyard Gemeinde. «Ich habe schnell gemerkt, dass ich in dieser Gemeinde sehr viele Freiheiten erlebe, auch gerade im Thema Frauen, und mich nicht immer rechtfertigen musste. Das ist mir wahnsinnig wichtig gewesen. Ich finde es einen absoluten Witz, dass man das überhaupt diskutiert. Auch wohin sich die Vineyard theologisch entwickelt hat, sagt mir sehr zu.» Andere freikirchliche Gemeinden hingegen nimmt sie als sehr traditionell wahr. Das engstirnige Denken, nachdem die Menschen «die Weisheit mit Löffeln gefressen hätten», wo auch Homosexuelle nicht akzeptiert seien, mit dem könne sie nichts anfangen und das widerspräche der Vineyard. «Ich finde, es ist auch an der Zeit, dass man einige Dinge über Bord wirft und nicht, weil wir es schon immer so gemacht haben, machen wir es immernoch so. Das macht eine Kirche sehr weltfremd, und das finde ich etwas sehr Ungesundes. Das erlebe ich hier in der Vineyard überhaupt nicht.»

FAZIT EVANGELISCHE FREIKIRCHEN

Die grösste Bandbreite an Funktionen, Amtsbefugnissen und Selbstverständnissen von Frauen in Gemeinschaften ist bei den 20 befragten evangelischen Freikirchen vorzufinden.

Wie bereits dargelegt, unterscheiden sich Freikirchen in ihrer Organisationsstruktur erheblich. Von der Frauenordination über die begrenzte Ausübung gewisser geistlicher Tätigkeiten bis hin zum Ausschluss von Frauen aus dem Bereich des Kultus sind alle Modelle vertreten.

In Zahlen sind wir auf folgende Ergebnisse gestossen: In 16 der 20 befragten Freikirchen ist das höchste religiöse Amt für Frauen grundsätzlich zugänglich, in 9 von diesen 16 wiederum bekleidet aktuell eine Frau eines der religiösen Leitungsämter oder hat in der Vergangenheit eines bekleidet. In 4 freikirchlichen Gemeinschaften wird Frauen der Zugang zum geistlichen Amt verwehrt.

Bevor auf die unterschiedlichen Begründungen für oder gegen die praktizierte Gleichstellung eingegangen wird, sei hier die bemerkenswerte Selbstwahrnehmung der Frauen genannt: Davon abgesehen, ob Gleichstellung zwischen Frauen und Männern in der Gemeinschaft besteht, erachten sich die befragten Frauen allesamt als «gleichberechtigt».

In den vier Gemeinschaften, in denen Frauen keinen Zugang zu geistlichen Leitungsämtern haben, werden dennoch kultische Tätigkeiten in unterschiedlichem Umfang von Frauen ausgeübt. Die Aufgabenverteilung ist dabei durchaus widersprüchlich. So halten in drei Gemeinschaften auch Frauen Predigten. Darüber hinaus bezeichnen einige Frauen, auch ohne jegliche Führungs- oder Gestaltungsfunktion, ihre Aufgaben und folglich ihre Funktion als geistlich. Entweder sind sie seelsorgerlich aktiv, unterrichten Kinder in der Sonntagsschule oder teilen ihr Verständnis zum vorliegenden Bibeltext im Plenum des Gottesdienstes mit. Eine der Befragten fühlt sich durch das Teilen ihrer Erfahrung und ihrer Meinung mit anderen ebenso «als Verkünderin im Amt.» Eine andere Frau wiederum gibt Einführungskurse in den Glauben für Interessierte.

In zweien der vier Gemeinschaften, in denen Frauen keine geistliche Funktionsträgerinnen sind, ist die Gemeinde davon überzeugt, dass jegliche Aufgabe und Position mit Aussenwirkung von Männern vertreten sein sollte.

In einer weiteren Gemeinschaft ist der Ausschluss vom PastorInnenamt auf die Gemeindeglieder zurückzuführen. Während die Gemeindeleitung eine Frau begrüssen würde, ist die Gemeinde, die vorwiegend aus älteren und alten Mitgliedern besteht, nicht «reif» für eine Neuorientierung hin zur weiblichen Geistlichen.

Alle vier Frauen begründen diesen Ausschluss von Frauen aus den geistlichen Leitungsfunktionen mit einer wesensmässigen Unterschiedlichkeit der Geschlechter. Demzufolge seien Frauen und Männer für unterschiedliche Aufgaben veranlagt. Alle betonen, dass sie dabei nicht einer Aufgabe mehr Wichtigkeit beimessen als der anderen oder die Funktion der Männer höher zu gewichten sei, sondern, dass der Zuständigkeitsbereich, worunter vor allem die Repräsentation nach aussen, die Gesamtverantwortung für eine Gemeinde fallen, ein anderer sei. Alle Frauen sprechen dabei von Gleichwertigkeit, die zwischen den Geschlechtern, auch biblisch begründet, gegeben sei, wonach sie sich als Frauen ebenbürtig und wertgeschätzt fühlten.

Es lässt sich feststellen, dass die Selbstwahrnehmung der Frauen und ihre Beurteilung der Geschlechterverhältnisse nicht der realen Gleichstellungssituation im rechtlichen Sinn entspricht.

Denn wie bereits eingangs erwähnt, empfinden sich alle Frauen als gleichberechtigt, ungeachtet der Tatsache, dass sie strukturell nicht gleichgestellt sind.

In geschäftlichen Funktionen sind in 18 der 20 befragten Freikirchen Frauen vertreten. Sie sind sowohl Vorstandsmitglieder als auch Vereinspräsidentinnen/Gemeindeleiterinnen oder Teil der Gemeindeleitung. In 2 der 20 Gemeinschaften ist der geschäftliche Bereich ausschliesslich an Männer gebunden. Administrative Angelegenheiten werden in den meisten Gemeinschaften ehrenamtlich ausgeführt. Sehr viele von diesen Ehrenämtern, von der Gemeindeleitung bis zum Kuchenbacken, werden von Frauen übernommen. Darauf weisen viele der Befragten hin.

Die meisten der Frauen berichten, dass sich Funktionen und Mitwirkungsmöglichkeiten von Frauen in ihren Gemeinden verändert hätten. Einige der Befragten sind bereits seit Jahrzehnten Mitglied ihrer Gemeinde. Rückblickend stellen sie fest, dass sich die gesamtgesellschaftliche Gleichstellungsentwicklung auch zunehmend auf ihre Gemeinde auswirke.

Die Feststellung vom Interreligiösen Think-Tank, dass in der Schweiz 85% der freikirchlichen Gemeinschaften die Frauenordination ablehnen, kann aufgrund unserer Recherchen nicht bestätigt werden. Mit Verzerrungen aufgrund der Auswahl der zu untersuchenden Fälle muss zweifelsohne gerechnet werden. Denn, wie einleitend beschrieben, haben einige angefragte Freikirchen die Mitarbeit abgelehnt. Dennoch kann bei unserem Ergebnis, bei dem 16 von 20 Freikirchen die Frauenordination ermöglichen und/oder praktizieren, von einer gewissen Repräsentativität ausgegangen werden, da die aufgeführten freikirchlichen Gemeinschaften die grössten und mitgliederstärksten der Region darstellen.

EINLEITUNG MIGRATIONSKIRCHEN

Migrationskirchen sind fremdsprachige Gemeinschaften unterschiedlicher Konfessionen, die in ihrer Herkunftssprache Gottesdienste feiern mit dem Ziel, ihre spirituelle und kulturelle Heimat beizubehalten. Ihre Anzahl hat in der Region Basel in den letzten Jahrzehnten stark zugenommen. Inzwischen zählen wir in der Region Basel über 100 christliche Migrationskirchen, die in über 30 verschiedenen Sprachen ihr Gemeinde- und Gemeinschaftsleben pflegen.

Die Migrationskirchen sind in ihren Organisationsstrukturen so verschiedenen wie in ihrer Herkunft. Die meisten Gemeinschaften sind als privatrechtliche Vereine organisiert, einige wenige haben nur informelle Strukturen. Das Spektrum an Frömmigkeitsstilen ist breit: Von pfingstlich-evangelikal bis hin zu liberaleren Ausprägungen sind sehr viele verschiedene theologische Ausrichtungen unter den Migrationsgemeinden vertreten. In der Tendenz ordnet sich jedoch die Mehrheit dem evangelikalen Lager zu. Allgemein fördert die Schweizer Kultur eine Ausdifferenzierung, wonach der Druck zu einer einheitlichen Doktrin viel kleiner ist, als in den Herkunftsländern. Auch kommen die Mitglieder oft aus unterschiedlichen Glaubensstraditionen, wonach die gemeinsame Sprache und Kultur wichtiger sind, als die religiöse Einbettung. Vielfältig sind folglich auch ihre hierarchischen Strukturen, die sich nicht nur auf die Besetzung von Leitungsfunktionen auswirken, sondern bestimmen, inwiefern Frauen in den Kultus und allgemein in die Gemeinschaft eingebunden sind.

EGLISE FRANÇAISE REFORMÉE DE BÂLE

GEMEINSCHAFT

Die Französische Kirche von Basel wurde 1572 von Hugenotten aus Frankreich gegründet und ist seit Anfang des 20. Jahrhunderts der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt angegliedert. Die Gemeinde zählt rund 1.300 Mitglieder.

Interview mit Suzanne Schild, Pflegefachfrau, Vorstandsmitglied

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Die als Migrationskirche entstandene Gemeinde besitzt, entsprechend der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt, eine Doppelstruktur aus geistlichem und geschäftlichem Bereich. In beiden Bereichen sind Frauen und Männer paritätisch vertreten. Eine junge Pfarrerin leitet seit diesem Jahr die Gemeinde. Suzanne Schild kommt aus Kamerun, ist seit 25 Jahren Mitglied der Gemeinde und seit diesem Jahr auch neu im Vorstand, der aus fünf Frauen und vier Männern besteht. Ihre Motivation, sich im Vorstand zu engagieren, fusst darauf, dass «man mehr sieht, als wenn man nur als Mitglied in die Kirche geht. Wenn man nicht selbst mitmacht, sieht man nicht, wie das alles läuft.» Bei manchen afrikanischen Anlässen predigt sie auch selbst.

Frau Schild berichtet von einem langen Kampf, den Frauen auch in der reformierten Kirche ausfechten mussten, um das Pastorinnenamt schliesslich bekleiden zu können. «Es hat sich vieles verändert in der Kirche, ich denke, sie hatten früher auch Mühe mit Frauen als Pastorinnen, wie überall in der Schweiz.» Die Befragte ist sehr froh über diese Entwicklung, denn: «Frauen sind die ersten, welche die Frohe Botschaft verkündet haben, und so ist es heute auch noch: Das erste Wort, das Kinder lernen, ist immer das von Frauen. Frauen sind Mütter, egal ob sie Kinder haben oder nicht, sie haben etwas in sich, das stark ist.»

MOTIVATION

Suzanne Schild ist in der Kirche aufgewachsen. Als sie neu in die Schweiz kam, hatte sie Mühe mit der deutschen Sprache. Aber sie wollte verstehen, was gepredigt wurde, «weil es wie Nahrung ist.» Deshalb ging sie in die Eglise française. Es bedeutet ihr viel und ist für sie ein Stück weit Heimat, dass diese eine Migrationskirche ist. Sie will sich einbringen, weil sie «einen Beitrag leisten will, vor allem für meine Landsleute. Meine Motivation ist, eine Erbschaft für Afrikaner hinterlassen zu können.» Ihre afrikanischen Landsleute sollen wissen, dass es hier, fernab von ihrem zu Hause, einen Ort gibt, wo sie sich zugehörig fühlen können und wo «unsere Mütter oder Brüder etwas zu dieser Kirche beigetragen haben.» Vor allem aufgrund der Migration sei es wichtig, einen Teil seiner Identität sichtbar zu machen und so auch etwas zu hinterlassen. «Wo du wohnst, sollst du etwas pflanzen», meint sie.

Suzanne Schild ist der Eglise française sehr dankbar, denn sie habe «eine Tür aufgemacht für uns Afrikaner.» Diesen Ort und Raum zu nutzen und zu gestalten, für alle, die auch künftig kommen werden, ist ihr ein grosses Anliegen.

GRUPO LATINO FE E INTEGRACIÓN, BASEL

GEMEINSCHAFT

Die spanischsprachige Migrationskirche, die von einer chilenischen Pastorin 2008 gegründet wurde, ist der Evangelisch-methodistischen Kirche Kleinbasel angegliedert. Rund 20-25 Mitglieder besuchen regelmässig den Gottesdienst.

Interview mit Scharito Hernandez, Pastorin der Gemeinde, ausgebildete Laienpredigerin

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Scharito Hernandez ist seit 2016 Gemeindeleiterin und Laienpredigerin in der Migrationskirche. Das Pastorenamt teilt sie sich mit einem männlichen Pastor. Frauen und Männer sind in der Gemeinde in allen Belangen gleichberechtigt.

MOTIVATION

Zu ihrem Predigtamt ist Scharito Hernandez 2010 gekommen, als die damalige Pastorin sie für eine Predigt angefragt hatte. Sie willigte ein, ohne zu wissen, ob sie das wirklich kann. Doch sie sagt immer lieber «Ja», «anstatt mit 80 sagen zu müssen, hätte ich es doch probiert! So bin ich gross geworden.» Den Zuhörenden gefiel es und von da an hat sie immer häufiger gepredigt. Die Pastorin der angegliederten methodistischen Gemeinde hat sie darin bestärkt weiterzumachen, sie habe das Zeug dazu, da Gott zu ihr rede. Sie brauche aber gleichzeitig ein Fundament, das sie sich in einer Schule aneignen sollte. Weil es schon immer ihr Ziel war, Pastorin zu werden, fiel ihr die Entscheidung nicht schwer, sich für eine vierjährige Ausbildung zur «Laienpredigerin» auszubilden. 2016 hat sie diese abgeschlossen. Sehr viel habe sie in diesem Kurs gelernt, soviel, dass sie sich hinsichtlich ihres theologischen Verständnisses den Schweizern inzwischen näher fühlt. Die Latinos dürften nicht hinterfragen, Zweifel seien nicht zugelassen. Sie hingegen liebe die «wissenschaftliche Sicht.» Das war nicht immer so. «Ich war eine Fundamentalistin, radikal. Vorher habe ich gelitten, wenn ich Leute gesehen habe, die nicht an Jesus glauben und dachte, wenn die sterben, gehen die in die Hölle. Früher habe ich es als Aufgabe gesehen, sie zu retten.» Diese Sichtweise hat sich mit ihrer Ausbildung massgeblich verändert. «Ich habe ein freieres Bibelverständnis, und der Herr lässt mir als Mensch Zweifel und Fragen.» Die Diskrepanz zwischen der «Schweizer Theologie» und der «Latino- Theologie» veranlasst sie dazu, sich in der Seelsorge und beim Predigen als Brückenbauerin zu verstehen. Jedoch würde es ihr zu viel Stress bereiten, umstrittene Inhalte zu vermitteln. «Es gibt Dinge, die kann man den Latinos nicht erzählen, sonst verlieren die ihren Glauben.»

Scharito Hernandez arbeitet sehr gerne mit Menschen. «Meine Erfahrungen helfen den Menschen. Ich habe viel gelitten und ich erzähle nur. Ich erzähle meine Geschichten, auch bei der Arbeit, deshalb mache ich immernoch meine Nägel» (Anm.: Sie betreibt ein Nagelstudio). Sie berichtet von regelmässigen Kundinnen mit denen sie auch Seelsorgegespräche führe. Diese meinen, dass sei viel effizienter, als der Besuch bei der Psychologin.

IGREJA BATISTA BRASILEIRA

GEMEINSCHAFT

Die brasilianische Gemeinschaft begann sich 1999 regelmässig in der Baptistengemeinde Basel zu Gottesdiensten zu versammeln. Rund 60 Personen nehmen aktiv am Gemeindeleben teil.

Interview mit Sara Paulillo, Hausgruppenleiterin der Gemeinschaft, Biologin, keine theologische Ausbildung

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Die brasilianische Gemeinde in Basel ist über ihren Pastor, ein Missionar aus einer baptistischen Gemeinde in Brasilien, eng mit der dortigen ausländischen Gemeinde vernetzt. Das bedeutet, dass sie sich trotz der grundsätzlichen Autonomie der Baptistengemeinden stark an Doktrin und Normen der Gemeinde in Brasilien orientiert. In vielerlei Hinsicht werde das deutlich, erklärt Sara Paulillo. Die Diskussionen und grundsätzliche Skepsis gegenüber der Frauenordination innerhalb der Baptistengemeinden in Brasilien schlagen sich auch in der Basler Gemeinde nieder. So obliegt das höchste Amt dem Pastor, der zu einem 100% Penum angestellt ist. Dennoch ist die Führungsmacht nicht zentralisiert wie in Brasilien. Allein die Vereinsstrukturen mit einem Vorstand ergeben eine doppelte Gemeindeleitung, welche die unbeschränkte Führungsmacht des Pastors verhindert. Aktuell ist in der Basler Gemeinde eine Gemeindeleiterin angestellt und führt damit die geschäftlichen Belange. Inoffiziell obliegt das höchste Amt und somit die Entscheidungsgewalt jedoch immernoch dem Pastor.

Sara Paulillo berichtet, dass sie unter dem vorherigen Pastor oft gepredigt habe. Seitdem der aktuelle Pastor im Amt sei, werden Frauen und Laien nicht mehr so regelmässig für Predigten angefragt. Frau Paulillo stellt die Motivation für diesen Kurswechsel selbst infrage. Sie ist sich nicht sicher, ob der Pastor wirklich selbst dagegen sei, Frauen zum Predigtamt zuzulassen oder ob er viel mehr die Notwendigkeit sehe, der Gemeinschaft eine einheitliche Lehrdoktrin zu vermitteln. Frauen teilen im Gottesdienst das Abendmahl aus und tragen Gebete vor. Des Weiteren sind sie als Religionslehrerinnen und Hauskreisleiterinnen engagiert. Alle, bis auf den Pastor, sind ehrenamtlich tätig.

MOTIVATION

Sara Paulillo macht zur besseren Einordnung gleich zu Beginn des Gesprächs ihren Hintergrund deutlich: «Ich bin nicht verheiratet, habe keine Kinder, ich bin Naturwissenschaftlerin. Mein soziopolitischer und soziologischer Standpunkt entspricht also nicht dem Durchschnitt der Gemeindeglieder. Deshalb haben andere Menschen vielleicht eine andere Meinung.» Mit vielen der Frauen, die in die Schweiz kämen, weil sie hier Verwandte haben oder weil sie einen Schweizer geheiratet haben, hat die promovierte Biologin nicht viel gemein, meint sie. «Manchmal fühle ich mich wie eine Aussenstehende.»

Sara Paulillo kam 1999 nach Basel und hat die Gemeinde mit aufgebaut. Als Katholikin aufgewachsen, hat sie mit 20 Jahren Jesus Christus gefunden und fühlt sich seitdem berufen, sich in der Kirche zu engagieren und «Gottes Wort zu gehorchen.» Es erfüllt sie, Menschen zu unterrichten und Diskussionen über geistliche Inhalte in Hauskreisen anzuleiten.

MISSION EVANGÉLIQUE ASSEMBLÉE CHRÉTIENNE DE BÂLE

GEMEINSCHAFT

Die charismatische Freikirche afrikanischen Ursprungs wurde 1994 gegründet. Rund 100 Mitglieder gehören ihr an.

Interview mit Rachel Mischler, Bibelstudienleiterin für Kinder und Jugendliche und aktiv engagiert in der Frauengruppe, Schneiderin, keine theologische Ausbildung

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Die Gemeinde wird von einem Hauptpastor, der in einem 50%-Pensum angestellt ist, und zwei weiteren Pastoren, die ihre Arbeit ehrenamtlich leisten, geleitet. Ein gemischtgeschlechtlicher Vorstand unterstützt die Geistlichen, wobei der Gemeindepräsident stets der Pastor ist. Grundsätzlich könnte auch eine Frau das Amt der Pastorin bekleiden, berichtet Rachel Mischler. Bislang hat es jedoch in der Gemeinde keine Pastorin gegeben. Gelegentlich predigen Pastorinnen anderer Gemeinden. Es sei ein strukturelles Problem, dass die Gemeinde noch von keiner Frau geleitet worden ist. «Frauen haben so viel zu organisieren zu Hause», berichtet sie. Die Arbeitsbelastung von Beruf, Haushalt und Familie lasse sich nur schwer mit zusätzlichem Engagement in der Gemeinschaft vereinbaren. Frau Mischler ist selbst Präsidentin der Frauengruppe gewesen. Aufgrund der geschilderten Überlastung ist sie jedoch von ihrem Amt zurückgetreten. Nach wie vor ist sie sehr aktiv in der Frauengruppe und trägt damit zur gegenseitigen Unterstützung, in verschiedenen Belangen unter den Frauen bei.

MOTIVATION

Rachel Mischler ist seit 25 Jahren Gemeindeglied. Ihre Motivation beschreibt sie folgendermaßen: «Ich habe Ja zu Jesus gesagt, und wenn du Ja sagst, musst du arbeiten. Und meine Gemeinde ist wie mein Haus. Ich muss schauen, dass ich alles in Ordnung lasse, wo ich arbeite. Die Frauen müssen auch den Kindern zeigen, wie es läuft. Sie müssen Wissen weitergeben. Die Älteren müssen den Jüngeren beibringen, wie man den Haushalt hält, wie man mit dem Mann umgeht.» In Afrika hätten die Frauen viel Zeit, hier hingegen gingen die Frauen früh arbeiten und müssten sich gleichzeitig um sehr viele verschiedene Dinge kümmern. «Wir haben soviel Stress», berichtet sie. Biblisch begründet sei die Frau zwar für die Hausarbeit zuständig, «doch wenn die Frauen hier soviel zu tun haben, können die Männer den Frauen auch helfen», findet sie. Das Thema Verhältnis Mann und Frau beschäftige die Frauen auch öfter in der Gemeinde. Wenn die Frauen in der Frauengruppe sich mit einem Thema beschäftigen, sagen sie den Männern, sie sollten sich auch damit auseinandersetzen. Die Reaktion der Männer sei jedoch wenig befriedigend. «Es interessiert sie nicht so sehr, die reklamieren dann meistens.»

NEW COVENANT FELLOWSHIP, BASEL

GEMEINSCHAFT

Die freikirchliche internationale evangelikale Gemeinschaft entstand um 1989. Sie zählt rund 20 Mitglieder und jeweils 40-50 Gäste mit kürzerem oder längerem Aufenthalt.

Interview mit Catrin Backlund, Theologin (STH) und Ehefrau des Gemeindeleiters

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Catrin Backlund macht gleich zu Beginn des Gesprächs deutlich, dass sie mit dem Begriff «Recht einfordern» im biblischen Kontext nicht viel anfangen kann. So erklärt sie: «Die Bibel unterstützt eine fordernde, selbstverwirklichende Haltung nicht.» Im Neuen Testament gebe es eine einzige Stelle, an der das «Recht des Menschen» genannt wird, nämlich, wenn er an den Namen Jesu glaubt, erhält er das Recht, ein Kind Gottes zu werden (Joh1,12). Ebenso wenig kann man ein geistliches Amt innerhalb der Gemeinde einfordern. Eine 100%-ige Gleichstellung sei jedoch in Bezug auf «Wert» vorhanden (Hier ist nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, nicht Mann noch Frau; Gal.3,28). Gott beruft Menschen und delegiert ihnen Autorität. Das Amt der autoritativen Lehre, inklusive der «Gemeindezucht», obliegt den von Gott berufenen Männern (Apostel, Älteste, Pastoren). Männer und Frauen erachtet Frau Backlund mit unterschiedlichen Wesenszügen ausgestattet, die sich gut ergänzen. Während sie beispielsweise oft versöhnlich sei, stelle ihr Mann eher eine «Autoritätsfigur» dar, die, wenn nötig, auch die Konfrontation sucht. «Ich erlebe das als total befreiend: Mein Mann trägt die letztendliche Verantwortung und nicht ich», erklärt sie. Frau Backlunds Mann, der Gemeindepastor, verfolge eine Theologie der «delegierten Autorität», wie sie sagt. «Er sagt immer: Christus ist das Haupt der Gemeinde. Das Haupt regiert, führt, aber noch mehr: sorgt, delegiert. Jesus hat gesagt: Geht hin in alle Welt und verkündet das Evangelium: Er geht also nicht selber, sondern schickt seine Jünger. Mein Mann hat das gleiche Verständnis: Er ist der Pastor, aber er hat absolut keine Mühe zu sagen: Geh predigen, mach dies und jenes. Aber er ist dafür verantwortlich was läuft, vor Gott und vor den Menschen. Wenn jemand Ärger macht, kriegt er die Schläge, nicht wir.» Die Frauen hätten innerhalb dieses Systems und ihrem Verständnisses eines «allgemeinen Priestertums», in dem sich alle ehrenamtlich engagieren, die «totale Gleichberechtigung», berichtet Frau Backlund. Es werde innerhalb ihrer Gemeinschaft darüber diskutiert und gebetet, wie sie sich organisieren und welche Aktivitäten sie verfolgen solle. An ihren theologischen Grundpfeilern werde jedoch nicht gerüttelt. Deshalb sei die Gemeinde auch bewusst nicht als Verein organisiert: «Ein Verein ist demokratisch, eine Gemeinde ist nicht demokratisch. Es geht nicht um die Mehrheit, sondern um die Wahrheit. Deshalb soll auch in der Ämterfrage Gottes Wort, die Bibel, Richtlinie sein.»

MOTIVATION

Frau Backlund und ihr Mann gehören zu den Mitgründern der Gemeinde. Der Glaube, der schon immer fester Bestandteil von Catrin Backlunds Leben war, hat sie zum Theologiestudium an der Staatsunabhängigen Hochschule (STH) geführt. Dort ist ihr bewusst geworden: «Man bekommt hier eine ausgezeichnete Ausbildung und dann ein Diplom, hat sozusagen einen Beruf. Anschließend muss aber noch etwas Wichtiges dazu kommen – die Berufung, die Hingabe an Jesus. Dies versucht die Gemeinde mit der Hilfe des Heiligen Geistes zu leben.»

OIKOS, BASEL

GEMEINSCHAFT

Die pfingstliche internationale Freikirche Oikos International Church entstand 1998. Ihr gehören rund 150 Mitglieder an.

Interview mit Frau M., Gemeindeleiterin und Sekretärin, keine theologische Ausbildung

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Frau M. wundert sich, dass man dieses Thema, die Gleichstellung in den Gemeinschaften, «heute noch diskutiert.» Bei OIKOS seien Frauen und Männer in allen Belangen gleichgestellt, berichtet Frau M. Vier Pastorenehepaare leiten die Gemeinde und fassen alle Beschlüsse gemeinschaftlich. Nur das Wort des Hauptpastors habe trotz aller Egalität «ein spezielles Gewicht». Dies sei jedoch auf seine Funktion des Gemeindegründers zurückzuführen und nicht auf sein Geschlecht, erklärt Frau M.. Die meisten der Pastorenehepaare sind Teilzeit angestellt. Die Gemeindevertreterin kann sich nicht erinnern, dass die Gleichstellungspraxis in den letzten 20 Jahren je anders gehandhabt wurde. Zur Untermauerung zitiert Frau M. einen Bibelvers, an dem sich die Gemeinde orientiert: «Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau. Denn ihr seid alle eins in Christus Jesus.» (Gal 3, 28)

Was sie jedoch verändert wahrnehme, sei ein gesteigertes Selbstvertrauen der Frauen. Zu Beginn ihrer Mitgliedschaft vor 20 Jahren seien Frauen tendenziell eher unterstützend tätig gewesen. Entsprechend habe auch die Frau des Hauptpastors mehrheitlich übersetzt und nicht selbst gepredigt. Inzwischen sind Frauen motiviert, selbst verantwortungsvolle und geistliche Aufgaben zu übernehmen, befindet Frau M.. Das traditionelle Bild des leitenden Mannes würde damit mehr und mehr aufgebrochen.

MOTIVATION

Frau M. stellt fest: «Es ist für jeden Christen wichtig, in einer Gemeinde zu sein und seine Gaben, seine Talente einzusetzen. Für mich ist es ein Dienst für Gott.» Frau M. hat in den ersten Jahren ihrer Mitgliedschaft nicht gepredigt, doch mit der Zeit hat sich herausgestellt, dass sie «dort Gaben habe.» Entsprechend wurde ihr der Raum und die Förderung dafür geboten. Frau M. unterstreicht, dass es der Gemeinde wichtig sei, den Menschen Entfaltungsmöglichkeiten zu bieten und sie zu fördern, anstatt zu denken, «das passt nicht in unser Konzept oder in irgend eine Hierarchie.»

RUSSISCH-ORTHODOXE KIRCHE IM AUSLAND, PFARREI HL. NIKOLAI

GEMEINSCHAFT

Die Gemeinde umfasst aktuell 25 Mitglieder. Geleitet wird sie von Pavel Golynsky und seiner Frau Anna Golynska.

Interview mit Anna Golynska, ausgebildete Pädagogin, Schneiderin und Köchin und seit eineinhalb Jahren in der Kirche tätig

Übersetzung: Lisa Schneider

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Laut Frau Golynska wird in verschiedenen Bereichen der Russisch-Orthodoxen Gemeinde sichtbar, dass Männer und Frauen gleichberechtigt sind. Ein zentraler Aspekt sei der Chor, denn der zeige am besten das Miteinander auf: «Es braucht die Frauen aber auch genau so die Männer, da sie voneinander abhängig sind. Ohne die Frauen gäbe es keinen Chor und ohne den Dialog mit den Männern würde es während des Gottesdienstes keine Liturgien geben. Es ist ein Geben und Nehmen. Durch die Eigenverantwortung der Mitglieder übt jeder und jede ein Amt aus. Der Pfarrer ist die wichtigste Person, aber wir Frauen sind geistlich auch im Amt, jedoch durch eine andere Position vertreten.» Diese Gleichberechtigung bestehe schon seit der Anfangszeit der Russisch-Orthodoxen Kirche. Den Impuls lieferte Maria Magdalena. Sie war laut Frau Golynska der Anstoss, dass Frauen auf die Strasse gingen und predigten. Lisa Schneider fügt hinzu, dass es viele Stellen in der Bibel gäbe, in denen über die Aufgaben von Männern und Frauen gesprochen wird. Sie verweist auf Pfarrer Pavel, der einst die Gesetze der Heiligen Apostel nannte. Auch im Alten Testament befinden sich Grundlagen, ebenso in den fünf Büchern Moses. Des Weiteren liessen sich im Neuen Testament, in den Evangelien und beim Wirken der Apostel wichtige Hinweise finden. «Verfügt die katholische Kirche schon über viele heilige Frauen, so sind es in der russisch-orthodoxen Kirche noch mehr. Auch wenn wir kein geistliches Amt übernehmen können, dienen wir auf andere Weise, unter anderem durch das soziale Engagement. Hierbei zählt weniger die weltliche Anerkennung als vielmehr die durch Gott.» Trotz allem hält auch hier der Pragmatismus nicht vor den Toren der Gemeinde an. Wenn keine russisch-sprachigen Männer zugegen seien, komme es durchaus vor, dass Frauen die Apostelgeschichte vortragen oder an Ostern das Evangelium lesen, so Frau Golynska. «Dies wurde sehr gut von der Gemeinde aufgenommen. Solange der Pfarrer alles absegnet, gibt es kaum Gegenstimmen», erklärt sie. Die Frauen seien nach wie vor eine treibende Kraft, die nicht in Vergessenheit geraten dürfe. Die Frauenikonen in der Kirche erinnern die Gemeinde jeden Tag erneut daran.

MOTIVATION

Für Frau Golynska steht fest, dass sie von Gott berufen wurde und dies schon vor 20 Jahren. «Das war einfach Gottes Wille, weil sonst hätte man nicht die Motivation, sich solch einer grossen Aufgabe anzunehmen.» Für sie sei es «die einzige Kirche, in der man seine Seele retten könne.» Auch die Vorstellung, künftig im Himmel mit Gott zu sein, treibt sie voran. »Das geht sehr tief.«

FAZIT MIGRATIONSKRICHEN

Die befragten Frauen gehören jeweils drei englischsprachigen, einer portugiesischsprachigen Kirche brasilianischen Ursprungs, einer spanischsprachigen Kirche lateinamerikanischen Ursprungs, zwei französischsprachigen Kirchen, einer davon afrikanischen Ursprungs und der Russisch-Orthodoxen Kirche an.

Bedingt durch ihre unterschiedliche Gründungsgeschichte und ihre Anknüpfung an oder Einbettung in schweizerische Gemeinschaften, sind die Migrationskirchen sehr verschieden aufgebaut und ausgerichtet.

In den acht befragten Migrationskirchen sind fünf Frauen als Pfarrpersonen tätig. Für drei davon stellt sich die Frage nach dem Frauenpriestertum nicht, da es seit der Gemeindegründung praktiziert wird. In der vierten kämen Frauen für das geistliche Amt in Frage, jedoch war die Leitung bislang immer an einen Mann gebunden. Die fünfte hat aufgrund eines lang geführten Emanzipationskampfes die Frauenordination in den 90-er Jahren durchgesetzt.

Die drei Gemeinschaften, in denen das geistliche Amt den Männern vorbehalten ist, besitzen sehr unterschiedliche Organisationsstrukturen und Einflüsse ihrer Herkunftskultur, die für ihre Legitimation von Führerschaft zentral sind.

Die brasilianische Baptistengemeinde orientiert sich massgeblich an der Doktrin der Baptistengemeinde in Brasilien, die mit den weltweit gültigen Grundsätzen der Baptisten übereinstimmen. Die Russisch-Orthodoxe Kirche untersteht dem Moskauer Patriarchat. Damit sind sie (in unterschiedlichem Umfang) von ihrer Herkunftsgemeinde, in der nur Männer für das Pfarramt vorgesehen sind, abhängig. Die Frage nach dem Frauenpriestertum stellt sich in diesen Fällen somit überhaupt nicht. Bei der internationalen Gemeinschaft, die von einem Ehepaar gegründet und geleitet wird, liegen andere Rahmenbedingungen vor. Die Leitenden sind selbst davon überzeugt, dass das geistliche Amt stets von einem Mann bekleidet werden sollte.

Auch hier wird mit den unterschiedlichen Wesenszügen von Männern und Frauen argumentiert: Frauen seien aufgrund ihres Wesens nicht dafür geeignet, die Gesamtverantwortung einer Gemeinschaft zu tragen. Männer hingegen stellten eine «Autoritätsfigur» dar, die «wenn nötig, auch die Konfrontation sucht.» Dennoch fühlt sich die Befragte «vollkommen gleichberechtigt.»

Auch in den Migrationskirchen lassen sich Abstufungen bezüglich der einzelnen geistlichen Aufgabenbereiche vorfinden. Selbst wenn das geistliche Pfarramt in beiden Gemeinden für Frauen nicht zugänglich ist, übernehmen Frauen vielfach geistliche Aufgaben: sie predigen, leiten Hauskreise und geben Bibelunterricht.

Im geschäftlichen Bereich sind alle 8 Frauen nicht nur theoretisch gleichgestellt, sondern auch tatsächlich in der Gemeindeleitung vertreten.

Für die Migrationskirchen ist abschliessend festzustellen, dass das geistliche Amt in vielen Gemeinden in hohem Masse über die Berufung im Sinne von «Wer hat, der biete» legitimiert wird. Wer also das Talent – oder, wie oftmals biblisch zitiert «die Gabe» – zum Predigen und zum Führen einer Gemeinschaft mitbringt, ist in vielen Migrationskirchen als Pfarrperson willkommen.

Dies ist sicherlich auch dem Umstand geschuldet, dass die Pfarrpersonen in vielen Migrationskirchen theologisch weniger (akademisch) gebildet sind, der Strukturierungsgrad der Gemeinschaft eher niedrig ist, und die Gemeinschaften tendenziell klein sind. Aus diesen Gründen stehen in vielen Gemeinschaften nicht viele Pfarrpersonen zur Auswahl, und die Frage des Geschlechts spielt bei der Besetzung eine weniger zentrale Rolle.

EINLEITUNG ISLAM

Die rund 20 in der Region Basel ansässigen sunnitischen Glaubensgemeinschaften sind alle als privatrechtliche Vereine organisiert.

Um das Konzept von Führung und Führerschaft im Islam zu verstehen, ist es wichtig, sich vor Augen zu halten, dass der sunnitische Islam nur bedingt institutionalisiert ist. Es finden sich auch innerhalb des sunnitischen Islams eine Vielzahl an Strömungen, wonach keine einheitliche Vorstellung von Nachfolge und Führerschaft besteht. Ein zentrales Lehramt, das verbindliche Rechtsmeinungen vertreten könnte, gibt es nicht.¹¹ Folglich wird auch nicht zwischen Laientum und Klerus unterschieden. Die zentrale Figur im Islam, der Prophet Mohammed, war nicht nur spiritueller, sondern ebenso politischer und militärischer Führer. Entsprechend wurde «Leitung» nicht auf den religiösen Bereich begrenzt, sondern bezog sich ebenso auf das politische und somit das gesamtgesellschaftliche Leben.

Entgegen der landläufigen Annahme ist ein Imam jedoch weniger mit der Funktion eines Pfarrers gleichzusetzen. Seine Aufgabe ist es, vornehmlich durch das Freitagsgebet zu führen und die Freitagspredigt zu halten. Gute Korankenntnisse und eine tragfähige Stimme werden zwar meist vorausgesetzt, jedoch ist für das Amt keine theologische Ausbildung erforderlich. Die Ansprüche an eine fundierte theologische Ausbildung in den westlichen Gesellschaften wachsen jedoch zunehmend, so dass die Vorstellungen von einem Imam und seiner Amtsberechtigung grosse Veränderungen durchlaufen.

GEISTLICHE ÄMTER

Auch wenn es aktuell europaweit vereinzelte Bestrebungen gibt, das Imamamt für Frauen zu öffnen, stehen den muslimischen Glaubensgemeinschaften immernoch fast ausschliesslich männliche Imame vor. Frauen sind im Bereich der Wissensvermittlung, des Sprach- und Religionsunterrichts tätig.

GESCHÄFTLICHE ÄMTER

Zu den geschäftlichen Ämtern der Moscheevereine gehören der Vereinsvorstand und die Leitung einzelner Vereinsgruppen. Frauen sind in diesen Gremien vertreten.

¹¹ vgl. Horsch, Silvia: *Gelehrsamkeit, religiöse Autorität und Institutionalisierung in der Sunna im Hinblick auf die Partizipationsmöglichkeiten von Frauen*. In: *Kritik, Widerspruch, Blasphemie. Anfragen an Christentum und Islam*. Hg. Christian Ströbele (u.a.). Regensburg, 2017.

ISLAMISCHE GEMEINSCHAFT BASEL, HICRET MOSCHEE

GEMEINSCHAFT

Die Hicret Moschee wurde 1985 gegründet. Aktuell sind 124 Mitglieder registriert.

Interview mit zwei weiblichen Aktivmitgliedern der Moschee

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

In der Moschee ist für Männer und Frauen jeweils ein Gebetsraum vorgesehen. Dies liegt darin begründet, dass Männer verpflichtet sind, vor allem das Freitagsgebet in der Moschee abzuhalten. Frauen, die oft anderweitige häusliche Verpflichtungen haben, wird hingegen nur empfohlen, die Moschee aufzusuchen. Ausserdem sollen die Betenden nicht vom anderen Geschlecht abgelenkt werden. Frauen und Männer können sich so besser auf das Gebet konzentrieren, erklärt die Vertreterin. «Diese räumliche Trennung weist nur auf eine körperliche Trennung hin, nicht aber eine geistige. Im Gegenteil. Geistig sind wir aufgrund der geschlechtlichen Trennung noch stärker mit Allah verbunden, da wir uns nicht von anderen Dingen ablenken lassen». Dasselbe gilt bei gewissen organisatorischen Angelegenheiten. «Wir veranstalten mehrmals im Jahr einen Wohltätigkeitsbasar, wo gegrillt, gegessen und gefeiert wird. Auch hier gibt es gewisse Aufgaben, die getrennt voneinander angegangen werden. Vor allem wenn es um das Anwerben der Leute geht. Dann ist es schon so, dass die Männer die männlichen Mitglieder oder Aussenstehende informieren und die Frauen die weiblichen Mitglieder. Dass aber ein Wohltätigkeitsbasar stattfindet und in welchem Rahmen dieser stattfinden soll etc., das entscheiden wir zusammen. Dies gilt auch für Diskussions-themen, die an solchen Veranstaltungen präsentiert werden sollen», berichtet die Interviewte. Für beide Frauen ist die Moschee ein idealer Ort, um ihren Interessen und Bedürfnissen nachzugehen. Als Beispiel nennt die Interviewte den Religionsunterricht, der eine zentrale Rolle in der Hicret Moschee einnimmt. So ist dieser auf jede Altersgruppe abgestimmt: Mit den Kindern und den Jugendlichen bis zum 20. Lebensjahr wird interaktiv gearbeitet. Die jüngeren Kinder malen und basteln im Religionsunterricht. Mädchen und Jungen bis zum 9. Lebensjahr treffen sich am Samstagnachmittag für den deutschsprachigen Religionsunterricht, der von Jugendlichen aus Basel erteilt wird. Die jungen Frauen treffen sich freitagabends und tauschen sich über verschiedene Themen rund um den Islam aus. Dazu gehören Lesungen aus dem Koran oder Gespräche rund um den Islam. Die älteren Frauen treffen sich auch für den Koranunterricht.

Weil die Moschee ihnen diesen Rahmen gebe, sei es für sie selbstverständlich, ihr auch etwas zurückzugeben. «Wir alle kümmern uns sehr um das weitere Fortbestehen dieser Moschee, denn es ist unsere Familie. Deswegen helfen sowohl Frauen als auch Männer zu gleichen Teilen mit.» Auf die Frage, ob sie sich als Frau in allen Angelegenheiten in der Moschee gleichberechtigt fühle, lacht sie und meint: «Es gibt ein Hadith, der besagt, dass das Paradies unter den Füßen der Mutter liege. Wer also die Frau, insbesondere die Mutter nicht achtet, hat nichts vom Islam verstanden.»

MOTIVATION

Beide Frauen sehen sich als Mitglied einer Religionsgemeinschaft, die der und dem Einzelnen durch Weisungen Allahs einen gewissen Lebensstil abverlangt. Diese Pflichten motivieren beide, sich jeden Tag aufs Neue zu bemühen, Allahs Wohlwollen zu erlangen. Deshalb engagieren sie sich auch aktiv in der Moschee, sei es als Veranstaltungsverantwortliche, in der Werbung, oder als Organisatorinnen und Koordinatorinnen von Ausflügen.

ISLAMISCHE GEMEINSCHAFT BOSNIENS BEIDER BASEL

GEMEINSCHAFT

Der Bosnisch-muslimische Moscheeverein zählt derzeit über 400 Aktivmitglieder. 2009 wurde innerhalb der Gemeinschaft der Frauenverein «Bosanka» gegründet.

Interview mit Mirsada Voser, Gründerin und Leiterin des Frauenvereins und ehemaliges Vorstandsmitglied der Islamischen Gemeinschaft Bosniens beider Basel, keine theologische Ausbildung

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Bei der Organisation der Islamischen Gemeinschaft Bosniens sind verschiedene Strukturen – die für administrative und die für religiöse Belange – erkennbar. Für die Ausführung der administrativen und geschäftlichen Anliegen des Moscheevereins ist nicht das Geschlecht von Relevanz, sondern «wer es am besten kann», erläutert Frau Voser. Wer versiert ist im Organisieren von Veranstaltungen, der Zusammenarbeit mit den Behörden oder die Gemeinschaft gut nach aussen vertreten kann, der oder diejenige wird mit diesen Aufgaben betraut. Mirsada Voser hat als ehemaliges Vorstandsmitglied, Vereinssekretärin und Gründerin des Frauenvereins viele dieser Aufgaben übernommen.

Alle Mitglieder leisten ihre Arbeit ehrenamtlich. Lediglich der Imam ist im Vollzeitpensum angestellt.

Wie in der islamischen Tradition üblich, ist für die Frauen auch in diesem Moscheeverein weder ein Mitwirken bei kultischen Handlungen noch ein geistliches Amt vorgesehen. Unkonventionell ist jedoch, dass Frauen und Männer im gleichen Raum, ohne Abtrennung, hintereinander (die Frauen hinter den Männern) und miteinander beten. Die Zuständigkeiten von Frauen haben sich im Verein jedoch weder gewandelt noch sieht es danach aus, als stünden diesbezügliche Veränderungen an, sagt Frau Voser. Eine Predigt von einer Frau wäre wünschenswert, das Vorbeten sollte aber den Männern vorbehalten bleiben, meint sie. Dies begründet sie damit, dass die Abschaffung historisch gewachsener Traditionen und Kultur ein grosser Affront gegen die Männer wäre, welcher eher zu einer spalterischen Zerreihsprobe als zu einem Mehrwert für die Frauen führen würde. Deshalb erachtet es Voser als nebensächlich, ob Frauen Imaminnen werden könnten. Viel mehr sollte für die Gleichberechtigung der Verschiedenartigkeit, für Frauen mit Kopftuch, ohne Kopftuch, «Vollgepierterte», für Minderheiten allgemein – gekämpft werden. Gleiche Rechte sollten in der Gesellschaft selbstverständlich für alle geltend gemacht werden, und genauso seien emanzipatorische Bestrebungen wichtig. Völlige Gleichstellung zwischen Mann und Frau deklariert Voser jedoch als Utopie: «Ich will Hosen tragen, aber ich muss sie nicht immer anhaben».

MOTIVATION

Bei ihrem Engagement für die Frauen gehe es Mirsada Voser darum, «etwas für die Frauen zu machen, denn die meisten kennen nur ein hartes Leben.» Die meisten hätten im Krieg gelitten und hätten sich ein neues Leben, in einem Land fernab der Heimat aufbauen müssen. Ihr Antrieb sei somit, ihnen etwas Gutes zu tun, ihnen «Zeit für sich» zu schenken.

ISLAMISCHE GLAUBENSGEMEINSCHAFT LIESTAL

GEMEINSCHAFT

Der Verein wurde im Jahre 1976 als einer der ersten offiziellen Gebetsräume im Raum Baselland gegründet. Er hat rund 250 Mitglieder.

Interview mit Ayse Yildiz, ausgebildete Wirtschaftsinformatikerin und Präsidentin der Jugendkommission Liestal Moschee

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

In der Liestal Moschee sind Männer und Frauen untereinander organisiert. Diese werden wiederum in Erwachsenen- und Jugendgruppen unterteilt. So sind alle ein Stück weit unabhängig und können den Wünschen und Bedürfnissen der entsprechenden Altersgruppen entgegenkommen. Yildiz organisiert mit weiteren Mitgliedern zum fünften Mal ein Lagerwochenende für jugendliche Mädchen und junge Frauen. «Wir freuen uns schon alle sehr auf die gemeinsame Woche, denn sie verbindet uns, dient dem religiösen Austausch und bietet uns eine sportliche und lustige Abwechslung. Dafür haben wir eine Person eingeladen, die mit ihrem Kopftuch viele negative Erfahrungen gemacht hat. Aber schliesslich konnte sie ihre Religion erfolgreich in Studium und Arbeitswelt integrieren. Sie wird über verschiedene Themen referieren. Eines wäre beispielsweise das Zusammenspiel von religiösen und weltlichen Lebensphilosophien», so Yildiz. Nicht nur im Lager, sondern auch in der Moschee beteiligen sich die Frauen an den Predigten von Frauen für Frauen. «Bei uns unterrichtet eine Hoca, also eine Predigerin, die auch für ihre Dienste entlohnt wird. Sie hat ihre theologische Ausbildung in der Türkei absolviert. Zurzeit absolviert auch eine der jugendlichen Frauen eine theologische Ausbildung in Zürich. So wäre sie berechtigt, die Mitglieder in Arabisch zu unterrichten. Dasselbe gilt für den Religionsunterricht. Auch hier haben wir Frauen und Männer, die den Unterricht leiten.» Weiter berichtet sie, dass der Religionsunterricht ein wichtiger Bestandteil der Gemeinschaft sei, weswegen er regelmässig in verschiedenen Altersgruppen abgehalten wird. Während der Religionsunterricht getrennt geführt wird, werden viele Anlässe gemeinsam organisiert wie beispielsweise der Wohltätigkeitsbazar oder die Vorbereitungen zum Fastenbrechen. «Auch wenn gewisse Aufgabenfelder wie das Beten oder der Religionsunterricht getrennt voneinander angegangen werden, sind wir doch eine Gemeinschaft und dienen einer grossen Sache: Allah näher zu kommen. Dies streben wir alle an, ob Mann oder Frau», betont Yildiz.

MOTIVATION

Ayse Yildiz ist 23 Jahre alt. Seit Kindertagen besucht sie immer wieder die Liestal Moschee. Weil sie von ihrem Glauben überzeugt ist und hier Halt findet, beteiligt sie sich hier gerne, übernimmt Aufgaben und möchte all das, was sie auf den Weg mitbekommt, auch weitergeben. Für sie ist es wichtig, das erlernte Wissen mit anderen Mitgliedern zu teilen, zu diskutieren und anzuwenden. Die Gemeinschaft ist für Yildiz wie eine Familie, die gepflegt werden muss. Deshalb ist es ihr wichtig, viel zusammen zu unternehmen und sich auszutauschen. Yildiz ist im Vorstand der Basler Muslim Kommission (BMK) und Mitglied des Runden Tisches der Religionen beider Basel.

ISLAMISCHE KÖNIG FAYSAL STIFTUNG, BASEL

GEMEINSCHAFT

Das islamische Zentrum entstand 1987. Zum Freitagsgebet kommen etwa 200-300 Gläubige.

Interview mit einer langjährigen Vertreterin der Moschee

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Das Mitglied der Moschee kann verstehen, dass manche fänden, die Frauen im Islam seien nicht gleichberechtigt. Jedoch führt sie dies darauf zurück, dass diese Personen oft nicht sehr mit dem Islam vertraut sind. Für sie stehe der Islam für Gleichberechtigung. «Die Männer haben im Islam eine Repräsentationsstellung inne. Das bedeutet, dass es Aufgabe und Pflicht der Männer ist, die Familie und die Gemeinschaft zu repräsentieren. Deshalb liegt es auch an den Männern, sowohl geschäftliche als auch Führungspositionen einzunehmen. Die Frauen tragen durch das Betreuen der Familie zum Wohl der Gemeinschaft bei», erklärt sie. Für sie ist klar, dass dieses Verständnis von Mann und Frau im Islam vor allem auf die jahrelange islamische Erziehung zurückzuführen ist. Dies sei die Art von Respekt, der dem anderen Geschlecht entgegengebracht wird. Das mache sie glücklich und zufrieden. Weiter schätzt sie in ihrer Gemeinschaft, dass die Frauen ihren eigenen Bereich haben und unter sich sind. So sind sie bei der Planung, der Ausführung von religiösen Lesungen und unter gewissen Umständen auch beim Gebet selbständig organisiert. «Zurzeit haben wir nur einen Imam, der vor allem freitags zu uns in die Gemeinschaft kommt und für die ganze Gemeinschaft predigt. Die restlichen Tage sind wir zurzeit ohne Imam. So haben wir uns untereinander selbständig organisiert und beschlossen, dass bei Abwesenheit des Imams oder wenn das Mikrophon nicht funktioniert, über das wir die Predigt des Imams empfangen, eine der Frauen für Frauen die Predigt hält», schmunzelt das Mitglied. Sowohl die Durchführung von Veranstaltungen als auch der Religionsunterricht werden von den Frauen untereinander organisiert. «Die Kinder werden jeden Samstag in Arabisch, in den Grundfeilern des Islams und im Koran unterrichtet. Geleitet wird der Kurs von freiwilligen weiblichen Mitgliedern der Moschee, die zwar über keine theologische Ausbildung verfügen, aber durch ihre eigenen Erfahrungen in den Moscheen ihrer Ursprungsländer bestens über die Religion Bescheid wissen. Für uns ist es wichtig, dass die Kinder dies von klein auf erlernen und in der Religion fest verankert sind», meint das Mitglied. Eine Verankerung im Glauben geben ihr auch die Veranstaltungen, die die Frauen gemeinsam unter sich planen. So berichtet sie, dass sie sich einmal pro Jahr treffen und sich über verschiedene Themen wie Kindererziehung, Gesundheit oder über den Koran und die Hadithen austauschen. Eine weitere Veranstaltung, die von den Frauen organisiert wird, ist ein Lesenachmittag mit Koranwettbewerb für Kinder, bei dem es darum geht, auf stimmungsvolle Weise aus dem Koran zu rezitieren. Wer es am besten macht gewinnt ein kleines Geschenk. Auch bei der Vorbereitung der religiösen Feste im Islam wirken alle gerne mit. Vor allem rund um den Ramadan wird die ehrenamtliche Arbeit grossgeschrieben. «All unsere Bemühungen sind ehrenamtlich denn sie dienen dem Wohle Allahs und wir werden früher oder später dafür belohnt. Da helfen alle gerne mit!» sagt das Mitglied.

MOTIVATION

Die Motivation, sich in der Moschee zu engagieren, findet sie im Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Gemeinschaft. Hier fühle sie sich «comme chez nous». Sie bekomme von allen das Gefühl, willkommen und angekommen zu sein. Durch ihr Engagement kann sie die Menschen unterstützen und ihnen so «auf den richtigen Weg verhelfen.» Die grösste Motivation jedoch findet sie im Sinn ihrer Tätigkeit und im Gebet, denn so diene sie Allah. So hofft sie auf Belohnung und weitere Erkenntnisse über ihre Religion, die sie weiterbilden. Das tue ihr sehr gut.

ISLAMISCHE KULTURSTIFTUNG BASEL

GEMEINSCHAFT

Die Islamische Kulturstiftung Basel wurde im Jahr 2009 gegründet. Die Stiftung zählt während den Freitagsgebeten 150-200 Besuchende.

Interview mit einem aktiven Mitglied der Al-Ferdaws Moschee, ausgebildete Religionslehrerin und Lehrerin für interreligiöses Konfliktmanagement

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

In der Islamischen Kulturstiftung Basel sind Frauen und Männer laut der Interviewten in jeglicher Beziehung gleichberechtigt. Der Gebetsraum der Frauen ist deutlich kleiner als derjenige der Männer. Dies sei auf die Besucherzahl zurückzuführen. «Ein zentraler Grund ist die Tatsache, dass Frauen die Moscheen viel weniger häufig frequentieren als die Männer, da im Gegensatz zur Frau der Moscheegang für die Männer obligatorisch ist, vor allem freitags, dem heiligsten Tag der Woche. Men are obliged, women are allowed», so die Interviewte. Auch in geschäftlichen Belangen seien laut Koran die Frauen gleichberechtigt. Deswegen sei es auch für eine Frau möglich, eine Führungsposition einzunehmen. «Wichtig zu beachten ist trotz allem der Umstand, dass Frauen noch viele andere Aufgaben wahrnehmen müssen, wie beispielsweise die Sorge für die Kinder oder die Hausarbeit. Deshalb ist es so, dass öfters die Männer die Öffentlichkeitsarbeit übernehmen und in Führungspositionen vertreten sind als Frauen. Auch das steht im Koran geschrieben. Der Mann repräsentiert die Gemeinschaft respektive die Familie nach aussen, während die Frau für das häusliche Wohl zuständig ist», erklärt das Moscheemitglied. Dasselbe gilt bei den Predigten. Weil Frauen in der Moschee weniger vertreten sind als Männer, sei das Predigtamt an die Männer gebunden. Eine Frau darf jedoch die Predigten, islamische Vorträge und Lesungen für die Frauen und Kinder halten, wenn kein Mann zugegen ist. Für das Mitglied ist klar: «Wenn man einmal verstanden hat, dass Allah den Mann und die Frau unterschiedlich geformt hat, dann kann man auch verstehen, dass Frauen und Männer unterschiedliche Aufgaben zu erfüllen haben. Wir in der Moschee haben das verstanden, deswegen müssen wir das auch nicht hinterfragen. Für uns bedeutet das dann eben nicht, dass wir nicht gleichberechtigt sind, denn wir sind anders gebaut, haben andere Gefühlsausprägungen und Empfindungen und deswegen auch andere Aufgaben und Funktionen. Darauf sind wir stolz!»

MOTIVATION

Die Interviewte war Professorin für Medizinische Biochemie in Ägypten und hat neben einem Abschluss in Islamwissenschaft einen PhD in Kardiologie. Seit sie vor acht Jahren aus Ägypten nach Basel kam, unterrichtet sie islamische Theologie in der Moschee. Ihr Wissen rund um den Islam hat sie sich in Moscheen in Ägypten erarbeitet. Als sie in die Schweiz kam, fühlte sie sich zu Beginn sehr einsam. Sie stiess auf die arabisch geprägte Al-Ferdaws Moschee, wo sie schnell Anschluss fand. «Die Religion hat mich schon immer fasziniert. Durch Lesungen, die ich in Ägypten halten durfte, welche vorwiegend die religiösen Aspekte des Lebens betreffen, merkte ich, dass mir das Vortragen liegt. Deswegen begann ich schnell, hier die Lesungen im Frauenzirkel abzuhalten», so die Interviewte. Da es ihr verwehrt wurde, hier in der Schweiz ihre erlernte Arbeit auszuüben, fand sie in der Moschee mehr als nur einen Ersatz. «Das Unterrichten bringt die Gläubigen stärker zu Allah und unserer Religion. Dafür werden wir alle belohnt. Zudem merke ich, dass der Islam hier in Europa oft missverstanden wird. Ich möchte dazu beitragen, dass dies verhindert wird, denn der Islam ist eine Religion des Friedens.»

MERKEZ KLEINBASEL GEBETSRAUM

GEMEINSCHAFT

Die Moschee wurde 1999 gegründet und hat informelle Strukturen. Die tägliche Besucherzahl liegt bei ca. 150 Personen, am Freitag sind es ca. 250 Personen.

Interview mit Hasan Özcelik, ehem. Boxer und Präsident des Merkez Gebetsraums

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Den sozialen Wandel, der in der Gesellschaft stattfindet, erfährt Özcelik auch in der Moschee. Die Rede ist hier von der schwindenden Anzahl der Frauen in der Moschee. «Wären hier Frauen vertreten, dann würden Sie sich ja nicht mit mir, sondern mit einer Frau unterhalten!» meint Özcelik. Als der Gebetsraum im Jahr 1999 gegründet wurde, waren laut Özcelik viel mehr Frauen zugegen. Er berichtet von einer organisierten Frauengemeinschaft, die sich jedoch mit der Zeit verflüchtigt hat. Dies habe laut Özcelik viele Gründe: «Die Gesellschaft hat sich verändert, viele Frauen haben aufgrund anderer Verpflichtungen wie Arbeit oder Familie weniger Zeit und vielleicht auch weniger Interesse, sich in der Moschee zu engagieren.» Ein weiteres Problem sei der Platzmangel. Der Gebetsraum befindet sich in einer sehr kleinen Gasse, die keine Möglichkeit zum Ausbau der Räumlichkeiten zulässt. «Stunden grössere Räumlichkeiten zur Verfügung, so denke ich, wären die Frauen auch viel aktiver. Denn dann hätten sie auch die Möglichkeit, die Kinder mitzunehmen und hier vor Ort zu betreuen. Mein Wunsch wäre es, dass beide Geschlechter und alle Altersgruppen hier einen Platz fänden», konstatiert Özcelik. Für Özcelik ist es wichtig, dass Frauen und Männer gleichberechtigt sind. Auf die Frage, ob dies in der Moschee gelebt wird, meint er, dass die Frauen im Islam mehr Rechte als die Männer hätten, jedoch auf kultureller Ebene der einzelnen Länder und Regionen ein wenig ausgebremst würden. Die Gleichberechtigung im Islam nehme laut Özcelik Rücksicht auf die geschlechtlichen Unterschiede. Da Frauen andere Wesen als Männer seien, fielen ihnen auch andere Pflichten und Rechte zu. Dies sei der Grund, warum die Frau auch nicht Imamin für die ganze Gemeinschaft sein könne, sondern nur für die Frauen.

Die anfallende Arbeit in der Moschee wird ehrenamtlich verrichtet. So wird laut Özcelik auch der Imam nicht entlohnt. Wenn der Imam einmal nicht zugegen ist, könne auch er selber die Rolle übernehmen. «Solange man sich in der Religion auskennt, ist es auch uns nicht ausgebildeten möglich, Vorbeter zu sein. Wichtig ist, dass die Gläubigen von jemandem durch das Gebet geführt werden. Wenn ich mir zutraue, derjenige zu sein, ist mir diese Aufgabe nicht verwehrt», so Özcelik. Im Grossen und Ganzen ist Özcelik zufrieden mit der momentanen Situation in der Moschee. Er berichtet vom Ramadan und Bayram. «Von anderen Moscheen höre ich immer, dass oft nur die Frauen die Speisen zubereiten. Hier ist das anders! Hier organisieren und bereiten wir Männer alles vor und die Frauen mit ihren Familien kommen dann zum Essen! Aber so muss es doch auch sein, oder nicht?!», konstatiert Özcelik.

MOSCHEE KOMMISSION BASEL

GEMEINSCHAFT

Die Moschee Kommission Basel (Kaserne-Moschee) wurde 1974 als Verein gegründet und zählt zu den ältesten Moscheen in Basel. Rund 70 aktive Mitglieder gehören der Gemeinschaft an.

Interview mit Sena Kuzören, Leiterin Jugendgruppe, Studentin, keine theologische Ausbildung

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Im Moscheeverein Moschee Kommission Basel seien Frauen und Männer «definitiv gleichberechtigt», erklärt Sena Kuzören. Zum einen seien Frauen im Vorstand und damit in die Jahresplanung und Organisation des Vereins eingebunden. Ihre Stimme zähle viel, die Frauen seien sogar meist die Engagierteren, so dass die Männer oftmals sagten: «Ihr entscheidet, wir passen uns an.» Zum anderen gebe es sowohl männliche als auch weibliche Lehrpersonen. Abgesehen vom Imam, der entlohnt wird, werden alle anderen Aufgaben ehrenamtlich ausgeführt. Die Führung unter den Lehrenden hat eine Frau inne: «Sie hat praktisch die gleiche Funktion wie der Imam, nur betet sie nicht täglich mit den Frauen, das ist der einzige Unterschied», meint Kuzören. Die Religionslehrerin predigt und hält Vorträge beim monatlich stattfindenden Frauentreff. Die Frauen können sich mit frauenspezifischen Themen an sie wenden und ihren Rat betreffend theologischer Fragen einholen. Für die Ausbildung zur Religionslehrperson gehen die Frauen in die Türkei und werden anschliessend zurückgesandt. Somit «kennen sie den Koran und können Auskünfte geben, ob man dieses oder jenes darf im Islam.» Diese beratende Funktion entspräche dem geistlichen Amt, das die Lehrerinnen, Sena Kuzören zufolge, gleichberechtigt mit den Männern hätten. «Das was sie tun, ist exakt das gleiche wie die Männer, nur dass sie kein Freitagsgebet durchführen.» Zur Begründung, warum Imaminnen nicht zugelassen sind, hat die Interviewte nachgeforscht: «Es liegt in der Natur, dass Frauen sensibler sind als Männer, und die Frauen nicht mit derselben Gelassenheit Entscheidungen treffen können. Aus diesem Grund gibt man die grösste Verantwortung nicht der Frau, zum Schutz der Frau eigentlich.» Für Sena Kuzören ist plausibel, dass Frauen sich nicht mit Konflikten auseinandersetzen und schwierige Entscheidungen treffen müssen. «Ich finde es gut, dass eine Frau nicht die grösste Last tragen muss, es kann aber auch sein, dass es noch andere Begründungen gibt. Ich kann mich aber damit zufrieden geben, dass ich nicht Imamin werden kann.» Gewandelt hat sich auch, dass Wert darauf gelegt werde, Mädchen und Frauen in der Moschee in ihrem schulischen und beruflichen Werdegang zu unterstützen. So werde der Bereich Bildung unterdessen «extrem gepushed», erklärt Frau Kuzören.

MOTIVATION

Die grosse Motivation für Sena Kuzören, die Jugendgruppe zu leiten und Nachhilfestunden zu geben, besteht darin, den Mädchen Hilfestellung zu leisten, sie in ihrem beruflichen Werdegang zu bestärken. «Die Mädchen wollen alle studieren. Viele ihrer Eltern können ihnen aufgrund der mangelnden Sprachkenntnisse nicht helfen. In meiner Kindheit konnten meine Eltern mir auch nicht so viel helfen. Ich hätte mir gewünscht, dass meine Eltern mich so unterstützten wie die Eltern der schweizerischen Kinder. Ich merke, ich habe jetzt die Chance, ich bin integriert und habe all die Probleme nicht mehr, ich will auch, dass meine Kinder gleichgestellt sind. Das ist es, was mich motiviert, so viel zu leisten.»

TÜRKISCH ISLAMISCHER SOZIAL- UND KULTURVEREIN BEIDER BASEL/FETIH MOSCHEE

GEMEINSCHAFT

Die Fetih Moschee wurde im Jahre 1974 gegründet und ist einer der ersten muslimischen Vereine in Basel. Er zählt rund 300 Aktivmitglieder, davon ca. 80 Frauen.

Interview mit einem weiblichen Führungsmitglied, welches unter anderem für die Betreuung der Jugendlichen zuständig ist

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Ein wichtiger Faktor in der Fetih Moschee ist der Zusammenhalt. Die anfallenden Tätigkeiten sollen sowohl von Männern als auch von Frauen ausgeführt werden. Deswegen ist es selbstverständlich, dass die geschäftlichen Belange auch von Frauen ausgeführt werden dürfen. «Hierbei geht es weniger um das Geschlecht, als um die Kompetenzen. Zurzeit hat ein Mann das Amt des Präsidenten inne. Würde sich jedoch eine Frau dafür melden und die dafür nötigen Kompetenzen aufweisen, würde auch ihr diese Arbeit offenstehen. Im Frauenverein ist es natürlich eine Frau. Ihre Aufgaben umfassen das Organisieren von Ausflügen und Veranstaltungen oder einer Predigerin, die für uns Frauen predigt», so die Interviewte. Für das geistliche Amt stehe der Gemeinschaft ein Imam zur Verfügung, der die Aufgaben des Predigers übernehme. Dies müsse zwingend ein Mann sein. «Das ist für mich selbstverständlich, das ist einfach so. Der Mann und die Frau wurden unterschiedlich erschaffen und deshalb haben wir auch andere Gebote, Pflichten und Ziele. Wenn die Frauen untereinander beten, werden sie auch viel weniger von äusseren Einflüssen abgelenkt. So können sie sich mehr entfalten und besser zu Gott finden», erklärt das Mitglied. Wichtig sei für sie, dass klar gemacht wird, dass Frauen deshalb nicht minderwertig seien. Die starke Rolle der Frau in der Moschee wird in der Frauenabteilung ersichtlich. Sie berichtet von einer «Wanderpredigerin», die ihre universitäre Laufbahn sowohl in der Türkei als auch in der Schweiz absolviert. «Die Predigerin mit türkischen Wurzeln, die in der ganzen Schweiz predigt, kommt einmal pro Monat zu uns in die Fetih Moschee. Das ist natürlich eine riesen Bereicherung für uns. Sie hält die Predigten auch auf Deutsch, weil es einige gibt, die kein Türkisch sprechen. Das ist super, so lernen nicht nur die Kleinen, sondern auch die Grossen. Ich bin sehr dankbar für die Mithilfe, den Zusammenhalt und das Engagement unserer Moscheemitglieder, weil es uns als Gemeinschaft stärkt. Planung und Durchführung von Festen oder die Mithilfe der Männer an den Wohltätigkeitsbazaren widerspiegeln unseren Zusammenhalt», betont das Mitglied.

MOTIVATION

Die Interviewte ist schon seit vielen Jahren Mitglied der Fetih Moschee und seit Anfang des Jahres 2018 in der Führung und als Jugendbetreuerin tätig. Zu ihrem Aufgabenfeld gehören unter anderem die Organisation von Diskussionsrunden, Veranstaltungen für die ganze Moschee oder für die Frauenabteilung, Ausflüge mit Jugendlichen zu unternehmen oder Reisen und Ferien für und mit der Moschee zu planen. Für die Jugendgruppe engagiert sie sich gerne, weil sie selbst Kinder hat und dadurch auch mit ihnen Zeit verbringen kann. Durch die Jugendgruppe steht sie in Kontakt mit jungen Leuten, die bereit sind, die religiösen Werte des Islams kennenzulernen und zu praktizieren. Dies bereichere sie.

FAZIT ISLAM

Über die vorliegende Untersuchung wurden acht sunnitische Moscheevereine befragt.

Zu beachten ist, dass nur sieben der Befragten Frauen waren. In einem Moscheeverein wurde das Gespräch aufgrund mangels aktiver Moscheegängerinnen mit einem Mann geführt.

Die Ergebnisse sind im Rahmen der an unserer Umfrage beteiligten Gemeinschaften/Frauen zu verorten. Tendenziell besteht die vorliegende Auswahl aus Frauen, die in der Gemeindearbeit aktiv und engagiert sind und folglich auch bereit waren, über ihr Engagement zu berichten. Bekanntlich gibt es aber auch muslimische Vereine, in denen Frauen, wie in einem Porträt geschildert, nicht oder untervertreten sind.

In allen acht Gemeinschaften wird die zentrale geistliche Führungsposition, das Imamamt, von einem Mann besetzt. Allen Vertreterinnen erscheint die männlich dominierte geistliche Führung als plausibel und keine stört sich an der bestehenden Struktur. Dieser Haltung liegt die Prämisse zugrunde, dass Allah Mann und Frau unterschiedlich geformt habe, wie die meisten der Vertreterinnen erklären. Aus dieser grundlegenden Verschiedenheit resultiert auch, dass Männer und Frauen mit unterschiedlichen Aufgaben betraut werden. Eine «kritische Reflexion der traditionellen Geschlechterrollen», wie sie von Sozan Mohebbi Rasuli einleitend gewünscht wird, findet in Bezug auf die geistliche Führung der Gemeinschaft weniger statt. So stellt auch der Think-Tank fest, dass die Motivation für Musliminnen, ein geistliches Amt zu bekleiden, einen eher «untergeordneten Aspekt»¹² darstellt und sich die Begeisterung für weibliche Vorbeterinnen auf die säkularen Kreise beschränkt, so Lilo Roost Vischer¹³.

Einschränkend muss an dieser Stelle gesagt werden, dass die vorhergehende Beschreibung nur einen Teil des Gesamtbildes von Führerschaft erfasst. Die ganze gemischtgeschlechtliche Gemeinschaft sollte von einem Mann geführt werden. In vielen Moscheevereinen finden jedoch sowohl das Gebet, die Predigt als auch einige weitere Aktivitäten geschlechtlich getrennt statt. Zieht man diese Zweiteilung in Betracht, resultiert, dass sich Frauen in ihrem eigenen Bereich weitgehend autonom organisieren und dabei Führungspositionen einnehmen.

Die zunehmende Selbstorganisation der befragten Frauen ist stark an einen Generationenwechsel gekoppelt. Die Zweit- und Drittgeneration der Eingewanderten muslimischen Bevölkerung ist vermehrt gebildet und motiviert, das religiöse und religionspolitische Leben aktiv mitzugestalten. Frauen gründen innerhalb der Gemeinschaft Frauenvereine und Gruppen, so dass, in Anlehnung an die Ergebnisse des Think-Tanks, auch hier Leitung in einem umfassenderen Sinn definiert werden kann. Leitung besteht beispielsweise im Bereich der Wissensvermittlung, indem Frauen Bildungsangebote im Bereich Sprache und Religion lancieren. Frauen organisieren Veranstaltungen und Freizeitaktivitäten, laden weibliche Predigerinnen ein, um Frauen religiös zu bilden, fördern den sozialen und spirituellen Austausch, sind seelsorgerlich aktiv und unterstützen sich gegenseitig im schulischen und beruflichen Bereich. Es zeigt sich, dass sich Frauen in hohem Masse für die Belange und die Stärkung der Frauen einsetzen.

Hinsichtlich des geschäftlichen und administrativen Bereichs äussern sich die Befragten Gemeindevorteilnehmerinnen unterschiedlich. Einige legen dar, dass Frauen deshalb im Vorstand fehlen, weil sie tendenziell mit familiären und häuslichen Arbeiten ausgelastet seien und folglich über keine weiteren Ressourcen für die Vereinsarbeit verfügen. Andere wiederum betonen gerade das ge-

¹² vgl. *Interreligiöser Think-Tank: Leitungsfunktionen von Frauen im Judentum, im Christentum und im Islam*, Basel, 2011.

¹³ vgl. Roost-Vischer, Lilo: *Der Wunsch nach Anerkennung – Plädoyer für mehr Differenzverträglichkeit*. In: Kühler, Anne; Olah Mirjam; Wettlaufer Lenke (Hrsg.): *Quae Caesaris Caesari, quae Dei Deo? Bezüge von Recht und Religion im Wandel. Symposium anlässlich des 60. Geburtstag von Felix Hafner, Zürich/St. Gallen*, 2018.

meinsame Führen der Gemeinschaft, wobei Frauen und Männer gleichermaßen in die Freiwilligenarbeit eingebunden seien. Alle Befragten berichten wiederum von einem grossen Zusammenhalt in der Gemeinschaft, der im gemeinsamen Planen und Durchführen von Vereinsaktivitäten und Festen zum Tragen komme.

Unabhängig von ihren Aufgaben oder ihrer Einstellung zu Führungspositionen fühlen sich alle befragten Frauen gleichberechtigt und in ihrem Frausein wertgeschätzt. Um die Wichtigkeit der Frauen im Islam herauszustellen, bedient sich eine Vertreterin eines Zitats des Propheten Mohammed, der gesagt haben soll: «Das Paradies liegt unter den Füßen der Mutter.»

Abschliessend lässt sich feststellen, dass die befragten Frauen nicht das Anliegen verfolgen, die höchste kultische Führungsposition (das Imamamt) zu bekleiden. Jedoch ermächtigen sie sich zunehmend, das Vereinsleben mitzugestalten, mitzuführen und Frauen in ihren Lebenswegen zu stärken. Der Gestaltungswille drückt sich auch dadurch aus, dass sich Frauen vermehrt in Funktionen auf übergemeindlicher Ebene, wie die Vorstandsämter der Basler Muslim Kommission (BMK), des Dachverbandes der Basler Moscheevereine, wählen lassen.

Der Kampf um Teilhabe wird bei den Musliminnen folglich weniger zwischen den Geschlechtern ausgefochten, sondern ist vielmehr auf gesellschaftspolitischer Ebene angesiedelt. Nach Roost Vischer ist «der Wunsch nach mehr gesellschaftlicher und rechtlicher Anerkennung der in der Schweiz lebenden Musliminnen und Muslime in letzter Zeit aktueller und dringlicher geworden.»¹⁴ Auch der Think-Tank betont, dass es Musliminnen vornehmlich darum geht, sich gegen ihre Diskriminierung einzusetzen. Deshalb drängen Musliminnen vermehrt als Akademikerinnen in Positionen, in denen sie auch juristisch Einfluss nehmen und sich für ihre Anerkennung einsetzen können.

Gemäss der Rechercheergebnisse scheinen die untersuchten Moscheevereine zunehmend auch als soziale Orte oder gar Ressourcenstätte zu fungieren, wo Frauen ein politisches Bewusstsein entwickeln. In den meisten untersuchten Gemeinschaften findet Empowerment von Frauen für Frauen statt, eine Stärkung der religiösen Identität, um auf gesellschaftspolitischer Ebene für die eigenen Ziele einzustehen.

¹⁴ vgl. ebd.

EINLEITUNG JUDENTUM

In Basel-Stadt sind vier jüdische Gemeinschaften ansässig. Eine davon ist seit 1972 öffentlich-rechtlich anerkannte Körperschaft mit rund 900 Mitgliedern. Auf die anderen drei privatrechtlich organisierten Gemeinschaften verteilen sich insgesamt weitere rund 500 Mitglieder.

Die vielen verschiedenen Strömungen innerhalb des Judentums erschweren eine klare Kategorisierung. Für die vorliegende Untersuchung stützen wir uns auf eine gängige Einteilung, die auch der Interreligiöse Think-Tank vornimmt, und nach welcher die Basler jüdischen Gemeinschaften grob drei grossen Strömungen zugeordnet werden können: Das modern-orthodoxe Judentum der Einheitsgemeinden (tendenziell orthodoxes Rabbinat, das einer tendenziell nicht-orthodoxen Gemeinschaft vorsteht), das orthodoxe Judentum und das liberale Reform-Judentum. Während der Basler Einheitsgemeinde ca. 80% der jüdisch praktizierenden Basler Bevölkerung angehören – vergleichbar mit den Kantonalkirchen –, verteilen sich die 20% auf die beiden anderen Richtungen.

Jüdische Frauen wurden bis weit ins 19. Jahrhundert aus dem gottesdienstlichen Bereich ausgeschlossen. Im 19. Jahrhundert wurden vermehrt Synagogen mit Emporen gebaut, von wo aus Frauen den Gottesdienst passiv mitverfolgen konnten. Erst ab den 1920er Jahren erhielten Frauen zunehmend religiöse Bildung und 1935 wurde in Deutschland die erste liberale Rabbinerin ordiniert.

Angetrieben durch den amerikanischen Feminismus sind in den USA inzwischen zahlreiche liberale, konservative und seit 2009 sogar eine orthodoxe Rabbinerin tätig. In Europa gibt es vereinzelt orthodoxe Rabbinerinnen. Schweizweit sind bislang nur in den liberalen Gemeinschaften Rabbinerinnen eingesetzt. In allen anderen Gemeinschaften in der Schweiz sind Frauen immernoch weitgehend von kultischen Handlungen ausgeschlossen.

GEISTLICHE ÄMTER

Zu den kultischen Führungspositionen gehören neben dem Gemeinderabbinat der Kantor (Vorbeten), der Mohel (Beschneider), der Schochet (Schlächter) und die Religionslehrpersonen. Frauen sind im Erziehungswesen tätig und angestellt. Alle anderen Aufgaben, die in Verbindung mit dem Kultus stehen, sind, ausser in den liberalen Gemeinschaften, in der Schweiz Männern vorbehalten.

GESCHÄFTLICHE ÄMTER

Zu den politischen Gremien gehören das Vorstands- und das Präsidentenamt sowie die Leitung verschiedener Kommissionen. Diese Positionen sind in der Schweiz in den liberalen und in den modern-orthodoxen Einheitsgemeinden für Frauen zugänglich.

ISRAELITISCHE GEMEINDE BASEL

GEMEINSCHAFT

Die «modern-orthodoxe» Israelitische Gemeinde Basel wurde 1805 gegründet und ist im Kanton Basel-Stadt seit 1972 öffentlich-rechtlich anerkannte Körperschaft. Rund 900 Mitglieder gehören ihr an.

Interview mit Nava Rueff, Mitglied des Vorstands der Israelitischen Gemeinde Basel (IGB) und Vorsitzende der Kulturkommission der IGB, Judaistin, keine theologische Ausbildung

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Als Einheitsgemeinde verfügt die Gemeinde über eine duale Struktur. Neben der politischen Säule, die eine Gemeindeversammlung, Kommissionen, Vorstand und Präsidium beinhaltet, gibt es die religiöse Säule, die alle mit dem Kultus verbundenen Funktionen beinhaltet. Darunter fallen neben dem Gemeinderabbiner der Chasan (Kantor), der Maschgiach (Aufsichtsperson zur Überprüfung der Speisegesetze) sowie der Mohel (Beschneider). Die beiden letzteren sind nicht von der Gemeinde angestellt. Inzwischen können alle politischen Ämter von Frauen bekleidet werden. Das Präsidentenamt blieb jedoch lange den Männern vorbehalten. Die verschiedenen Vorstösse, eine Frau zur Gemeindepräsidentin zu wählen, wurden abgelehnt. Einer der Gründe dafür war, dass «es als schwierig angesehen wurde, weil sie ja in engem Kontakt mit dem Rabbiner stehen würde.» 2007 wurde der Paragraf, der Frauen den Zugang zum Präsidentenamt verweigert, aus den Statuten gestrichen.

Frauen sind, wie in den meisten jüdischen Gemeinden, im religiösen Erziehungswesen tätig und werden dafür entlohnt. Vorstand und Kommission arbeiten hingegen ehrenamtlich.

Nava Rueff gestaltet und repräsentiert als Leiterin der Kulturkommission das Gemeindeleben nach aussen. Es sei eher unüblich, dass dieses Amt von einer nicht religiös sozialisierten Frau, wie sie sich bezeichnet, bekleidet wird. Kultur und Religion seien besonders im Judentum sehr eng miteinander verwoben. Diesen Umstand und auch, dass inzwischen drei Frauen im Vorstand sind, deutet sie als Indiz, dass sich die Zuständigkeiten von Frauen wandeln.

Religiöse Ämter bleiben ausschliesslich Männern vorbehalten. Nava Rueff stört sich jedoch nicht daran, dass Frauen keinen Zugang zu geistlichen Aufgaben haben. «In einer religiösen Gemeinschaft geht es auch um Traditionen. Wenn man diese alle auflöst, was bleibt dann noch übrig von einer jahrtausendealten Kultur?»

Ihrer Meinung nach sollte die Gleichstellung woanders ansetzen, nämlich beispielsweise bei der Bildung. Gemäss Frau Rueff sind wenige jüdische Frauen ihrer Generation akademisch ausgebildet und die meisten nehmen geschlechtertypische Funktionen ein.

MOTIVATION

Nava Rueff möchte über ihr Amt «Menschen aus unterschiedlichen Bereichen und unterschiedlichen religiösen Auffassungen zusammenbringen». Dabei gehe es nicht um Bekehrung, sondern um das verbindende Element der Kultur: «Ich möchte das Interesse für die Vielfältigkeit des Judentums wecken.» Es ist ihr ein Anliegen, die Gemeinde zu öffnen und mit unterschiedlichen Anlässen wieder mehr Leute für die jüdische Kultur zu begeistern. Als Judaistin ist ihr Zugang zum Judentum kulturell und nicht religiös. Trotz der Befürwortung für gewisse historisch gewachsene Traditionen, setzt sich Nava Rueff dafür ein, Strukturen, die Frauen benachteiligen, aufzubrechen. «Ich polarisiere gerne», erklärt sie und hat die bestehenden Geschlechterbestimmungen der Gemeinde bereits dahingehend modifiziert, dass Frauen beispielsweise bei kulturellen Anlässen als Sänginnen auftreten. Der Gesang im orthodoxen Judentum ist nämlich üblicherweise den Männern vorbehalten.

ISRAELITISCHE RELIGIONSGESELLSCHAFT, BASEL

GEMEINSCHAFT

Die ultraorthodoxe jüdische Gemeinde wurde 1927 gegründet. Sie ging aus der grösseren jüdischen Gemeinde (IGB) hervor. Rund 200 Mitglieder gehören der Gemeinschaft an.

Interview mit Gitta Diamant, Mitglied und ehem. Leiterin des Gemeinde-Kindergartens, keine theologische Ausbildung

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Die israelitische Religionsgesellschaft besitzt, wie die IGB, eine zweigliedrige Struktur mit einer Gemeindeversammlung, Kommissionen, Vorstand, Präsidium und einer religiösen Leitung, dem Rabbinat. Frauen können in dieser Gemeinde weder in den geistlichen noch in den politischen Ämtern aktiv sein. Das Stimmrecht bleibt ebenso den Männern vorbehalten. Dennoch erachtet Gitta Diamant die Geschlechter allgemein und auch in geschäftlichen und geistlichen Belangen in vielerlei Hinsicht als gleichberechtigt.

Nach ihrer Meinung können die jeweiligen Amtsbefugnisse und Funktionen nicht eindeutig definiert und folglich auch nicht eindeutig zugeordnet werden. In geschäftlichen Belangen beispielsweise war sie als ehrenamtliche Leiterin der Gemeinde-Kindergärten für die Lehrpläne und auch für die allgemeine Jahresplanung zuständig. Der Vorstand, der über der Schulleitung steht, besteht zwar immer aus Männern, doch die eigentlichen Entscheidungen liegen bei der Schulleitung. Entsprechend oblägen die geistlichen Aufgaben nicht ausschliesslich dem Rabbiner. So gäbe es «geistlichen Unterricht» oder Predigten von Frauen für Frauen, beispielsweise vor der Hochzeit. Ebenso habe die Frau des Rabbiners «viele sehr wichtige, auch geistliche Aufgaben», betont Frau Diamant. Sie sei für die Seelsorge zuständig, Gastgeberin für zahlreiche Besucher und übernehme viele Aufgaben innerhalb der Beziehungspflege. Inwiefern das nun eher soziale oder seelsorgerliche Aufgaben seien, ist gemäss Frau Diamant schwierig zu beurteilen: «Da kann man dann natürlich immer hin und her diskutieren.» Auf den Punkt bringt Frau Diamant ihre Sicht auf die Rollenverteilung folgendermassen: «Frauen sind gleichberechtigt, haben aber keine Führung übers Volk. Männer machen Aussenpolitik, Frauen machen Innenpolitik.» Frauen sind demnach, wie biblisch begründet, für andere Aufgaben zuständig, die aber genauso wichtig und deshalb gleichwertig seien.

MOTIVATION

Gitta Diamant engagiert sich in ihrer Gemeinde, «weil wir eine kleine Gemeinde und eine grosse Familie sind. Es ist mir ein grosses Anliegen, Menschen in unserer Gemeinde zu helfen.» Es sei auch ihre Aufgabe, Gutes zu tun, denn Gitta bedeute «die Gute».

MIGWAN, LIBERALE JÜDISCHE GEMEINDE BASEL

GEMEINSCHAFT

Migwan wurde 2004 mit dem Ziel gegründet, eine liberale jüdische Gemeinschaft aufzubauen. Die Gemeinde ist mit ihren 70 erwachsenen Mitgliedern international, alle Anlässe finden auf Deutsch und Englisch statt.

Interview mit Orah Mendelberg, Vizepräsidentin, keine theologische Ausbildung

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Migwan hat demokratische Strukturen, denen zufolge die Gleichstellung der Geschlechter von Beginn an als selbstverständlich erachtet wurde und gemäss Frau Mendelberg «überhaupt kein Thema» ist. Die Gemeinschaft arbeitet seit der Gründung mit mehreren externen Gemeinderabbinerinnen, die für die geistliche Leitung zuständig sind. Seit 2016 ist eine externe Rabbinerin, die für Gottesdienste oder andere Feiertage aus Deutschland anreist, angestellt. «Zu den rabbinischen Aufgaben gehören neben der Leitung der Hohen Feiertage und der Bar/Bat Mizwas eher Anregungen, Empfehlungen und Anstösse statt Befehle zu geben», erläutert Frau Mendelberg, die 2017 zur Vizepräsidentin gewählt wurde. Den Grossteil der Gemeindeaktivitäten planen und gestalten die administrative Leitung, der Vorstand und viele aktive Gemeindemitglieder ehrenamtlich. Gottesdienste werden egalitär und ebenso von Laien geleitet, die sich dafür das notwendige Wissen rund um den Kultus angeeignet haben. Entsprechend finden einige Gottesdienste auch ohne Rabbinerin statt. Das Mitwirken im Gottesdienst steht allen Frauen und Männern offen. Der Raum, in dem der Gottesdienst stattfindet, ist kreisförmig bestuhlt, sodass es keine räumliche Separierung von Mann und Frau gibt, wie es in allen nicht-liberal jüdischen Gemeinden üblich ist. Der Gesang, der im jüdischen Gottesdienst eine zentrale Rolle einnimmt und in den orthodoxen Gemeinden von einem dafür ausgebildeten Kantor (Vorbeter) angeleitet wird, fällt bei Migwan den Gemeindemitgliedern zu, die wechselnd den musikalischen Rahmen gestalten.

Die «Halacha», das jüdische Religionsgesetz, bedeutet wörtlich «Gehen, Fortschreiten». Frau Mendelberg versteht dieses Fortschreiten als «Gesetz, das der gegebenen Zeit angepasst, nicht als definitiv in Stein gemeisselt werden sollte, sondern als lebendigen Prozess, der in Herz und Kopf fortzuführen ist. Das ist Migwans Weg.»

MOTIVATION

Grundlegend für Frau Mendelberg ist die Egalität, auf der die Gemeinde fusst: Alle Gemeindemitglieder sind aufgefordert, sich in den Gottesdienst einzubringen und das Gemeindeleben mitzugestalten. Migwan bedeutet «Vielfalt». Als Kultur- und Programmverantwortliche der Gemeinde, schätzt es Frau Mendelberg besonders, dass sich diese Vielfalt in der Programmgestaltung widerspiegelt. Dabei ist es ihr ein Anliegen, verschiedene Interessen zu bedienen.

FAZIT JUDENTUM

Für die vorliegende Recherche wurden drei von den vier in der Region Basel ansässigen jüdischen Gemeinschaften befragt. Die drei Gemeinschaften repräsentieren jeweils eine der drei unterschiedlichen Strömungen: Modern-orthodoxes Judentum, orthodox-ultraorthodoxes Judentum und Reformjudentum.

In der modern-orthodoxen Einheitsgemeinde wird grundsätzlich an traditionellen Strukturen festgehalten, wonach der Ausschluss von Frauen aus dem Bereich des Kultus weiterhin bestehen bleibt. Dies zeigt sich darin, dass die Aufgabenbereiche zwischen Männern und Frauen klar definiert und getrennt sind: Die geistliche Führung obliegt stets dem männlichen Rabbiner, ebenso ist der Vorbeter ein Mann. Frauen sind hingegen im religiösen Erziehungswesen tätig.

In einigen Punkten lockern sich die konventionellen Strukturen zu Gunsten der Frauen und ihren Partizipationsmöglichkeiten, vor allem im politischen Bereich. Das Präsidentenamt ist seit 2007 für Frauen zugänglich, ebenso sind zunehmend Frauen im Vorstand vertreten. Die Vertreterin erläutert, dass sie langsam eine Öffnung gegenüber der Mitwirkung von Frauen wahrnehme, die sie auch selbst mit vorantreibt. Beispielweise hat sie mit einem Vorstoss bewirkt, dass Frauen, denen es im orthodoxen jüdischen Glauben untersagt ist, in Sakralräumen zu singen, genau dies im Rahmen einer Kulturveranstaltung tun. Diesen Umstand deutet sie als grossen emanzipatorischen Schritt. Des Weiteren ist es bei einigen kultischen Anlässen vermehrt üblich, dass Frauen nicht mehr auf der Empore, sondern unten im Hauptschiff, nach Geschlechtern getrennt, aber neben den Männern, sitzen.

In der orthodoxen Gemeinschaft sind Frauen nicht nur von kultischen Führungspositionen ausgeschlossen, sondern können auch nicht in politische Ämter, wie beispielsweise das Vorstandsamt, gewählt werden. Sie sind weder stimm- noch wahlberechtigt. Einzig für den Religionsunterricht sind sie zuständig.

Viele Aufgaben rund um Seelsorge und Beziehungspflege obliegen den Frauen und werden von der Befragten auch weitgehend als «geistliche» Tätigkeiten eingestuft. Viel wichtiger als die für sie adäquate Kategorisierung dieser Tätigkeiten ist der Vertreterin aber zu betonen, dass diese Aufgaben den Führungsaufgaben der Männer ebenbürtig sind. So werden die Aufgaben, für welche die Frauen zuständig sind, auch hier als «anders», jedoch als absolut gleichwertig wahrgenommen. Sie verdeutlicht die unterschiedlichen Zuständigkeitsbereiche über folgende Analogie: «Männer führen das Aussenministerium, Frauen das Innenministerium».

In der liberalen Gemeinschaft wurden von Beginn an alle Aufgaben und Ämter von beiden Geschlechtern gleichermaßen ausgeführt. Auch das Rabbinat untersteht seit Vereinsgründung einer Frau.

Es zeigt sich, dass die zwei Gemeinschaften am jeweils linken und rechten Rand des Frömmigkeitsspektrums ihren Grundsätzen in Gleichstellungsfragen treu bleiben. Das «Mittelfeld», die modern-orthodoxe Einheitsgemeinde, welcher auch der Grossteil der jüdischen Bevölkerung angehört, ist zumindest im ausserkultischen Bereich zunehmend durchlässiger für Veränderungen.

EINLEITUNG ALEVITENTUM

Die erste alevitische Glaubensgemeinschaft gründete sich 1992 im Kanton Basel-Stadt. Aus mehreren darauffolgenden Spaltungen entstanden schliesslich die zwei Vereine, die heute in Basel-Stadt ansässig sind und 2012 die kantonale, sogenannte «Kleine Anerkennung» erhalten haben. Schätzungsweise sind rund 8500 AlevitInnen im Grossraum Basel wohnhaft. Den beiden Vereinen gehören zusammen rund 1100 Aktivmitglieder an.

Männer und Frauen sind im alevitischen Glauben grundsätzlich gleichgestellt.¹⁵ Beide Geschlechter sollen gleichermaßen gebildet werden, besagte Haci Bektaş Veli, die zentrale Leitfigur der AlevitInnen.

Die Gleichstellung ist auch in den Statuten der beiden alevitischen Vereine verankert: «Männer und Frauen haben die gleichen Rechte.»

Sowohl die kultische Hierarchie als auch die gelebte soziale Praxis weisen jedoch daraufhin, dass die Gleichstellung in unterschiedlichem Masse und je nach geographischem Standpunkt weniger zum Tragen kommt. Als kultischer Führer gilt meist der «Dede». Eine äquivalente weibliche Führungsperson als «Ana» gäbe es nach Aussage der Befragten offiziell, ihre Existenz bildet jedoch die Ausnahme. Auch den Vorstand eines alevitischen Vereins bilden meist Männer.

Allgemeine patriarchale Strukturen der umgebenden, meist sunnitischen Mehrheitsgesellschaft und/oder historisch gewachsene, kulturelle Traditionen sind massgeblich für die fehlende Gleichstellung.

¹⁵ vgl. Baumann, Christoph Peter: *Alevitentum in Basel, Basel, 2015.*

ALEVITISCHES KULTURZENTRUM REGIO BASEL

GEMEINSCHAFT

Der Verein wurde 1997 gegründet und besteht aus ca. 300 Mitgliedern und deren Familienangehörigen.

Interview mit Dilara Yildiz, angehende Radiologiefachfrau HF, Mitarbeiterin im Vorstand des Jugendvereins des Alevitischen Kulturzentrum Regio Basel, theologische Ausbildung

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Wenn es um die Gleichberechtigung von Mann und Frau geht, beschreibt Dilara Yildiz den Verein als «neutrale Zone.» Denn obwohl in den Schriften von Gleichberechtigung gesprochen werde, könne dies in der Praxis schon mal abweichen. Dies betreffe jedoch vor allem die älteren Generationen und hat weniger mit der Religion als mit der Kultur zu tun. «Die älteren Generationen haben einfach eine andere Einstellung, was den Umgang zwischen den Geschlechtern betrifft. Dies hat zur Folge, dass das traditionelle Rollenverständnis dann stärker zum Tragen kommt als es heutzutage bei uns Jüngeren der Fall ist», so Yildiz. Dasselbe gelte in geschäftlichen Belangen. Auch hier sei es den Frauen erlaubt mitzuwirken, jedoch seien zurzeit mehrheitlich Männer aktiv. Ein Wechsel vollziehe sich vor allem bei der jüngeren Generation. Hier sei der Drang mitzumischen um einiges gestiegen. Dies zeige sich an den zwei weiblichen Mitgliedern im Vorstand. Bei der Frage der Predigt spalteten sich bei gewissen Gemeinschaften die Geister. «Im Grunde genommen dürfen die Frauen predigen, aber in gewissen Gemeinschaften ist es so, dass bei den Predigten einer Frau (Ana) auch immer der Prediger (Dede) anwesend sein muss. Auch bei uns. Früher war dies nicht immer der Fall, aber als dann verschiedene religiöse Strömungen in das Alevitentum einfließen, ist es männerdominiert geworden. Wobei ich mir gut vorstellen kann, dass sich diese Tendenz heutzutage ändern könnte», konstatiert Yildiz und gibt sich dabei selbst als Beispiel an. Sie berichtet von ihrer zweijährigen Ausbildung, die sie in Ravensburg absolviert hat, um auf freiwilliger Basis den alevitischen Religionsunterricht führen zu können. Dass die Frauen heute aktiver sind als früher zeige sich an den vermehrten Veranstaltungen, in denen sich Frauen mehrmals pro Jahr mit anderen alevitischen Gemeinschaften in der Schweiz treffen und austauschen. Laut Yildiz brauchen die Männer diesen schweizweiten Austausch weniger, da sie genug Raum hier in Basel hätten. Das Schöne daran finde sie aber, dass die Männer die Frauen darin unterstützten sich auszutauschen und den Kontakt zu den anderen Gemeinden zu intensivieren. Dieser Zusammenhalt mache die Gemeinde aus.

MOTIVATION

Dilara Yildiz wurde durch ihre Grosseltern inspiriert. Nach und nach besuchte sie öfters alevitische Veranstaltungen. Ihr fiel auf, dass sich fast keine Jugendlichen mit ihren eigenen Wurzeln auseinandersetzen. Dies war der Grund, warum sie begann, sich im Verein zu engagieren. Yildiz ist es wichtig, durch die religiösen Praxen und den Zusammenhalt in der Gemeinschaft ein Vorbild für die Jungen zu werden und diese zu motivieren.

Auch möchte sie die Wertschöpfung aus der Religion weitergeben. Dadurch möchte sie die Menschen inspirieren, mehr für ihre Gemeinschaft zu tun und die wichtigen Werte im Leben weitergeben.

KULTURVEREINIGUNG DER ALEVITEN UND BEKTASCHI, BASEL

GEMEINSCHAFT

Die seit 1991 bestehende Kulturvereinigung der Aleviten und Bektaschi umfasst ca. 200 Mitglieder.

Interview mit Songül Kaya, Vorstandsmitglied des Vereins

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Der Kulturverein versteht sich als eine Organisation in der alle gleichberechtigt sind. Alle arbeiten zusammen, alle Ideen werden auf den Tisch gelegt und besprochen und alle Beschlüsse werden gemeinsam gefasst. Dies gelte laut Kaya auch in religiösen Belangen. «Unser wichtigstes religiöses Element ist der Cem. So nennen wir unsere Zeremonie. Sie wird von Frauen und Männern gemeinsam und gleichberechtigt in einer Glaubenszeremonie durchgeführt und dabei von einer Ana (weibl.) oder einem Pir/Dede/Baba (männl.) geleitet. Diese Gleichberechtigung macht einen grossen Teil unserer Religion aus. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau ist ein Grundpfeiler des Alevitentums. Unser Glaube spricht allgemein vom Can (Seele) und unterscheidet damit nicht nach Mann oder Frau. Gleichzeitig impliziert dieser Gedanke, dass jeder Mensch unabhängig von seiner Religion oder seinem ethnischen Hintergrund gleichwertig zu betrachten ist.» Zurzeit ist jedoch keine Frau im Amt. Einen Grund dafür sieht Kaya einerseits am fehlenden Interesse, sich die nötigen Kenntnisse anzueignen, um das Amt auszuführen, andererseits sind die Frauen fest in ihren familiären Strukturen eingespannt. «In all unseren Hauptgottesdiensten werden Abstimmungen gehalten, wer es sich vorstellen könnte, das Amt mit dem Vorsitzenden des Cems zu leiten. Theoretisch hätten also die Frauen die Möglichkeit, sich in eine leitende Position zu bringen. Praktisch ist dies leider noch nicht durchgedrungen», so Kaya. Zentral für das Bestehen der Gemeinschaft ist aber nicht nur der Gottesdienst, sondern auch das soziale Engagement. «Wir sind alle ehrenamtlich tätig, helfen überall mit, wo wir können und wo es uns braucht und treffen uns regelmässig. Alle Mitglieder bringen sehr viel Engagement mit. Das hält uns zusammen. Das Wichtigste ist, füreinander da zu sein, damit man eine Gemeinschaft aufrechterhalten kann.»

MOTIVATION

Die Gemeinschaft, das Gespräch und der Austausch über die Religion sind für Songül Kaya Motivation, sich zu engagieren. Auch die Gleichberechtigung ist für sie ein zentrales Thema. Ihr Engagement im Verein beruhigt sie innerlich und gibt ihr ein gutes Gefühl.

FAZIT ALEVITENTUM

In der Befragung der alevitischen Frauen wird deutlich, wie sich der Generationenwechsel auf Gleichstellungsansichten und das Verhältnis zwischen den Geschlechtern auswirkt. Wie in den muslimischen Gemeinschaften, ist inzwischen die Zweit- und Drittgeneration der eingewanderten AlevitInnen vermehrt im Vereinsleben aktiv. Ihnen ist es wichtig, das Gemeinschaftsleben mitzugestalten und sich für ein gleichberechtigtes Miteinander einzusetzen. Die im Glauben verankerte Gleichberechtigung gilt damit nicht nur in der Theorie, sondern wird zunehmend in der Praxis angewandt. Frauen sind vermehrt in den Vorständen vertreten und bilden sich theologisch weiter, um selbst religiöses Wissen im Religionsunterricht an den staatlichen Schulen zu vermitteln.

Auf den Bereich des Kultus hat das Nachrücken der engagierten jungen Erwachsenen jedoch keine Auswirkungen. Nach wie vor ist die geistliche Führung männlich dominiert. Wie eingangs erwähnt, ist das geistliche Amt, dem unter anderem die Leitung der religiösen Zeremonie (Cem) obliegt, auch in den hiesigen Gemeinden für Frauen grundsätzlich zugänglich, wird jedoch von Männern bekleidet. Zum einen sei dies strukturell bedingt, da Frauen tendenziell immernoch weniger religiös gebildet seien und vielfach in familiäre Verpflichtungen eingebunden seien, erklären die beiden Befragten. Zum anderen gehen die Meinungen darüber auseinander, ob und inwieweit Frauen den Kultus mitgestalten sollten. Beide betrachten diese Gespaltenheit und die nicht praktizierte Gleichstellung jedoch nicht mit Sorge. Sie sind zuversichtlich, dass sich kurz- und mittelfristig immer mehr Frauen engagieren und damit einhergehend auch kultische Führungspositionen besetzen werden.

EINLEITUNG TAMILISCHER HINDUISMUS

Schätzungen zufolge leben in Basel-Stadt 1000-1500 Hindus, vor allem TamillInnen aus Sri Lanka. Sie machen knapp 0.5-1% der Basler Bevölkerung aus. In Basel wurde 1985 der erste tamilische Hindu-Tempel der Schweiz eröffnet.

Der Hinduismus ist grösstenteils immernoch stark hierarchisch und vom indischen Kastensystem geprägt. Demnach kommen für die geistliche Führung ausschliesslich Angehörige der höchsten Kaste, die Brahmanen, in Frage.

Das patriarchale Modell der klassischen Rollenverteilung zeigt sich sowohl im säkularen als auch im geistlichen Bereich. Ausschliesslich Männer sind im Tempel für alle Aufgaben, die in Zusammenhang mit dem Kultus stehen, zuständig. In der Schweiz wurden diese Strukturen im Haus der Religionen in Bern durchbrochen. Im dortigen Hindutempel sind seit 2015 vier Priesterinnen tätig.

HINDU TEMPEL BASEL

GEMEINSCHAFT

Der tamilische Hindu Tempel Basel ordnet sich dem schivaitischen Hinduismus zu und konstituiert sich als Stiftung. Er besteht am jetzigen Standort seit 2009 und wird von rund 1000 Personen besucht.

Interview mit Vasanthini Sivagnanam, für Tempelführungen zuständig, keine theologische Ausbildung

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Frau Sivagnanam macht gleich zu Beginn deutlich, dass Männer und Frauen im Hindu Tempel nicht gleichberechtigt sind. Dies sei in «geregelten Tempeln» wie ihrem so üblich. Die Ordnungen eines geregelten Tempels sehen vor, dass die Altäre nur von Priestern betreten werden. Und nur männliche Brahmanen (entsprechend des indischen Kastensystems Angehörige der obersten Kaste) kommen als Priester in Frage. Dem Tempel steht ein Priester vor, der eine Ausbildung zum Gelehrten durchlaufen hat und geweiht wurde.

In den Gottesdiensten seien meistens ausschliesslich Männer einbezogen. Sie zünden Lampen an, zerschlagen Kokosnüsse, streuen Blumen, all dies als Opfer für die Götter.

Bei der Reinigung des Tempels nach dem Gottesdienst helfen alle mit. Frauen helfen den Tempel zu dekorieren und das Essen vorzubereiten, das nach jedem Gottesdienst gemeinsam gegessen wird. Im Vorstand sind aktuell nur Männer vertreten. Grundsätzlich kämen Frauen aber sowohl im Vorstand als auch für dessen Führung in Betracht. Frau Sivagnanam berichtet, dass es in anderen Tempeln, die anderen Traditionen angehören, Hindu-Priesterinnen gebe. Bei ihnen sei das aber aufgrund ihres Verständnisses der ältesten heiligen Schriften, den Veden, ausgeschlossen.

Verändert habe sich in den letzten Jahren, dass Frauen inzwischen viel mehr in die Arbeit, das Helfen und das Saubermachen integriert seien und somit auch viel präsenter im Tempel seien.

MOTIVATION

Vasanthini Sivagnanam kam 1988 als 25-jährige in die Schweiz. Das erste, was sie morgens tut, ist beten. «Das gibt mir viel Kraft, wenn ich müde oder krank bin.» Darüber hinaus bereite es ihr viel Freude, Bekannte und nahestehende Menschen regelmässig im Tempel zu treffen.

FAZIT TAMILISCHER HINDUSIMUS

Die Vertreterin stellt fest, dass sich die Befugnisse von Frauen über die Jahre nicht verändert haben. Frauen sind nach wie vor ausschliesslich in zudienender Funktion tätig. Sie helfen das Essen vorzubereiten und den Tempel zu reinigen. Dass die Geistlichkeit in ihrem Tempel auch künftig von Männern verkörpert sein wird, beanstandet die Vertreterin nicht.

EINLEITUNG BUDDHISMUS

Da der Buddhismus oft nicht institutionalisiert gelebt und die Zugehörigkeit nicht statistisch erhoben wird, sind Schätzungen der buddhistischen Anhängerschaft schwierig.

In der Schweiz bilden Theravada-BuddhistInnen die mit Abstand grösste Gruppe. Daneben gibt es Mahayana-, und Vajrayana-BuddhistInnen. Auf inforel.ch sind aktuell 15 buddhistische Gemeinschaften für die Region Basel verzeichnet.

Es gibt grundsätzlich zwei unterschiedliche Formen von Organisationsstrukturen der buddhistischen Gemeinschaften, die im Raum Basel mehrheitlich dem Vajrayana-Buddhismus (Tibetischer Buddhismus) zugeordnet werden können: In einigen sind Geistliche, Mönche und Nonnen für das spirituelle Wohl der Gemeinschaft verantwortlich. Die meisten der buddhistischen Gemeinschaften der Region Basel werden jedoch nicht von Geistlichen geführt. Vielmehr sind sie Orte, an denen Mediationen angeboten werden, Wissen über den Buddhismus vermittelt und sich darüber ausgetauscht wird. Dafür leiten LehrerInnen und VereinsvorsteherInnen Meditationen an, halten Vorträge über buddhistische Lehre und Praxis und laden spirituelle FührerInnen für Vorträge ein. In den meisten Gemeinschaften spielt das Geschlecht für die Vereinsführung keine Rolle. Spirituelle Lehrpersonen und allgemein Geistliche sind jedoch sowohl weltweit als auch in der Schweiz immernoch überwiegend Männer.

KADAMPA MEDITATIONSZENTRUM BASEL

GEMEINSCHAFT

Kadampa ist eine weltweit buddhistische Organisation. Das Kadampa Meditationszentrum Basel wurde 2007 gegründet. 14 Mitglieder sind verpflichtend eingeschrieben. Die allgemeine Besucherzahl ist unterschiedlich.

Interview mit Gen Kelsang Khandro, Zentrumslehrerin in Ausbildung und spirituelle Leiterin des Zentrums

AUFGABEN, FUNKTIONEN, ÄMTER

Glücklich zu werden durch Meditation und spirituelle Unterweisungen, das ist die Lehre, der Gen Kelsang Khandro folgt. Sie berichtet, dass der ehrwürdige Geshe Kelsang Gyatso Rinpoche vor einiger Zeit zurückgetreten sei und für seine Nachfolge eine Frau vorgeschlagen habe. Sein Vorschlag wurde dann im Plenum besprochen und angenommen. «Zurzeit sind sehr viele Frauen führende Lehrerinnen im modernen Kadampa Buddhismus. So hat sowohl die nationale als auch die allgemeine spirituelle Leitung eine Frau inne», bemerkt Gen Kelsang Khandro. Sie betont, dass das Kriterium auf den spirituellen Kompetenzen liege und nicht auf dem Geschlecht. «In unserer Tradition gibt es keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern. Der ehrwürdige Geshe Kelsang Gyatso Rinpoche hat in seiner Richtung des Buddhismus die Ungleichberechtigung zurückgelassen. Deshalb gibt es auch keine Hierarchien bei uns. Es stellen sich lediglich Personen zur Verfügung, die sich dann in der Funktion einer Lehrerin oder eines Lehrers um die spirituellen Angelegenheiten kümmern. Deshalb ist es auch möglich, dass ein Schüler oder eine Schülerin unterrichtet. Das Unterrichten ist die beste Art zu lernen.» Sie erzählt von den zwei Studienprogrammen, die das Zentrum anbietet. Das allgemeine Programm steht jeden Abend für sich selbst. Dabei werden Themen rund um den Buddhismus, bezogen auf das tägliche Leben, besprochen. Dieses Programm steht allen offen, man soll sich wohl fühlen. Das Studienprogramm bietet eine Möglichkeit, sich intensiver mit dem Buddhismus auseinanderzusetzen. Dabei werden die Bücher des ehrwürdigen Geshe Kelsang Gyatso Rinpoche behandelt und man gelangt zu einem tieferen Verständnis der Meditation. Dieses spirituelle Programm, in dem es darum geht, den negativen Geisteszustand zu lösen und in einen positiven Geisteszustand überzugehen, wird ehrenamtlich vermittelt. Nicht nur Gen Kelsang Khandro arbeitet ehrenamtlich als Zentrumslehrerin, sondern auch die Geschäftsführerin des Zentrums. Gen Kelsang Khandro betont die Bedeutung der Gemeinschaft. Und diese soll unabhängig von Kultur, Alter oder Geschlecht im Vordergrund stehen und weiterentwickelt werden.

MOTIVATION

Gen Kelsang Khandro beschreibt ihre eigenen Erfahrungen als Basis für die tägliche Motivation, sich für den Kadampa Buddhismus einzusetzen. «Hier zu sein und mich mit den Lehren Geshe Kelsang Gyatso Rinpoches auseinanderzusetzen, macht mich glücklich. Solange wir nicht fähig sind, unseren eigenen Geist zu verstehen und uns glücklich zu fühlen, ist der Prozess, einen positiven Geisteszustand zu erlangen, nicht abgeschlossen. Durch verschiedene Meditationstechniken und durch das Angebot von Studienprogrammen versuche ich, den Menschen zu helfen. Ich habe schon viele Dinge angefangen und frühzeitig beendet, aber das Praktizieren des Buddhismus möchte ich nie aufhören. Es wird mir täglich bewusster, wie gut und wertvoll es ist, sich weiterhin damit zu beschäftigen.»

FAZIT BUDDHISMUS

Die Vertreterin gehört der Kadampa-Linie, einer Bewegung innerhalb des Vajrayana Buddhismus an. Das derzeitige spirituelle Weltoberrhaupt der Kadampa-Linie ist immernoch der Gründer selbst. In Basel wird die Gruppe jedoch von der befragten Vertreterin geleitet. Sie berichtet, dass das Geschlecht für die Funktion einer spirituellen Führungsperson oder des/r Meister/in keine Rolle spiele. Ebenso werde in ihrer Gemeinschaft auf sehr flache Hierarchien Wert gelegt, wonach auch SchülerInnen den Unterricht und die Mediationen mitgestalten.

Bemerkung: Diese Form der Organisationsstruktur und der Gleichstellungsverhältnisse widerspiegelt in ihren Grundzügen die üblichen Vereinsstrukturen der tibetischen Gemeinschaften. Der Theravada-Buddhismus hingegen, dem eine weitaus grössere Anhängerschaft in der Schweiz angehört (hauptsächlich aus Thailand), jedoch nicht mit einem Zentrum in der Region Basel vertreten ist, verfügt über viel hierarchischere Organisationsstrukturen mit eindeutiger Geschlechtersegregation.

EINLEITUNG BAHÁ'Í

Die Bahá'í-Religion ist als kleinste und jüngste der Weltreligionen 1844 im Iran, in einem islamischen Umfeld, entstanden. In der Schweiz liessen sich die ersten Bahá'í Anfang des 20. Jahrhunderts nieder. Die beiden Gemeinden der Region Basel gründeten sich in den 1950/1960er Jahren. Zusammen gehören ihnen rund 50 Mitglieder an.

Zu den Grundsätzen der Bahá'í-Religion gehört die Gleichberechtigung von Männern und Frauen. Entsprechend wird jede Bahá'í-Gemeinde weltweit von einem selbst gewählten neunköpfigen, meist gemischtgeschlechtlichen «Geistigen Rat» geführt. Einen Klerus kennt die Glaubensgemeinschaft nicht. Im Widerspruch zur Geschlechtergerechtigkeit steht jedoch das Zentrum der Glaubensgemeinschaft, das «Universale Haus der Gerechtigkeit» in Haifa, Israel, das über die Bahá'í-Angelegenheiten präsidiert. Dessen neun demokratisch gewählte Mitglieder sind ausschliesslich Männer.¹⁶

BAHÁ'Í-GEMEINDE BASEL

GEMEINSCHAFT

Die Bahá'í-Religion ist als jüngste Weltreligion im 19. Jahrhundert im Iran entstanden. 1956 wurde die Bahá'í-Gemeinde Basel gegründet. Ihr gehören rund 30 Mitglieder an.

Interview mit Dorothy Mazlum, Mitglied des Geistigen Rates, Biologin, keine theologische Ausbildung

AUFGABEN, FUNKTIONEN UND ÄMTER

Die Struktur der Bahá'í-Gemeinden ist weltweit nach einheitlichem Prinzip aufgebaut. Ein lokaler «Geistiger Rat», der jährlich gewählt wird, führt die Gemeinde. Die Frage, ob im Geistigen Rat auch Frauen vertreten sind, ist aus Sicht der Bahá'í-Mitglieder überflüssig, denn es seien immer deutlich mehr Frauen bereit, dieses Ehrenamt zu übernehmen, erklärt Frau Mazlum. In Basel besteht der Geistige Rat aktuell aus sieben Frauen und zwei Männern. Dieser ist für die administrative und strategische Leitung der Gemeinde zuständig. Er gibt Pläne vom Nationalen Rat an die Gemeinden weiter, nimmt Vorschläge von der Gemeinde auf, und ist ebenso für rituelle Zeremonien, wie beispielsweise Eheschliessungen, verantwortlich. Der Geistige Rat entspricht jedoch keinem Klerus. Diesen gibt es im Bahaitum nicht. Dorothy Mazlum erläutert: «Wir haben keine geistlichen Gelehrten, die sagen, so und so ist das zu interpretieren. Jeder kann sagen, ich sehe es so.» Die Bahá'í-Zusammenkünfte beginnen alle mit einer Anfangsandacht, die jeweils von einem der Mitglieder vorbereitet wird. Hierbei sei jede/r auch «aufgefordert, sich persönlich einzubringen.» Den Mitgliedern stehe es jedoch offen, in welchem Bereich sie sich engagieren möchten. Manchen entspräche es mehr, eine Kinderklasse zu unterrichten, als Andachten zu gestalten, erklärt Frau Mazlum. Der auf die Andacht folgende Austausch verläuft ebenso egalitär zwischen allen Anwesenden. «Natürlich gibt es Leute, die sich intensiver mit religiösen Texten auseinandergesetzt haben und auch historisch mehr Kenntnisse haben. Die können einem dann mehr helfen, bestimmte Texte besser zu verstehen», erläutert Frau Mazlum.

MOTIVATION

Dorothy Mazlum engagiert sich in der Gemeinde, weil sie glaubt, dadurch etwas in der Gesellschaft bewirken zu können. Konkret «durch die Verbindung von Menschlichem mit

Göttlichem.» Wenn sie beispielsweise eine Andacht anbiete, hätten die Menschen dadurch die Möglichkeit, zu «ihrem Göttlichen» zu finden. Wie auch immer verstanden. Da muss jeder seinen Weg gehen.» Neben diesem sozialen Aspekt für ihr Engagement schöpft sie auch für sich selbst Kraft aus ihrer Spiritualität: «Natürlich bin ich auch aktiv dabei, weil mir das selber Halt im Leben gibt.»

FAZIT BAHÁ'Í

Indem die Gemeindeleitung aus dem «Geistigen Rat» besteht, der für die administrative und strategische Führung der Gemeinschaft verantwortlich ist und jährlich neu gewählt wird, sind Frauen in den hiesigen Bahá'í-Gemeinden gleichgestellt.

Wie die Vertreterin deutlich macht, engagieren sich mehr Frauen sowohl in der ehrenamtlichen Arbeit des Geistigen Rates als auch allgemein für die Aktivitäten der Gemeinschaft.

Geistliche Aufgaben gibt es keine. Eine Andacht wird von den Mitgliedern abwechselnd gestaltet. Zentral ist bei den Bahá'í-Zusammenkünften der Austausch über geistliche Inhalte, an dem jede/r auch gefordert ist, sich zu beteiligen.

¹⁶ Blume, Michael: Baháismus – Symbole, Feste und Gebote. In: Religionen der Menschheit – Das Ebook Weltreligionen. Siebels, Filderstadt, 2012.

ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT DER STUDIE

Welche Aufgaben, Funktionen und Mitwirkungsmöglichkeiten haben die Frauen in den verschiedenen Religionsgemeinschaften der Region Basel? Wie werden Aufgabenverteilung und geistliche Funktionen in den vielen Religionen und Gemeinschaften, die sich hier neu angesiedelt haben, legitimiert? Und wie beurteilen die Frauen selbst die hierarchischen Verhältnisse und ihre Partizipationsmöglichkeiten innerhalb ihrer Gemeinschaft? Das waren die zentralen Ausgangsfragen der vorliegenden Untersuchung, um sich einer Antwort auf die Frage zu nähern, inwiefern Religionsgemeinschaften diskriminierend sind.

Während Antworten auf die oben stehenden Fragen zu den einzelnen Religionen bereits in den Zwischenfazits skizziert wurden, soll hier nun versucht werden, einen gesamthaften Überblick, auch mittels vergleichender Perspektive, zu liefern.

Für einen aussagekräftigen Vergleich von Gemeinschaftsstrukturen sollte über die Ergebnisse des Ist-Zeitpunkts hinaus auch berücksichtigt werden, in welcher Form sich über die letzten Jahre und Jahrzehnte Haltungen und Praktiken zu Gleichstellungsfragen geändert haben. Wo lockern sich die Strukturen, wo findet ein Umdenken statt? Wo fordern Frauen mehr Rechte? Und wo sind die Umstände gleichbleibend? Über diese zeitliche Dimension lässt sich der Gesamtkontext besser erfassen und Zukunftsperspektiven können treffender abgeleitet werden.

Versucht man, die Rechercheergebnisse miteinander zu vergleichen, lässt sich feststellen, dass sich die untersuchten Gemeinschaften in Gleichstellungsfragen – wie auch sonst – sehr viel stärker innerhalb der gleichen Religion, als zwischen den Religionen unterscheiden. Dies trifft vor allem auf die christlichen Gemeinschaften zu. Hier sind starke Frömmigkeitsunterschiede – von betont evangelikal und orthodox bis hin zu liberal und progressiv – zwischen den Gemeinschaften vorzufinden. Folglich sind die Gemeinschaften in Gleichstellungsfragen entsprechend ihrer Ausprägung eher traditionell oder progressiv eingestellt.

Die Ergebnisse der evangelischen freikirchlichen Gemeinschaften sind diesbezüglich besonders markant. Denn entgegen der landläufigen Meinung und auch der erwähnten Zahlen des Think-Tanks, weisen unsere Ergebnisse vielfach auf hohe Partizipation von Frauen und paritätischen Verhältnissen hin. Vor allem in den jüngeren Gemeinschaften, denen es in besonderem Masse wichtig zu sein scheint, zeitgeistige gesellschaftliche Strukturen in ihrer Gemeinschaft widerzuspiegeln, ist dies der Fall. In vielen anderen wiederum wurde die Frauenordination über lange Aushandlungsprozesse innerhalb der Gemeinschaft etabliert. Diese Einstellungen und Errungenschaften, zeichnen sich seit den 80er-Jahren zunehmend deutlich ab. Interessant ist zu beobachten, dass hier stellenweise der evangelikale Charakter nicht im Widerspruch zur Gleichstellungssituation steht. Einige der befragten Gemeinschaften sind also in umstrittenen Fragen theologisch eher traditionell eingestellt und dennoch der Gleichstellung gegenüber aufgeschlossen. Dies zeigt sich in besonderem Masse auch bei den Migrationskirchen.

Auch bei der Christkatholischen Kirche ist eine zeitgeschichtliche Betrachtung lohnenswert. Seit den 80-er Jahren ist die Gleichstellung in der Christkatholischen Kirche fest verankert ermöglicht nun Frauen Zugang zu allen Ämtern.

In Bewegung ist auch die weitgehend unbewegliche Römisch-Katholische Kirche. Wie bereits erwähnt, wurden während der Fertigstellung dieser Recherche kleine Schritte in Richtung Gleichberechtigung unternommen. Das zunehmende Pochen von Seiten vieler Katholikinnen auf eine gleichberechtigte Kirchenordnung rüttelt am statischen System der Römisch-Katholischen Kirche.

Allmähliche Lockerungen der geltenden Bestimmungen des römisch-katholischen Kirchenrechts lassen ebendieses zunehmend fragiler erscheinen. Wie die Zukunft der römisch-katholischen Theologinnen aussieht, bleibt dennoch offen. Angesichts ihrer massiven Gegenwehr und den schrittweisen Modifizierungen zu Gunsten der Frauen erscheint die künftige Etablierung einer die Gleichstellung praktizierenden Römisch-Katholischen Kirche jedoch nicht mehr völlig undenkbar.

Ähnlich verhält es sich auch bei den jüdischen Gemeinschaften an. Obwohl sie sehr heterogen sind, zeigt sich an der grössten, der Einheitsgemeinde, dass das System innerhalb der letzten Jahre durchlässiger geworden ist. Der lange Kampf um die Zulassung von Frauen zum Präsidentinnenamt zeigt, dass auch hier Gleichstellungsbestrebungen immer lauter werden und Wirkung erzielen. Wie geschlossen und vehement ein weibliches Rabbinate eingefordert wird, ist aufgrund der sehr unterschiedlichen Frömmigkeitsausprägungen innerhalb der Einheitsgemeinde ungewiss. Da in Einheitsgemeinden bereits vielfach Rabbinerinnen im Amt sind, wäre eine Entwicklung in diese Richtung jedoch möglich.

Anders, aber auch in Bewegung, ist die Situation und die Einstellung der sunnitischen Musliminnen und der Alevitinnen. Ihnen geht es weniger darum, Ämter rund um den geistlichen Bereich zu beanspruchen. Viele versuchen Positionen sowohl innerhalb als auch ausserhalb der Gemeinschaft einzunehmen, in denen sie die Gesellschaft ihren Vorstellungen entsprechend mitgestalten können. Es geht also um einen Minderheiten- und Identitätsdiskurs, wonach die Minderheit bestrebt ist, politisch teilzuhaben und auf juristischer Ebene Rechte für ihre religiöse Identität einzufordern. Hier ist eine Unterscheidung zwischen der zugewanderten und der Zweit- und Drittgeneration angebracht. War die Generation der Gastarbeiterinnen mit vorwiegend niedrigem Bildungsniveau meist ausschliesslich für die Betreuungsarbeit verantwortlich und somit ans Haus gebunden, ist diese nach wie vor weniger in das aktive Gemeinschaftsleben involviert. Die junge Generation der befragten Musliminnen und Alevitinnen ist oft besser qualifiziert, engagiert das Gemeinschaftsleben auf unterschiedliche Weise mitzugestalten und löst damit zunehmend die ältere patriarchal geprägte Generation ab. Entsprechend besetzen die Frauen in den Gemeinschaften häufig Positionen im Vorstand und in politischen Gremien.

Ob sich bei den AlevitInnen die prinzipiell mögliche weibliche Geistliche (Ana) künftig auch in der Gemeinschaft als geistliche Führungsperson durchsetzen wird, bleibt offen. Genauso ist es zum jetzigen Punkt nicht absehbar, inwiefern die bislang kleine Bewegung, die ein weibliches Imamat einfordert, breitere Kreise ziehen und es künftig auch von muslimischer Seite stärkere Bestrebungen für Imaminnen geben wird.

Bei der untersuchten Bahá'í-Gemeinschaft, der buddhistischen Gemeinschaft und der Evangelisch-reformierten Kirche sind Frauen und Männer vollständig gleichberechtigt. Frauen sind jedoch, vor allem in leitenden Funktionen bei der Evangelisch-reformierten Kirche, weniger häufig anzutreffen.

Im Gegensatz dazu steht die tamilische Hindu-Gemeinschaft. Hier wird ein Hinduismus praktiziert, der für Frauen keine Beteiligung am Kultus vorsieht. Von Seiten der Frauen gab und gibt es auch keine Bestrebungen dies zu ändern.

Mit der vorliegenden Recherche wollten wir auch Aufgaben beleuchten, die über die Ämter im Sinne von politischen und religiösen Leitungsfunktionen hinausgehen. So ist in den Porträts zu ersehen, welche verschiedene Arbeiten innerhalb einer Gemeinde verrichtet werden und welche davon Frauen übernehmen. Nicht wirklich überraschend und dennoch erwähnenswert ist, dass

Frauen immernoch mit deutlicher Mehrheit unbezahlte Freiwilligenarbeit leisten. Es sind vornehmlich Frauen, die die religiöse Unterweisung, das Essen für Wohltätigkeitsbazare und das Fastenbrechen oder die Reinigung der Gemeinschaftsräume übernehmen. Frauen leisten also, genau wie im säkularen Bereich, auch in Religionsgemeinschaften oft wenig beachtete und wertgeschätzte Arbeit, ohne die «das Ganze gar nicht funktionieren würde», wie es auch eine der befragten Vertreterinnen auf den Punkt bringt.

Schliesslich sollte erfasst werden, wie Frauen ihre Rolle und die Geschlechterverhältnisse in ihrer Gemeinschaft selbst empfinden und beurteilen. Sehr aufschlussreich ist der Befund, dass sich alle Frauen in allen Religionen und Gemeinschaften auf lokaler Ebene als gleichberechtigt erachten. Sowohl römisch-katholische Theologinnen nehmen sich in ihrer Pfarrei mit ihren männlichen Kollegen als gleichberechtigt wahr, als auch muslimische, alevitische, jüdische, freikirchliche, Bahá'í und buddhistische Vertreterinnen. Einzig die befragte Hindu-Vertreterin macht deutlich, dass Frauen und Männer nicht gleichberechtigt sind.

Bemerkenswert ist, dass diese wahrgenommene Gleichberechtigung und Wertschätzung ihnen gegenüber völlig unabhängig von ihren tatsächlichen Funktionen, Befugnissen und Mitwirkungsmöglichkeiten besteht. Bis auf die römisch-katholischen Theologinnen befürworten alle die Strukturen innerhalb ihrer Gemeinschaft. Das Empfinden der Frauen steht also im Widerspruch zu den tatsächlichen Gegebenheiten. Wie im nächsten Abschnitt deutlich gemacht wird, erscheint uns dieser Befund mindestens genauso wichtig wie die Faktenlage betreffend der Gleichstellungssituation.

In 26, also genau der Hälfte der befragten Gemeinschaften, ist die Geschlechtergerechtigkeit umgesetzt. Es ist wichtig, sich bewusst zu machen, dass diese Gleichstellung allmählich aus einem lang ausgefochtenen Emanzipationskampf resultiert ist und folglich die Bestrebungen tendenziell weiter zunehmen werden. Denn wie viele der Befragten betonen, gleichen sich Religionsgemeinschaften verstärkt den heute gesamtgesellschaftlich geltenden Gleichstellungsverhältnissen an. Hier zeigt sich nochmals, wie wichtig der zeitgeschichtliche Rahmen für das Verständnis von Gleichstellungssituation und deren weiterer Entwicklung ist.

In 26, der anderen Hälfte, wird keine Geschlechtergerechtigkeit praktiziert. Was bedeuten diese Zahlen? Wie sollte darauf reagiert werden?

Dafür ist es aufschlussreich, auf die einleitenden Ausführungen von Sozan Mohebbi-Rasuli und Doris Strahm zurückzukommen und zwei Aspekte aufzugreifen, die helfen, unsere Ergebnisse einzuordnen: Mohebbi betont, wie wichtig es ist, dass Frauen ihre eigene Religion und Kultur hinterfragen. Wir stellen fest, dass diese kritische Auseinandersetzung von Seiten der Frauen in vielen der Gemeinschaften, in denen keine Geschlechtergerechtigkeit vorherrscht, nicht stattfindet. Bis auf die römisch-katholischen Vertreterinnen fordert keine der ungleich berechtigten Frauen einen Zugang zu religiösen Leitungspositionen ein. Als Studienleiterin der neu gegründeten Bildungsplattform *religionen_lokal* wird Frau Mohebbi deshalb gefordert sein, Frauen aus Gemeinschaften mit stark hierarchischen und frauendiskriminierenden Verhältnissen zur kritischen Auseinandersetzung zu animieren. Wie auch Lilo Roost Vischer betont, ist dieser dialogische Ansatz eine der sinnvollsten Massnahmen, um mit Differenzen und für die Mehrheitsbevölkerung befremdlichen Normen und Werten konstruktiv umzugehen.

Für Doris Strahm ist es entscheidend, «dass Frauen selber bestimmen können, welchen Lebensweg sie wählen, dass es eine Vielfalt an weiblichen Lebensentwürfen gibt und diese gleichwertig nebeneinander stehen.» Gerade in Zeiten, in denen Debatten um Religion hoch emotionalisiert und wenig sachlich geführt werden, scheint diese Selbstbestimmung, eine unserer wichtigsten Errungenschaften, jedoch bedroht. Und zwar auch durch diejenigen, die sie einfordern. Es ist be-

kanntlich äusserst anspruchsvoll, Lebenskonzepte, die von den eigenen abweichen, akzeptieren zu können. Viel angenehmer wäre es, von den Religionsgemeinschaften einzufordern, sich an ein vorgegebenes normatives Wertekonstrukt, an die gesellschaftlich geltenden Gleichstellungsmaßstäbe zu halten, um die, aus säkularer Sicht, diskriminierten Frauen von ihren patriarchalen Strukturen zu befreien. Doch wie sich herausgestellt hat, haben einige der befragten Frauen aus unterschiedlichen Gründen keinen Bedarf, ihre Gemeinschaftsstrukturen zu modifizieren. Sie fühlen sich offensichtlich im Rahmen ihres Systems wohl. Dieser Aspekt, die freie Entscheidung der Frauen, ist als Ergebnis der vorliegenden Untersuchung und folglich für das Leben und den Umgang einer multireligiösen Gesellschaft entscheidend. Denn, so wie sich die Selbstbestimmung als Norm tief in unser aufgeklärtes Denken eingepägt hat, sollte sie sich entsprechend in den verschiedenen Haltungen ausdrücken dürfen.

FRAGEBOGEN ZUR RECHERCHE «AUFGABEN, FUNKTIONEN UND AMTER VON FRAUEN IN DEN RELIGIONSGEMEINSCHAFTEN DER REGION BASEL»

Bitte beantworten Sie die Fragen so, dass sie hinter «ja» / «nein» jeweils ein «x» setzen.
Herzlichen Dank!

GEMEINSCHAFT:

DATUM:

1. **Frauen und Männer sind in Ihrer Religionsgemeinschaft in jeder Beziehung gleichberechtigt**
ja nein
2. **Frauen sind in geschäftlichen Belangen gleichberechtigt**
ja nein
3. **Frauen sind in geschäftlichen Belangen gleichberechtigt, ausgenommen Führung**
ja nein
4. **Frauen haben geistliches Amt gleichberechtigt mit Männern**
ja nein
5. **Frauen haben geistliches Amt mit kleinen Unterschieden zu den Männern**
ja nein
6. **Frauen werden künftig vielleicht geistliches Amt ausüben können, aber noch in Diskussion**
ja nein
7. **Frauen können auch geistliches Amt ausüben, aber z.Z. ist keine Frau im Amt**
ja nein
8. **Frauen dürfen kein geistliches Amt ausüben, resp. nicht predigen**
ja nein
9. **Frauen dürfen im Gottesdienst mitwirken, aber nicht predigen**
ja nein
10. **Frauen sind ausschliesslich für das Soziale zuständig**
ja nein
11. **Frauen werden für ihr Amt entlohnt**
ja nein
12. **Frauen leisten ausschliesslich ehrenamtliche Arbeit**
ja nein
13. **Frauen und Männer leisten ausschliesslich ehrenamtliche Arbeit**
ja nein
14. **Frauen sind intern separat organisiert**
ja nein
15. **Tätigkeiten, die traditionell nicht für Frauen vorhergesehen sind, werden von ihnen ausgeführt**
ja nein
16. **Zuständigkeiten von Frauen haben sich gewandelt**
ja nein
17. **Gibt es eine theologische Begründung für die Ausübung/Nichtausübung eines bestimmten Amtes durch eine Frau?**
18. **Religionsunterricht: Wer gibt wem welchen Unterricht?**

ÜBER INFOREL

WER WIR SIND

INFOREL – Information Religion ist eine virtuelle Informationsstelle, die in ihrer Art schweizweit einmalig ist. Träger ist der Verein INFOREL in Basel. Der politisch und konfessionell neutrale Verein wurde 1987 vom Religionswissenschaftler Christoph Peter Baumann gegründet, aufgebaut und bis 2015 geleitet. Aktuell leitet die Kulturanthropologin Karima Zehnder die Informationsstelle.

WEBSEITE

Auf der Webseite www.inforel.ch bieten wir unentgeltlich unabhängige Information über Religionen, Religionsgemeinschaften und weltanschauliche Bewegungen in der Nordwestschweiz.

WAS WIR WOLLEN

Ziel des Vereins ist es, mit einer empirischen Herangehensweise das Wissen über Religionen und religiöse Bewegungen in der Öffentlichkeit zu erweitern und zu vertiefen. INFOREL setzt sich seit fast 30 Jahren für eine unabhängige und fundierte Information über Religion im Allgemeinen und über die Religionslandschaft Nordwestschweiz im Speziellen ein. Unser umfangreiches Informationsportal will der breiten Öffentlichkeit, den Medien sowie staatlichen und akademischen Einrichtungen weisungsunabhängig Angaben zum Thema Religion vermitteln und den nötigen Dialog über Religion und Religiosität fördern.

WAS WIR TUN

- Beobachten der religiösen Gegenwart
- Recherchieren über die verschiedenen Religionsgemeinschaften
- Korrespondenz mit staatlichen Institutionen
- Networking mit Vertretern der Religionsgemeinschaften
- Besuche von verschiedenen Religionsgemeinschaften
- Publikationen in gedruckter Form von umfangreichen Projekten
- Aktuelle Informationen per Newsletter über das religiöse Zeitgeschehen
- Veröffentlichung des jährlichen Religionskalenders (auch als App)
- Förderung der Auseinandersetzung und Begegnung zwischen den in der Region Basel ansässigen Religionsgemeinschaften
- Hilfestellung beim Abbau von Vorurteilen gegenüber Religionen

MITGLIEDSCHAFT BEI INFOREL

Wer die Ziele von INFOREL unterstützt, kann Mitglied von INFOREL werden. Mit der Mitgliedschaft (Einzelperson, Paare) resp. Kollektivmitgliedschaft (Institutionen wie Kirchgemeinden, Pfarreien, Religionsgemeinschaften, Schulen, Beratungsstellen etc.) unterstützen Sie INFOREL und helfen mit, die finanzielle Basis für die Weiterarbeit sicherzustellen. Spenden sind in den meisten Kantonen steuerabzugsberechtigt. ÜBER INFOREL

Postadresse:

INFOREL, Information Religion
Missionsstrasse 21
CH-4009 Basel

Postcheckkonto:

40-25284-2

IBAN:

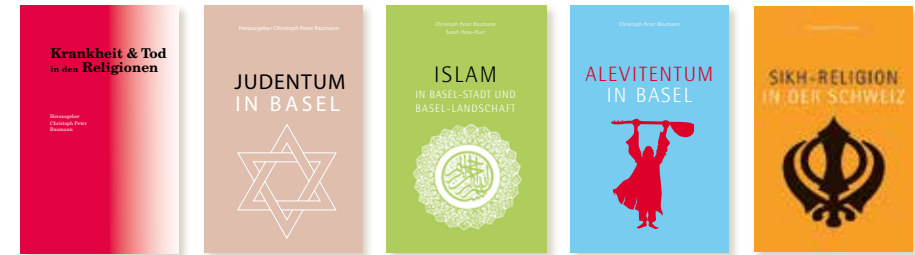
CH 73 0900 0000 4002 5284 2

E-Mail: info@inforel.ch
www.inforel.ch

QUELLEN

- Baumann, Christoph Peter: Alevitentum in Basel, Basel, 2015.
- Blume, Michael: Bahaismus – Symbole, Feste und Gebote. In: Religionen der Menschheit – Das Ebook Weltreligionen. Sciebooks, Filderstadt, 2012.
- Bundesamt für Statistik, 2017. Abgerufen unter: <https://www.statistik.bs.ch/zahlen/tabellen/1-bevoelkerung/religionszugehoerigkeit.html>, Abruf am 20.5.2019.
- Heller, Birgit: Gender und Religion. In: Figl, Johann, Handbuch Religionswissenschaft. Religionen und ihre zentralen Themen. Darmstadt, 2003.
- Horsch, Silvia: Gelehrsamkeit, religiöse Autorität und Institutionalisierung in der Sunna im Hinblick auf die Partizipationsmöglichkeiten von Frauen. In: Kritik, Widerspruch, Blasphemie. Anfragen an Christentum und Islam. Hg. Chritian Ströbele (u.a.). Regensburg, 2017.
- Interreligiöser Think-Tank: Leitungsfunktionen von Frauen im Judentum, im Christentum und im Islam, 2011. URL: <https://www.interrelthinktank.ch/index.php/texte/texte-des-interreligoesen-think-tank-2/item/21-rabbinerinnen-kantorinnen-imaminnen-muftis-pfarrerinnen-bischoefinnen-kirchenraetinnen>, Abruf am 18.2.2019.
- Interreligiöser Think-Tank: Offener Brief an Julia Onken, November 2009; Weibliche Freiheit und Religion sind vereinbar. Manifest für eine differenziertere Debatte um Religion und Frauenrechte, Januar 2011; 8 Gründe für ein NEIN zu einem Burka-Verbot, September 2017. Alle Texte auf: www.interrelthinktank.ch
- Roost Vischer, Lilo: Der Wunsch nach Anerkennung – Plädoyer für mehr Differenzverträglichkeit. In: Kühler, Anne; Olah Mirjam; Wettlaufer Lenke (Hrsg.): Quae Caesaris Caesari, quae Dei Deo? Bezüge von Recht und Religion im Wandel. Symposium anlässlich des 60. Geburtstag von Felix Hafner, Zürich/ St. Gallen, 2018.
- Von Arx, Christian: Auf dem Weg zur Gleichwertigkeit in der Kirche, 2019. URL: <https://www.kirche-heute.ch/blog/schritte-auf-dem-weg-zur-gleichwertigkeit-in-der-kirche/>, Abruf am 15.7.2019.

INFOREL PUBLIKATIONEN



VERTRIEB:

Buchhandlung Vetter, Spalenvorstadt 5, 4003 Basel, buecher-vetter.ch
E-Mail: bvetter@magnet.ch oder bei Manava, Verlag und Vertrieb, manava.ch